

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 53.

Dienstag den 4. Juli.

1815.

Kirchengeschichte.

De fide Eusebii Caesarensis in rebus Christianorum enarrandis. Dissertatio inauguralis, quam pro summis in Theologia honoribus rite obtinendis placido eruditorum examini submittet *Janus Möller*, Theologiae in universitate Hauniensis Professor p. ord., societatis literariae Scandinav. nec non soc. Reg. pro historia atque lingua patria sodalis, respondente ornat. F. P. J. *Dahl* Theolog. candidato, in auditorio collegii regii d. VII. Maji 1813. h. X. Hauniae typis *Andrae Seidelin.* 11 Bogen in klein 8.

Eine gründliche, gehaltvolle, mit aller Umsicht abgefaßte akademische Gelegenheitschrift, die nicht nur für den eigentlichen Geschichtsforscher, sondern auch für den Theologen sehr interessant ist. Hr. Möller beurtheilet den Eusebius, als Geschichtschreiber, nach seiner Lage und nach der Denkmalsart jenes Zeitalters; er setzt die Vorzüge desselben ins Licht, ohne die Mängel und Fehler ins Dunkle zu stellen, die er aber, wie nichts als billig ist, aus dem Gesichtspuncte der Umgebungen des Eusebius ansieht, um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er benutzt und berichtet nicht nur alle seine Vorgänger, sondern verräth auch allenthalben eine viel weiter ausgebreitete Belesenheit. In unserem, zu Einseitigkeiten und überspannten Behauptungen so geneigten Zeitalter, kann diese, mit so vieler Mäßigung und reiner Wahrheitsliebe verfaßte Abhandlung für manche Schriftsteller zum belehrenden Muster dienen, wie sie sich benehmen sollten. So gut aber auch diese Schrift gelungen ist, so ist doch der Hr. Verf. so bescheiden, daß er sich mit dem Vers des Horatius: *metiri quemque suo modulo ac pede, verum est, zu decken sucht*, welches gewiß nicht nöthig war. Wir wollen den wichtigen Inhalt so kurz als möglich darlegen, und einige Stellen, als Proben der Behandlung des Gegenstandes und der Schreibart, anführen.

Siebentes Heft.

Hr. Möller beginnt mit der Darstellung der Kirchengeschichte des Eusebius, ohne welche wir aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums sehr wenig wissen würden; daher alle Forscher des christlichen Alterthums für die Erhaltung dieser Schrift lieber jedes andere Buch der übrigen alten kirchlichen Schriftsteller ohne Bedenken hingeben würden. Er schreibt hievon S. 2. mit vollem Recht: „quidquid enim certi et explorati de rebus Christianorum per tria prima secula gestis novimus, id, si a sanctis N. T. literis discedas, ei fere soli acceptum ferimus. Nemo enim (quae est notissima res) praeter eum de industria hujus aevi historiam ecclesiasticam literis mandavit; rem vero, quam primus aggressus est, eo usque absolvit, ut nullus omnino post eum idem negotium de novo suscipere ausus sit.“ Indessen ist die Glaubwürdigkeit dieses so wichtigen Geschichtschreibers wegen seiner Leichtgläubigkeit und Wundersucht, und vorzüglich wegen des Verdachtes des Arianismus, von vielen angefochten worden; es fehlte aber auch nicht an Vertheidigern, wie ihn denn die Gallicanische Kirche sogar in die Zahl der Heiligen versetzt hat. Die schiefen Beurtheilungen sind zwar im 18. Jahrhundert durch *Mosheim, Stroth, Schröckh, Martini* und *Müncher* berichtigt worden, aber keiner hat die Glaubwürdigkeit des Eusebius gefliessentlich zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht, wie nun Hr. Möller gethan hat. Er beschränkt seine Forschung nicht bloß auf die zehn Bücher der Kirchengeschichte, sondern umfaßt auch die vier Bücher der Lebensbeschreibung des Kaisers Constantin, in welchem die Glaubwürdigkeit des Eusebius wegen der offenbaren Partheylichkeit und hier und da wehenden Hoffluft, weit geringer ist; auf diese Art verfuhr Hr. Möller ganz unpartheyisch, indem er die menschliche Schwäche seines Helden nicht ins Dunkle zu stellen suchte, nicht zu gedenken, daß doch auch diese vier Bücher zur Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts gehören. — Die ganze Abhandlung ist in drey Abschnitte getheilt. Im ersten wird die

Glaubwürdigkeit des Eusebius selbst untersucht, ob er die Wahrheit wissen konnte und erzählen wollte, und im Stande war, eine wahre unentstellte Geschichte zu liefern; im zweyten werden die Quellen, die er gebraucht, und die Art, wie er sie gebraucht hat, angegeben; und im dritten wird gezeigt, in wie weit er bey der Benutzung der Quellen, und in seiner Erzählung, mit Kritik zu Werke gegangen ist.

Dafs Eusebius sehr vieles, was in der christlichen Gesellschaft vorging, mit Gewifsheit erfahren konnte, folgert Hr. Möller erstens daraus, dafs er einer der angesehensten Bischöfe war, dafs er mehrere Reisen unternahm, nach Constantino- pel kam, mit dem Kaiser vertraut umging, bey Hofe vieles von Kirchengeschichte hören konnte, und selbst an vielen Angelegenheiten der Kirche Antheil hatte, deren mehrere ihm vom Kaiser aufgetragen wurden. Dafs er diese Gelegenheit benutzt habe, und auch um die Geschichte der Vorzeit besorgt war, bezeugt Hieronymus, oder wer sonst der Verf. des Briefs an Chromatius und Heliodorus seyn mag, wo es heifst: „Constantinum Caesarem (urbem) ingressum, Eusebio dixisse, ut beneficia aliqua suae ecclesiae peteret; Eusebium vero respondisse, ecclesiam suam opibus ditatam nihil indigere; at se unice in votis habere, ut sollicita perscrutatione monumenta publica discuterentur, quo certius constaret, quid in universo orbe Romano erga sanctos Dei per iudices gestum sit, nempe ut qui martyres, a quo iudicio, in qua provincia vel civitate, qua die, quave perseverantia, passionis suae obtinuerint palmam, de ipsis archivis sublata monumenta ad eum regio jussu dirigerentur. Quod et factum est, indeque illum idoneum relatorem factum, ecclesiasticam historiam et omnium pene martyrum trophaea texuisse.“ Diese, in sich selbst wahrscheinliche Nachricht, stimmt mit der Aeußerung des Antipater von Bostra, der ein Gegner des Eusebius war, genau überein, welcher nach der Uebersetzung des Cavius Hist. liter. p. 128. ed. Lond. 1638. schreibt: „ego vero, quod multus quidem in historiis vir fuerit (Eusebius), et nihil ex veteribus scriptis illius latuerit notitiam, consentio et confiteor; imperiali quippe cooperatione usus, facile, quae ubique sparsa erant, colligere poterat.“ Dieses beweisen auch nicht nur so manche Nachrichten in seiner Geschichte, die er kaum auf einem andern Wege, als durch die Vermittelung des Kaisers erhalten konnte; sondern er gibt es auch Hist. Ecc. VIII. 13. zu verstehen, wo er schreibt: „quorum omnium pro vero Dei cultu toto orbe confecta certamina, et quae singulis eorum acciderunt, omnia accurate commemorare, non est officii nostri, sed eorum potius, qui res gestas

oculis suis contemplati sunt. Nos vero ea, quibus ipsi interfuimus, alio in opere (de martyribus Palaestinae) posteriorum notitiae commendabimus.“ womit er voraus setzt, dafs er sein grösseres Werk von den Martyrern in den übrigen Provinzen aus den Nachrichten von Augenzeugen, nämlich aus den Schriften der Archive gesammelt hat; er hat aber wohl nur Schriften aus den orientalischen Kirchen und Archiven erhalten, indem er aus dem Occident nur wenig berichtet, wie er denn auch die lateinischen Schriften des Occidents schwerlich verstanden haben möchte. Dafs er auch einige Archive der Städte benutzt hat, erhellet schon daraus, dafs er den Briefwechsel des Abgarus aus dem Archive von Edessa erhalten hat. Da er zu Cäsarea ein Schüler und hernach Freund des Pamphilus war, so hat er gewifs auch dessen berühmte Bibliothek gut benutzt, und von der Bibliothek zu Jerusalem schreibt er selbst Hist. Ecc. VI. 20.: „eo tempore multi ecclesiastici viri, doctrina excellentes florebant, quorum epistolas, quas ad se, vicisim scripserunt, hucusque servatas facile est reperire. Asservatae sunt enim ad nostram usque aetatem in bibliotheca Aeliae (Jerusolymorum), ab Alexandro illius ecclesiae episcopo constructa, ex qua nos uberrimam materiam ad argumenti hujus, in quo enarrando versamur tractationem in unum collegimus.“ Es ist auch in sich selbst sehr wahrscheinlich, dafs ein so wifsbegieriger Mann, wie Eusebius, von einem durchdringenden Verstand, ein Freund des gelehrten Pamphilus und Meletius, der gelehrteste aus allen alten kirchlichen Schriftstellern, nur Origenes und Hieronymus ausgenommen, ein Schätzer der Philosophie, die er gegen die Heiden in der Praep. Evang. so gut zu gebrauchen wufste, und aus welcher er auch manches in seiner Kirchengeschichte benutzte; in sich selbst sehr wahrscheinlich ist es, dafs ein solcher Mann alles, was zur Geschichte der Kirche gehörte, begierig aufsuchte. Zwar verstand er nur Griechisch, nicht Syrisch, nicht Phöniciisch, nicht Aegyptisch, und allem Ansehen auch nicht Lateinisch; aber Sprachkunde ist eben nicht schlechterdings nothwendig, um die Wahrheit der Begebenheiten zu entdecken. Wenn aber seine Schreibart, wie schon Photius angemerkt hat, hart und ungeputzt, auch nicht deutlich und angenehm, auch bisweilen schwülstig ist, so hat dieses auf die Entdeckung der Wahrheit gar keinen Einfluss, und ist der Glaubwürdigkeit eher beförderlich als hinderlich, indem aller Verdacht wegfällt, dafs er der Zierlichkeit des Stils bisweilen die Wahrheit aufgeopfert haben möchte.

Dafs Eusebius nie vorsätzlich und wider besseres Wissen Lügen niedergeschrieben hat, laug-

net niemand. Aber so wahrheitsliebend er war, so haben ihm doch eben die Umstände, die ihm zu vielen Kenntnissen verholten haben, mehrmahls verhindert, die Wahrheit deutlich zu sehen, und unverhohlen zu sagen; der Bischof, der Hofmann war bisweilen der freyen Offenherzigkeit gefährlich und hinderlich. Er hat auch manches nicht gewußt, und manches, was er gewußt hat, und hätte sagen können und sollen, verschwiegen. Dafs er nicht pragmatisch schreibt, sondern blofs erzählt, und nur hier und da sein Urtheil einfließen läßt, wird ihm niemand zum Fehler anrechnen, und manche werden es sogar loben, dafs er dem Leser in seinem Urtheile nicht vorgreift; aber wo er urtheilet, bleibt er, wie wir schon zu verstehen gegeben, nicht immer ganz unpartheyisch; so preist er die Christen, vorzüglich die orthodoxen allgemein hin, wie auch den Kaiser Constantin, übermäfsig und über die Verdienste, wogegen er den Heiden, Ketzern und Feinden Constantins zu viel Böses nachsaget. Dieses alles beleget Hr. Möller mit gut gewählten Beyspielen, er entschuldiget ihn aber doch auch mit vieler Billigkeit: „*odio nimirum*“ schreibt er S. 58 u. 59., *ethnicismum prosequatur, amicitia Christianos, inprimis Constantinum; ira in herois sui inimicos aequae ac in reliquos religionis Christianae hostes ferebatur; misericordia vero intima erga eos, qui religionis causa vel nomine afflicti erant. Si igitur non semper incorrupti et iusti iudicis partibus functus est, observandum, neque eum usquam sibi hujus personam arrogare, sed potius se talem, qualis vere sit, tam in prooemiis quam in aliis locis venditasse, pium nimirum religionis Christianae patronum, orthodoxiae vindicem, martyrum et pietissimum imperatoris admiratorem. Hujusmodi vero scriptores, qui amore boni et honesti capti in laudibus bonorum atque honestorum (eorum certe, qui tales eis videntur) modum excedunt, minime cum illis confundendi sunt, qui volentes ac scientes lectoribus fucum faciunt, cujus generis olim multos in coetu suo numeravit Societas Jesu, v. c. Ludovicum Maimbourg, Danielelem historiae Gallicae autorem, plures, qui partim falsa finxerunt, partim vera in pravam sensum conscii detorserunt. Alia est ratio nostri. Laudat quae sibi laudabilia videbantur, reprehendit quae contra, etc.*“ — Andre Dinge erzählt Eusebius ganz unpartheyisch. — Dafs er die *Urkunden der Arianer*, oder den *Brief des Kaisers Constantian an Arius*, verfälscht habe, ist ein grundloser Vorwurf, indem er kein Arianer war, sondern im Gegentheil gegen sie behauptete, der Sohn sey nicht *ἐκ οὐρανοῦ* erschaffen, sondern vor allen Zeiten aus der Substanz des Vaters gezeugt, nur nicht aus innerer Nothwendigkeit, sondern aus freyen Willen

des Vaters; er konnte auch nicht begreifen, wie der Vater, der den Sohn gezeugt, nicht eher gewesen seyn sollte als der Sohn, der von ihm gezeugt war, worin er mit dem grössten Theil der orientalischen Kirche übereinstimmte. Er hielt aber diese ganze Streitigkeit nicht für so wichtig, unterschrieb daher aus Liebe zum Frieden das Nicänische Glaubensbekenntniss, und erklärte sich dasselbe nach seiner Meinung. — Jener Brief des Kaisers aber an Arius, ist in sich selbst kenntlich, dafs er nicht von einem Theologen, sondern von einem friedfertigen Layen geschrieben worden; ein Bischof würde gewiß manches anderes gesagt oder geschrieben haben. Die Unpartheylichkeit des Eusebius ist selbst daraus zu ersehen, dafs er gegen die Heiden und Ketzern mäfsiger ist als andere jüngere Schriftsteller, indem er sogar den Tatianus mit einem Lobspruch beehret; was er gegen diese Gattungen von Menschen hartes sagt, schien der Charakter eines rechtgläubigen Bischofs in jenem Zeitalter zu erfordern. Eusebius wußte überhaupt sich selbst gut zu beherrschen, wie er denn das ihm angebothene Patriarchat von Antiochien ausschlug, und einen Brief des Kaisers an die Antiochenser, in seiner Geschichte anzuführen unterläßt, damit, wie er anmerket, die Schuldigen (die doch seine Feinde waren) nicht beschimpft würden. Er ist eben daher allenthalben sehr bescheiden, und in seinem eigenen Lobe sehr sparsam. Er redet von sich immer in der dritten Person, und oft so, dafs man zweifeln kann, ob er von sich oder einem andern rede. Aber für den hohen Rang der Bischöfe ist er sehr eingenommen; dieser ist ihm das Höchste und Ehrwürdigste, nur setzt er die Martyrer noch höher als die Bischöfe an. Seinen geraden Charakter zeichnet der Auftritt in dem Kirchenrathe zu Tyrus, wo ihm einer vorwarf, dafs er, um zur Zeit der Verfolgung unverletzt aus dem Kerker zu entkommen, vielleicht etwas unerlaubtes gesprochen haben möchte, welches zu beantworten er sich nicht einmahl würdigte.

Eusebius war aber allerdings zu leichtgläubig, und urtheilet nicht selten schiefe; er macht ungegründete Anwendungen der prophetischen Stellen des A. T. auf die Geschichte der drey ersten christlichen Jahrhunderte; er trägt natürliche Begebenheiten als Wunder vor; er stellet alle Uebel, welche die Heiden, vorzüglich die Verfolger der Christen, trafen, als positive göttliche Strafen vor; wogegen er die Leiden der Christen, als vom Teufel angezettelt, darstellt; er preiset diejenigen, die ungerufen sich zum Martertod anbothen; er schätzet den ehelosen Stand ohne Einschränkung viel zu hoch, und was dergleichen mehr seyn mag. Aber auch der Leichtgläubige

kann und wird viel Wahres erzählen, wie selbst Herodotus, Xenophon, Livius, Suetonius, Plutarchus, Dio Cassius, und andere, die sehr viele Märchen von Vorzeichen (omina) und Augurien erzählen, doch im Uebrigen glaubwürdige Geschichtschreiber sind. (Ueberhaupt war die Leichtgläubigkeit und Wundersucht besonders im 2., 3. und 4. Jahrhundert bey den neuplatonischen Philosophen nicht geringer als bey den Kirchenschriftstellern, die selbst dieser Philosophie zugestanden waren; es ist also ein allgemeiner Fehler des Zeitalters.) Indessen sind doch solche wundersüchtige Ansichten und unrichtige Beurtheilungen der Begebenheiten im Eusebius nicht häufig, indem er bey weiten nicht jede Nachricht ohne alle Prüfung aufnahm; vielweniger hat er jwede erkannte Lüge für Wahrheit ausgegeben, obgleich damahls bey den Neuplatonikern solche Lügen, durch welche etwas Gutes befördert wird, für erlaubt galten.

Nachdem nun Hr. Möller die Glaubwürdigkeit des Eusebius selbst, auf diese Art begründet hat: so wendet er sich zur Untersuchung der Quellen, aus welchen Eusebius seine Geschichte geschöpft hat. Diese sind von dreierley Art: I. Urkunden, II. Bücher, und III. Tradition seiner Zeit und der Vorzeit. *Urkunden* hat Hr. Möller 19. und 29 Briefe und Verordnungen der römischen Kaiser, von Eusebius gebraucht gefunden, die Hr. Möller einzeln nahmentlich angibt; sie sind, sehr wenige ausgenommen, aufser allen Verdacht der Unächtheit; nur selten führt Eusebius eine offenbar unächte Urkunde an, wie z. B. den Briefwechsel des Abgarus und Jesu aus dem Archive von Edessa. — Die von Eusebius gebrauchten *Bücher* theilet Hr. Möller in zwey Ordnungen; denn einige sind häufig benutzt, wie die Schriften des Josephus Flavius, Philo, Clemens von Alexandrien, Tertullianus, Justinus, Irenäus, Origenes, Dionysius des Großen; andere Schriftsteller werden nur einmahl oder doch nur einige Mahle angeführt, als Julius Africanus, Papias, Hegesippus, Cajus, Plinius der jüngere, Quadratus, Aristo von Pella, Agrippa Castor, Tatianus, Theophilus von Antiochien, Melito, Apollinaris, Rhodo, ein Anonymus gegen die Kataphryger, Apollonius, ein Anonymus gegen Artemon, Judas von den 70 Wochen Daniels, Serapion, Porphyrius, Anatolius, und drey andere Bücher ohne alle Benennung. — Die *Tradition* der Vorzeit, und die mündlichen Erzählungen von den Begebenheiten seiner Zeit, benutzt Eusebius nur, wo ihm andere Quellen verlassen oder zu seicht fließen. Die Tradition der Vorzeit, die durch die mündliche Fortpflanzung zu wachsen und entstellt zu werden pflegt, bedarf einer schärferen Kritik, die zwar Eusebius

nicht nach Gebühr vorgenommen, aber doch auch nicht ganz unterlassen hat, welches der Hr. Verf. mit Beyspielen belegt. — Hieraus ergibt sich, daß Eusebius an Erkenntnisquellen ziemlich reich war; zwar sind unter denselben wenig heidnische Bücher, aber die Heiden haben in jenen Zeiten von den Christen auch nur wenig geschrieben; was Eusebius von ihnen geschrieben fand, hat er nicht unbenutzt gelassen, ob er sich gleich hierbey nicht immer unpartheyisch benommen hat. Unter den Juden und Christen hat er offenbar die zuverlässigsten und reichhaltigsten gewählt, wovon Hr. Möller Beyspiele nachweist. Einige sind zwar sehr verdächtig; wie Papias und Hegesippus; aber Eusebius entläßt sie auch nicht ohne allen Tadel, und zu dem gilt doch wohl auch von diesen: *Cretes non omnia fingunt*, nicht zu gedenken, daß der Leser selbst urtheilen kann und soll. — *Die Art, wie Eusebius seine Quellen gebraucht hat*, ist zuverlässiger, als bey allen andern alten Schriftstellern; denn er citirt seine Quellen sehr genau, nennet nicht nur den Auctor, sondern auch das Buch und die Stelle nach der Eintheilung des Buchs, und schreibt die Stellen fast immer wörtlich ab; weicht er bisweilen von den Wörtern ab, so drückt er doch den Sinn sehr genau aus. Beydes ergibt sich aus der Vergleichung der noch vorhandenen Quellen; die Abirrungen, die gar nicht häufig sind, dürften wohl von den Quellen, oder ihren unrichtigen Abschriften herkommen. Diese genauere Art, fremde Schriften anzuführen, war vor Alters sonst nicht gewöhnlich. — Nur die heilige Schrift und seine eigenen Bücher führt er nach der, bey den Alten üblichen unbestimmten Art zu citiren, an, weil er den Leser in denselben bewandert voraussetzt; Griechen aber citirt er nur dreymahl auf diese freyere Art und sogar ohne Nahmen, nämlich Hist. Eccl. II. 7. IV. 2. V. 5. Eben so bestimmt er auch, gegen die Gewohnheit aller alten Schriftsteller, den Anfang und das Ende der angeführten Stellen sehr sorgfältig, wo man bey andern alten Schriftstellern, besonders wenn sie bloß den Sinn anführen, nicht selten ungewiß bleibt, wo das Citat sich endige. Eusebius schaltet auch nicht, wie andere alte Geschichtschreiber, erdichtete Reden ein; wenn er aber Reden anführt, so haben sie das Gepräge der Aechtheit, und er merket auch wohl an, wie er sie erhalten oder erfahren habe, wie bey der Rede des Kaisers Constantin im Kirchenrath zu Nicäa Vit. Constantini III. 12 — 13., wo er sagt, daß die Rede ins Griechische ist übersetzt worden; so auch bey der kurzen Rede des Licinius an seine Soldaten merket er an V. C. II. 5., daß er sie von den Zuhörern erhalten hat. — Bisweilen aber führt er,

wie H. E. VIII 10. aus seinem Gewährsmann nicht alles an, was nöthig wäre, um die Stelle vollkommen zu verstehen.

Im dritten Abschnitt schicket Hr. Möller die Bemerkung voraus, daß die historische Kritik erst nach dem Verfall der Wissenschaften in Griechenland, besonders zu Alexandrien, angefangen habe; sie bestand aber damahls mehr in der Sammlung und Anordnung der Begebenheiten, als in der genauen Anzeige und Beurtheilung der Quellen, worin sie noch sehr nachlässig war. Eusebius war hierinfalls in jenen Zeiten der erste, welcher hierauf mehr Sorgfalt verwandte, welches Hr. Möller S. 139 — 145. sehr schön ausführt. Indessen ist dieses doch nur ein geringer Theil der historischen Kritik, welche auch noch I, nichts ohne Grund, nichts ohne Beweis oder Zeugen gelten lassen, II. keine offenbaren Märchen, nichts unwahrscheinliches ohne strenge Beurtheilung aufnehmen, und III. unter mehreren in sich selbst nicht unwahrscheinlichen, aber scheinbar oder wirklich widersprechenden Nachrichten, eine richtige Wahl treffen, oder eine leichte, sich empfehlende Vereinigung angeben soll.

Diesen schweren Forderungen hat Eusebius, so viel er konnte, genug gethan; denn er hat alle Erzählungen, wie schon oben angemerkt worden, mit Zeugnissen belegt, und den Leser kaum einmahl ungewiß gelassen, woher die Nachricht stamme, ob er die Begebenheit selbst gesehen, oder von Anderen gehört, oder bey Anderen gelesen habe; nur ist er bey demjenigen, was er selbst gesehen hat, nicht immer so genau und umständlich, als bey der Angabe seiner Gewährsmänner. So gibt er Vit. C. III. 8. die Zahl der zu Nicäa mit ihm versammelten Bischöfe zu 250 an, wofür Athanasius *ep. ad episc. Afric.*, Hilarius *contra Constantium*, Hieronymus in *Chronic.*, Rufinus, und Sokrates *H. E. I. 8.* nicht weniger als 318 zählen; indessen bleibt sich selbst Athanasius nicht gleich, indem er *ep. de Syn. Nicaen. decretis* beyläufig 300 angibt, und auch Eustathius Antiochenus Homil. *Dominus creavit me* zählt nur beyläufig 270. Hr. Möller meint, man habe verschieden gezählt nach der Zahl derjenigen, die unterschrieben, und die nicht unterschrieben haben; uns ist es aber wahrscheinlicher, daß die Zahl nicht zu allen Zeiten einerley war, indem bald einige ankamen, bald andere abreisten; indessen bleibt die von Eusebius angegebene Anzahl hinter den anderen immer noch zu weit zurück, daß man versucht wird, einen Fehler der Abschreiber zu vermuthen. — Selbst wo Eusebius als Augenzeuge erzählt, beruft er sich nicht selten auf Briefe, oder auf Zeugen, besonders in

den Büchern de vita Constantini, wie II. 23. IV. 32., wodurch uns manche alte Schriften und Stellen erhalten worden sind. Wo er wichtige, oder unbekannte, oder in sich nicht sehr wahrscheinliche Dinge angibt, haftet er auch für die richtige Abschrift seiner Quelle, wie de vita Const. II. 23., wo er anmerket: „*descripta est (epistola) „ex authentico exemplari legis imperialis, quod „apud nos servatur, cui principis manu adposita „subscriptio, orationis nostrae veritatem tanquam „sigillo quodam adstruit.*“ Eusebius ist in der Angabe seiner Quellen so sorgfältig, daß er bisweilen auch anzeigt, woraus der Gewährsmann, den er anführt, geschöpft hat, wie H. E. IV. 22., wo er von Hegesippus schreibt: „*nonnulla ex Hebraeorum evangelio et Syriaco, item ex Hebraica „lingua profert in medium, satis aperte per haec „significans, se ex Hebraeis ad Christi fidem transiisse. Aliaquoque ex Judaicis traditionibus, scripto minime comprehensis petita commemorat.*“ — Seine Beurtheilung der Quellen und Nachrichten ist freylich nicht überall richtig, wie er denn mehrere Anachronismen animmt, als z. B. in der Geschichte des Paulus und des Pilatus, in der Behauptung daß die Therapeuten in Aegypten Christen waren, H. Eccl. II. 17., wozu ihm seine Begierde verleitet hat, alles, was er gut und edel fand, den Christen beyzulegen. Er bleibt sich nicht einmahl überall gleich, wie wenn H. E. IX. 1. der erste Bischof von Alexandrien im 12ten, nach seinem Chronikon aber im 10ten Jahr des Kaisers Trajanus gestorben seyn soll; solche Abweichung finden sich bey der Vergleichung dieser zwey historischen Werke mehrere, die vielleicht, wenigstens zum Theil, von Abschreibern herrühren können. — Daß Eusebius manche falsche Nachrichten angeführt hat, müssen wir ihm Dank wissen, indem wir sonst nicht wüßten, welche falsche Erzählungen damahls im Gange waren, zu geschweigen, daß manche derselben doch halb wahr sind, oder Wahrheit im Grunde verbergen; nur bleibt hiebey immer so viel übrig, daß Eusebius sie hätte richtiger beurtheilen sollen. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß manche Kritiker zu vieles zu den Märchen gerechnet haben, wie Valesius gegen Scaliger gezeigt hat. So ist die, aus Hegesippus entlehnte Erzählung H. E. III. 20., daß die Enkel Judä, des Bruders (Verwandten) Jesu, unter Domitian vor Gericht gefordert, und wegen ihrer Armuth, als gar nicht gefährliche Leute, frey entlassen worden, im Grunde gar nicht unwahrscheinlich, wenn sie auch etwas entstellt seyn sollte, wie Münter in *Histor. vexationum veteris ecclesiae* gezeigt hat. Und zu alle dem ist auch der Satz zu beherzigen, *multa esse vera, quae non sunt probabilia*, (auf

welchen so viele Kritiker besonders in unseren Zeiten nur gar zu oft vergessen). Hr. Möller führt aber auch wichtigere Beyspiele von aufgenommenen falschen Nachrichten an, wie vom Briefwechsel des Abgarus und Jesu, von der Bildsäule des Simon Magus zu Rom aus Justinus, von dem wunderbaren Tode Jakob des Gerechten aus Hegesippus, u. s. w. — Wenn nun an der Kritik des Eusebius manches zu wünschen übrig bleibt: so ist er darum kein unbesonnener Schriftsteller, der alles ohne Beurtheilung zusammengerafft hätte. Die offenbar falschen Erzählungen oder Märchen sind wirklich nur sehr wenige, die mit den wahren Nachrichten verglichen, sich wie eins zu hundert verhalten. — Eusebius ist oft der Beurtheilung der Nachrichten sogar auch streng, wie Hist. E. III. 25., wo er den Kanon der heiligen Bücher angibt, und nicht nur die Apokryphen schlechtweg verwirft, sondern auch die zweifelhaften Bücher namentlich anführt, die wir deuterokanonisch nennen. Doch stützt sich Eusebius hier auf die älteren Beurtheilungen; daher schreibt Hr. Möller S. 167.: „videmus igitur „Eusebium cautiorem atque feliciorum fuisse in erroribus evitandis, ubi praecedentium vestigia terebant (terebat), quam in locis, qui, quamvis insidiis pleni, expediti tamen ipsi videbantur. „Qui sibi bonae fidei conscius est, alienam perfidiam raro suspicatur, nisi aut suo aut alieno periculo edocetur vel saltem excitatur. . . . „Papias ex tot scriptoribus Christianis unicus est, quem H. E. III. 29. pusillo ingenio praeditum fuisse fatetur; alio tamen loco (H. E. III. 36.) eundem ex magna facundia et eruditione laudat. „Hegesippus vero, quem Papias vix in historicis graviorem deprehendes, H. E. III. 16. locupletissimus testis ab eo vocatur,“ etc. — In der Beurtheilung und Wahl oder Vereinigung verschiedener, sich wirklich oder scheinbar widersprechender Nachrichten endlich war Eusebius nicht ganz nachlässig, wenn er gleich nicht immer glücklich war, wie Hr. E. I. 5., wo er den, von Lukas erwähnten, und den von Josephus angegebenen Census für einerley hält, und vermuthlich der Meynung war, der Irrthum sey auf der Seite des Josephus, welcher denselben zwölf Jahr später ansetzt; eben so in der Vereinigung der zwey Stammregister Jesu bey Mathäus und bey Lukas H. Ecl. I. 7., wo Eusebius die Vereinigung des Julius Africanus annimmt, welche noch immer die wahrscheinlichste ist. In der Vergleichung und Beurtheilung der heidnischen Schriftsteller aber, war Eusebius nicht unpartheyisch, wie in der Erzählung von der legio fulminatrix, wo er dem Apollinaris blindlings glaubt, ohne die Nachrichten der Heiden abzuwägen,

Hr. Möller beschließt seine Abhandlung S. 174. f. mit folgenden allgemeinen Urtheil über Eusebius: „eodem igitur, quo post ceteras hujus „disputationis particulas finitas, etiam post hanc „postremam redit res, Eusebium utique veritatis „amantissimum fuisse, sed certam quamdam judicii levitatem, piumque, quod dicunt, partium „Christianarum studium saepius in causa fuisse, „cur veritatem non cerneret. Licet igitur in eum „Quintiliani de Seneca sententiam, nonnihil temperatam, convertere: velles eum sua fide scripsisse, alieno judicio; nam si aliqua contempsisset, si parum concupisset, si non omnia sua (Christiana) amasset: consensu potius eruditorum, quam prorum amore comprobaretur. Multa enim, ut dixi, probanda in eo, multa etiam admiranda sunt: eligere modo curae sit, quod utinam ipse fecisset. Nam illa natura, quae optima semper voluit, digna fuit, quae, quod vellet, efficeret.“

Aus dieser Darstellung des Inhalts werden unsere Leser leicht bemerken, daß einige Wiederholungen vorkommen, wie die Würdigung der Urtheilskraft des Eusebius. Vielleicht wäre die Abhandlung auch lichtvoller geworden, wenn der auf der ersten Seite angegebene Inhalt, als Ueberschriften der Paragraphen wäre eingeschaltet worden. Auch werden es wenige billigen, daß die hohe Schätzung der Martyrer als ein nicht ganz richtiges Urtheil des Eusebius angegeben wird. — Sehr befremdend war es Recensenten, daß Hr. Möller, der dem Eusebius die Geringschätzung der Ketzer sehr übel nimmt, doch selbst so manche scheele Blicke auf die Katholiken wirft, sie immer *pontificios* nennt, und sich S. 78. sogar den niedrigen Ausdruck entfallen läßt: *pontificii crepant*. Hieraus ergibt sich, daß selbst gelehrte Protestanten noch weit entfernt sind, den Vorschlag zu fassen, den Hr. Antistes Hefz in seinen Predigten vor den versammelten Deputirten der Schweiz 1814. entwickelt hat, daß die drey Kirchen, mit Beybehaltung ihrer Glaubensbekenntnisse und ihrer äußerlichen Formen sich nicht bloß tolerirten, sondern auch durch gegenseitige Achtung und Liebe vereinigen möchten.

Nahius von Tassow.

Medicinische Journalistik.

Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie mit Zugabe des Neuesten und Besten aus der ausländischen medicinischen Literatur von Dr. Ch. Fr. Harles III. Bandes I und II Heft. 314 Seiten und 3 Kupfer. Nürnberg bey Johann Leonhard Schrag, 1813.

I. Vorschlag zum Versuch eines mechanischen Mittels zur Stillung der Schmerzen bey der freywilligen Verrenkung im Hüftgelenk (e) Vom'Hrn. Dr. Aloys v. Winter. Leibchirurg(en) S. M. des Königs von Baiern und Hof-Medicus zu München.

Hätte Hr. Dor. v. Winter die Gelegenheit gehabt, diese Krankheitsform unter den Versuchen unsers *Rust's* im Wiener allgemeinen Krankenhause zu beobachten so würde er gewifs bey diesem Aufsätze von anderen Grundsätzen ausgegangen seyn. Die Coxalgie oder die freywillige Verrenkung im Hüftgelenke wird nach *Hr. Dr. v. Winter* nie durch eine scrophulöse oder andere Krankheitsanlage, sondern immer durch äusserliche Gewaltthätigkeit veranlaßt, und, indem er die Wirkung mit der Ursache verwechselt, glaubt er, daß die Musculatur sowohl zur Entstehung als Ausbildung dieser Krankheit die eigentliche Rolle spiele, indem der durch äusserliche Gewalt, Schlag, Fall, Stofs, Sprung etc. gestörte Antagonismus der Musceln den Schenkelbeinkopf immer mehr und mehr anzieht, ihn gegen eine und die nähmliche Stelle der gleichzeitig beleidigten und gereizten Hüftöhle hindrückt und so Entzündung und Aufschwellung derselben hervorbringt. Durch diese irrige Hypothese verleitet, rath Herr Hof-Medicus von Winter in allen drey Stadien der Coxalgie *Desault's* Verband als das wichtigste Mittel an und zwar im ersten Stadium zur Verhütung der Ausbildung dieses Uebels und in den zwey andern Stadien zur Linderung der Schmerzen, und sucht seinen Vorschlag durch die Erfahrung mit einem 10-jährigen Mädchen, welches er schon im dritten Grade der Coxalgie übernommen zu haben wähnt, und bey welchem der Desault'sche Verband die schrecklichsten Schmerzen alsogleich beseitigte, zu unterstützen. Allein abgesehen, daß unser rastlose Dr. *Rust* bey so vielen Leichenssectionen die Grundursache der Coxalgie am häufigsten in der Anschwellung und Ausartung des Schenkelbeinkopfes fand, so wird jeder denkende Arzt, der die Entstehung der Knochengeschwülste und ihre Ausartung an den Hand-Fußgelenken etc. durch scrophulöse, rachitische, arthritische etc. mit einem Worte durch innerliche Anlage in Erwägung zieht, auch die Entstehung der Omalgie, Coxalgie, Gonalgie etc. analogisch aus der nähmlichen Quelle folgern. Zweytens, beweiset eine unwiderlegliche Erfahrung, daß die Coxalgie wirklich durch innere Krankheitsanlage entstehe, wenn wir gleich nicht in Abrede stellen wollen, daß bisweilen von aussen hinzu kommende Gewaltthätigkeiten auf das Hüftgelenk als Gelegenheitsursachen zur Entwicklung derselben beytragen können. Hier nur ein Beyspiel. Ein 10jähriger Kna-

be mit überall, vorzüglich aber auf der rechten Seite, angeschwollenen Halsdrüsen, bekam vor dritthalb Jahren eine Anschwellung und endliche Erhärtung des rechten Testikels. Mehrere Wochen darnach schwoll das Mittelfußbein der grossen Zehe des rechten Fußes, späterhin das erste und dann das zweyte Glied des Mittelfingers der rechten Hand an. Schon waren durch einen ausgesuchten antiscrophulösen Apparat die angeschwollenen Halsdrüsen so wie der erhärtete Testikel in ihrem Umfange vermindert und das Mittelfußbein so wie das erste Glied des Mittelfingers in ihren normalen Zustand zurückgeführt, als sich beyläufig vor 4 Monathen eine freywillige Verrenkung im rechten Hüftgelenke zeigte, und der rechte Fuß schon um einen halben Zoll verlängert befunden wurde. Als man mit dieser Verrenkung (zwar nicht durch Anlegung des Desault'schen Verbandes aber wohl auf *Rust's* eingeholten Rath durch tägliche Mercurialfrictionen und ein auf die Backe gelegtes und mehrere Wochen in Eiterung erhaltenes Blasenpflaster) im Reinen war, schwoll plötzlich mit merklicher Abnahme der rechten Wade das rechte Kniegelenk auf und erreichte einen beträchtlichen Umfang. Aber auch hier wurde durch die fortgesetzten Mercurialeinreibungen nebst dem innerlichen Gebrauche der *Rubia tinctorum* mit *Acido Nitri* vollkommne Hülfe geschafft. — Was würde in diesem Falle Desault's Verband wohl genützt haben? Was kann er überhaupt nützen, wo Anschwellungen, Desorganisationen oder Eiteransammlungen in der Hüftöhle vorhanden sind? Kann er die Grundursache der Coxalgie heben? Wenn der Hr. Vrf. sagt, daß in der zweyten Periode, die nach ihm mit Verlängerung der ganzen untern Extremität beginnt (bey uns das Ende der ersten Periode) weder an Heilung noch an Linderung zu denken sey, so verräth diess eben nicht die genaueste Bekanntschaft weder mit der ältesten noch neuesten Literatur der Coxalgie. *Hippokrates* sagt: *Aphorismorum sectio VI Aphorism. LX „Quibuscumque a coxendicum dolore molestatis diuturno excidit coxa, his crus tabescit et claudicant, nisi urantur“* und unser vortreffliche *Rust*, den wir hiermit öffentlich auffordern, uns seine Ansichten und Beobachtungen über diese Krankheitsform in einem eigenen Werke versprochenen Mafsen bald vorzulegen, heilt sie (s. Salzburger Literatur-Zeitung, 3. Band, Seite 156) wenn noch nicht eine gänzliche Ausgleitung des Kopfes über den Rand der Pfanne geschehen ist, mit dem Glüheisen radical, und bewirkt selbst noch in letzterem Falle Linderung der Schmerzen, Aufsaugung der extravasirten Lymphe und Beschränkung des Uebels in seinen excessiven, gemeinlich tödtlichen Formen. — Wenn uns nicht alles täuscht,

so hatte der sonst so würdige Hr. Leibarzt v. Winter bey seinem 10jährigen Mädchen einen Bruch des Schenkelbeinhalses, aber keine freywilige Verrenkung vor sich.

II. Beschreibung zweyer mit den Wirbeln verwachsener Kinder. Vom Hrn. Hofmedicus, Medicinalrath Dr. Klein in Stuttgart. Mit einem Kupfer.

Eine äußerst merkwürdige Mißgeburt! Eine Frau gebahr im 6. Monate ihrer Schwangerschaft zwey einander völlig ähnliche, wohlgebildete Knäbchen, die mit den Wirbeln verwachsen waren, so daß das Eine die Füße nach oben, das Andere nach unten streckte. Sie lebten noch 4 Stunden nach der Geburt.

III. Ueber das noch fortdauernde Bewußtseyn in dem abgehauenen Kopfe; nach eigenen Beobachtungen vom Hrn. Medicinalrath und Hofmedicus Dr. Klein in Stuttgart.

Schon früher suchte man durch theoretische Gründe das Zurückbleiben des Bewußtseyns in dem enthaupteten Kopfe zu erweisen, späterhin glaubte man selbst durch Versuche und Thatfachen die Existenz der Empfindung in den Köpfen und Rümpfen der Geköpften erwiesen zu haben, und hielt daher die Hinrichtung mit dem Schwerte für die grausamste Todesart. Vor allen aber zeichneten sich *Wendt's* und *v. Leveling's* mit dem Galvanismus an Geköpften angestellte Versuche aus. Nach ihnen öffneten sich die Augenlieder des getrennten Kopfes so oft man ihm in's Ohr rief, die Augen drehten sich sanft nach der Seite, woher der Schall des ihnen gemachten Zurufes kam, der Mund öffnete sich einige Mahle und zwar, wie Einige bemerkt haben *wollten*, mit einem wirklichen Streben zum Sprechen etc. Herr Hofmedicus Klein erweist nun hier durch 3 eigene Beobachtungen, die er an Geköpften angestellt hatte, unwiderleglich und auf eine Art, die seinem Scharfsinne und seiner Beobachtungsgabe ewig Ehre machen wird, daß die an dem vom Rumpfe getrennten Kopfe entweder von selbst, oder durch angestellte Reitze vorkommenden Erscheinungen nichts mehr oder weniger als Beweise der noch einige Zeit in den getrennten Theilen zurückbleibenden Reitzbarkeit seyen, und daß man fälschlich die Aeußerung der Reitzbarkeit mit den Aeußerungen des Bewußtseyns verwechselt habe.

IV. Ueber leicht möglichen Irrthum gerichtlicher Aerzte bey Urtheilen über Kindesmord und verheimlichte Schwangerschaft. Vom Hrn. Med. Rath und Hofmedicus Dr. Klein in Stuttgart.

Ein trefflicher Aufsatz, welchen wir jeden forensischen Arzt zu beherzigen bitten. Erster Fall: Eine junge sehr gebildete Dame, die schon ein Mahl auf eine sehr leichte Art geboren hatte, war am Ende ihrer zweyten Schwangerschaft, In der Nacht auf den 5. July entstanden Wehen, und Morgens, halb 5 Uhr gingen unverhofft die Wasser ab. Hr. Klein war noch vor 5 Uhr bey der Gebährenden, die auf dem Leibstuhl saß und ihm erzählte einen 3mahligen Abgang des Wassers gehabt zu haben. Sie machte hierauf den Deckel des Leibstuhles gleichsam maschinenmäsig bey dem Aufstehen zu, und bey der Exploration fand Herr Klein den Muttermund völlig ausgedehnt, schlaff, aber nirgends ein Kind. Die ganz blutigen Finger ließen ihn einen Blutabgang vermuthen, und als er daher den Nachtstuhl eröffnete, zog er zu aller Erstaunen, vorzüglich der Mutter, ein gut genährtes Kind sammt der Nachgeburt, beyde noch mit einander verbunden, heraus. Der Nachtstuhl war der Reinlichkeit wegen mit zwey Drittheil Wasser gefüllt, das Kind hatte wenigstens 42 Minuten im Wasser gelegen, wurde daher bis auf ein leises Zittern des Herzens scheinodt aus demselben gezogen, und erst nach einer Stunde völlig zum Leben gebracht. Die Geburt war also *ohne Wissen der Mutter, welche vollkommen bey sich war und blieb*, vorbegegangen; wer hätte dieß einer unehlich Schwängern geglaubt? Wer würde nicht geglaubt haben, sie habe das Kind absichtlich im Wasser ersäuft? etc. In einem zweyten Falle fiel einem unehlich schwangeren *erstgebährenden* Mädchen, die ihren Aeltern und Verwandten ihre Schwangerschaft schon lange bevor entdeckt hatte, ihr vollkommen reifes Kind, so schnell ging die Geburt, in heisses untergestelltes Wasser, und wurde scheinodt und mit Brandblasen bedeckt, aus demselben gezogen. Wer hätte in einem andern Falle und bey Verhehlung ihrer Schwangerschaft dem Mädchen Glauben beygemessen? Wer? wenn bey dieser Verhehlung das Kind auf den Boden gestürzt und so umgekommen wäre? Der 3. und 4. Fall zeigen endlich, wie behutsam die Richter in ihrer Strenge und die Aerzte in ihren Urtheilen in Hinsicht verheimlichter Schwangerschaft seyn sollen, da oft Schwangere aus Unwissenheit oder Täuschung auch nicht einen Gedanken an ihre Schwangerschaft haben, wovon Recensent selbst einige Beyspiele aufweisen könnte und unter diesen ein besonderes, wo die Menstrua und zwar reichlich bis zum Ende der Schwangerschaft dauerten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 54.

Freitag den 7. Juli.

1815.

Staatswissenschaften.

Rückerinnerungen an unser Elend und fromme Hoffnungen für die Zukunft. - Von einem Bewohner des linken Rheinufers, Germanien. 1814. 120 S. in 8.

Ein in jeder Beziehung merkwürdiges Actenstück für den künftigen Geschichtsschreiber, das aber auch von den Zeitgenossen beachtet, und nach Verdienst gewürdigt werden sollte. Ein biederer Bewohner des linken Rheinufers, der, während der beynahe 20jährigen Trennung vom Vaterlande, nicht aufgehört hat, ein Deutscher zu seyn, macht zur Zeit der Pariser - Unterhandlungen, seinem geprefsten Herzen Luft, schildert die Leiden, welche Frankreich im Ganzen, besonders aber die deutschen Provinzen dieses Riesenstaates unter Buonapartes wilder Herrschaft erduldet haben, und zwar mit Farben, welche kein Unbefangener für zu stark aufgetragen ansehen wird. Ist auch sein Gemälde nicht vollständig, so gibt es doch reichlichen Stoff zu weiteren Betrachtungen, und die skizzirte Darstellung dürfte hinreichend seyn, um einen Blick in das eigentliche innere Unwesen der damaligen französischen Verwaltung werfen, und davon einen deutlichen Begriff erhalten zu können. Wir wollen unseren Lesern einige interessante Notizen ausheben, und sie mit den eigenen Worten des Vfs., welche zugleich als Probe seiner Darstellungsweise dienen können, wiederholen. — „Was wir waren, sagt derselbe S. 7. — das läßt sich mit wenigen Worten aussprechen — ein militairisches Kloster. Was wir werden sollten? — willenlose, aber geschickte Werkzeuge, ein Mittelding von Chinesen und Assesinen, zur unumschränkten Verfügung eines Alten vom Berge. Wodurch wir es wurden — durch Verwirrung der Begriffe, durch Vertilgung und Ausrottung der Gesetze jedes Rechts und jeder erlaubten Freyheit in ihren eigenen Formen und mit scheinbarer Folgerung aus ihren eie-

Siebentes Heft.

genen Grundsätzen. Napoleons ganzes Regierungssystem, Napoleons ganzes Geheimniß, ein Werk ohne Nahmen, bestand in Anwendung der durch die Revolution erzeugten Volkskraft und des eigenthümlichen Geistes seiner Nation zur Zerstörung und Vernichtung ihrer Zwecke, zur Erlangung der Weltherrschaft, durch Willenlosigkeit aller civilisirten Völker, die im Ganzen und im Einzelnen nichts werden sollten, als Mittel zu den Zwecken der Willkühr eines Einzigen.“ — „Es gab nur ein Verbrechen, nämlich das, gegen den Entwurf des Herrschers anzustossen, indem man hinter demselben zurückblieb oder ihm zu früh voran-eilte, indem man eine Form oder ein Gesetz zu früh wegwarf, oder zu lange daran klebte; nur ein Verdienst, die Ausführung zu befördern. Tauglichkeit der Werkzeuge und ihre gänzliche Hingebung war alles, was man von diesen verlangte, und hinwiederum mußte man den Bedeutendern unbeschränkte Willkühr, ungeahndeten Druck und Raub in allem erlauben, was nicht gegen des Herrschers Zweck und die Formen seines Systems verstieß, und dieses alles hätte hemmen oder verrathen müssen. In der niedern Menge, im gewöhnlichen Gange, selbst in der Ausführung der bürgerlichen Gesetze, und was sich in der alltäglichen, regelmässigen Reihe bewegte, wünschte man Erhaltung, Ruhe, selbst Vervollkommnung, also auch nothwendig Ordnung und Recht. Daher ein Schein von Gerechtigkeit; denn der Herrscher duldete nicht, daß man sie gegen die Menge anders, als für ihn und auf seinen Befehl verletzte, und nicht seinem bedachten Willen, sondern der Unnatürlichkeit seines Systems ist es zuzuschreiben, wenn es dennoch, so oft geschah. Aber, was er nie dulden konnte, und nie duldete, war Unabhängigkeit des Willens, der Person und des Reichthums, Widerstreben oder auch nur Enthüllung seiner Absichten.“ — S. 17. „Während man in pomphaften Darstellungen die kaiserliche Universität mit ihren Zweigen, worunter im Berichte des Ministers des Innern, Gewerbschulen, als im vollen Flor stehend, angeführt wur-

den, die gar nicht vorhanden waren, über die wissenschaftlichen Anstalten aller Jahrhunderte erhob, war der Unterricht zur öffentlichen Auflage geworden, damit ja, wenn auch ein Lehrer diesen unentgeltlich ertheilen wollte, die Aeltern eines armen Kindes diese Abgabe nicht erschwingen könnten. Im ganzen Reiche sollten nur einerley Lehrbücher gebraucht werden, von der Regierung nach ihren Absichten zugeschnitten, die dahin gingen, eine privilegirte, ihr ganz ergebene Classe zu bilden, und den Rest des Volkes zu geduldigen, von den Creaturen des Herrschers gefütterten, Pflug und Flinte wechselsweise ergreifenden Maschinen herabzuwürdigen. — Während im Senate zwey Commissionen zur Aufrechthaltung der persönlichen und der Pressfreyheit vorhanden waren, mit einer Organisation, die es ihnen durchaus unmöglich machte, nur den mindesten Einfluß darauf zu haben, schuf ein Decret Staatsgefängnisse, und die Bücherdirection verstümmelte selbst die französischen Classiker, sogar *Massillons* Predigten, in denen ganze Stellen ausgelassen wurden. — Der Handel, (Napoleon wollte durchaus keine reichen von ihm unabhängigen Kaufleute, sondern nur Reichthümer dulden, die durch die Art des Erwerbs stets in seiner Hand wären) den man pries, indem man ihn vertilgte, war fast ganz ein Monopol der Regierung. Sie nur handelte mit Colonialwaaren, mit Tabak u. s. w., bestimmte willkührlich die Preise, und zwang durch ihre Lizenzen jeden, der nicht schmuggeln wollte, zum Stilleliegen, und schon war der Entwurf gemacht, auf den Handel mit Apothekerwaaren, mit Eisen, mit Wein, und wenn die Runkelrübenzuckerverfertigung, gediehen wäre, auch dieses Surrogat ausschließlich in die Hände der Regierung zu spielen. — Unter dem Vorwande den Gerichtsstellen größern Glanz zu geben, vernichtete man den letzten Schatten ihrer Unabhängigkeit, und nachdem man es so weit gebracht hatte, daß kein Tropfen Wein, Bier, Brandwein, Kaffee, keine Prise Tabak anders, als aus den Händen und unter den Augen der Regierung gekauft und genossen wurde, nachdem man dem Landmann geboth, daß er auf diesem Acker Runkelrüben statt Korn bauen, und verboth, daß er auf jenem Tabak pflanzen sollte, (jede Tabakspflanze, die in einem Garten, in einem Walde gefunden wurde, kostete dem Eigenthümer eine schwere Geldstrafe, und er mußte sie selbst dann bezahlen, wenn sein Förster in einem, von seinem Wohnsitz entfernten Walde, solche übersehen hatte) — trieb man den Spott so weit, daß man ein Decret erließ, die Betteley solle in ganz Frankreich an einem bestimmten Tage aufhören, und zwey Jahre nachher Bettelhäuser erbaut, die unter dem Schein einer Wohlthat nichts

weiter, als eine neue Auflage waren.“ — S. 93. „Der Zertreter Europens zitterte kleinlich vor jedem Pamphlet, das er hätte verachten sollen. Die deutsche politische und philosophische Literatur war ihm besonders ein Gräuel, und gar zu gerne hätte er den deutschen Schriftstellern, wie seinem Institute befohlen: d'éviter la proximité des tems. Nur aus dem Moniteur sollte künftig seine und die Weltgeschichte geschrieben werden können. Am Ende gebahr er dann die Buchhandelsdirection, eine Anstalt, die selbst in den finstersten Ländern noch nie ein Gegenstück hatte. Sie hatte kein Verzeichniß verbothener, sondern nur erlaubter Bücher. Verbothen und erschwert war die Einfuhr aller ausländischer Schriften; jedes einzelne Exemplar, selbst eines Kochbuches, und wären deren Hunderte nach und nach verlangt worden, konnte nur mittelst eines besondern Scheines eingehen. Die ärmeren, oder vielmehr nicht besonders reichen Buchdrucker und Buchhändler wurden mit einem Gewaltstreiche auf wenige zurückgebracht; besonders waren die Buchdruckereyen gefesselt. Kein Werk konnte erscheinen, selbst in den trockensten wissenschaftlichen Materien, ohne die strengste Durchsicht, und auch die gegebene Erlaubniß zum Drucke sicherte gar nicht dagegen, daß der Polizeyminister es noch nachher unterdrückte. Die Erscheinung solcher Schriften, die auf das Interesse des Augenblickes berechnet waren, wurde schon durch den Verzug unmöglich. Als eine neue Wohlthat, wodurch der Kaiser die Wissenschaften befördern wollte, verkündete der Buchhandelsdirector die Erscheinung eines eigenen Journals zur Anzeige der erlaubten Bücher, und eine starke Auflage auf jeden gedruckten Bogen, selbst wissenschaftlicher Zeitschriften. Keine Zeitung, kein Wochenblatt durfte hinführo eine Schrift ankündigen, ja es war sogar verbothen, ihrer beyläufig oder in einer Recension zu erwähnen, ehe sie durch seine Liste der erlaubten Bücher angezeigt war. — Von der Illiberalität der Bücherdirection ist es übrigens schwer, sich einen Begriff zu machen, zumahl was ausländische Schriften betrifft. Der geringste Tadel einer in Frankreich bestehenden Einrichtung galt für ein Verbrechen. Deshalb waren unter andern auch *Feuerbach's* Schriften und *Hartlebens*-Polizeyblätter verbothen. *Rehfues* Reisen nach Spanien waren geächtet, allen Reisebeschreibungen überhaupt war der Eingang erschwert. Von einem Buchhändler einer Gränzstadt, der ein Exemplar von *Frank's* medicinischer Polizey zu verschreiben begehrte, verlangte man, er solle vor allem eine Uebersetzung des Buches fertigen lassen, und solche zur Prüfung einsenden, ehe weiterer Bescheid ergehe. Endlich gab man doch der Lä-

cherlichkeit nach. — Oft strich die Censur im Texte Stellen weg, und liefs die dazu gehörigen Anmerkungen stehen. — Gewifs ist es, dafs man die Absicht hatte, die französischen Classiker, und selbst die lateinischen und griechischen Schriftsteller, in der Folge nur mit Auslassungen wieder auflegen zu lassen.“ — Die schrecklichen Folgen des französischen Conscriptionssystems, mit dem ganzen Gefolge von Gräueln und Abscheulichkeiten, welche durch untergeordnete Beamte bey Vollziehung der diefsfälligen grausamen Decrete begangen wurden, werden von dem Verf. S. 100. u. f. auf das lebhafteste geschildert; sie müssen jedes Gemüth, das nicht taub ist für die Stimme des Rechts, der Menschlichkeit und Wahrheit, gegen eine Regierung empören, welche es sich zum Grundsatz gemacht hat, die ganze Persönlichkeit ihrer Unterworfenen in Anspruch zu nehmen; nichts zu schonen, was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, und schamlos die erst vor Kurzem selbst feyerlich anerkannten Rechte mit Füfsen zu treten, wenn die Gewaltthat nur ein Mittel liefert, um ihre Raub- und Ehrsuchtigen Absichten zu befördern. Der Raum verhindert uns, einige Belege dazu auszuheben; sie sind ohnehin in Jedermanns Kenntnifs. —

Von der besondern Lage der Provinzen des linken Rheinufers sagt der Verf. S. 23: „Was Frankreich Bitteres und Hartes trug, wir theilten es; aber wir trugen noch Härteres, schon um deswillen, weil wir den, in der That nur eingebildeten, aber doch betäubenden Nationalglanz und Nationalruhm nur in untergeordneter Beziehung bis auf uns beziehen konnten. Die Befehle der Willkühr, in eigener Sprache schon unerträglich, wurden in fremder Zunge uns mitgetheilt, und dadurch um so drückender. Der mildernde Einflufs, den bedeutende Verbindungen der Departemente des inneren Reichs mit wichtigen, bey der Regierung viel geltenden Landsleuten in Paris bewirkten, fehlte uns fast gänzlich. Der Landeseingebohrne, selbst der deutsche Beamte, bewegte sich nur schwerfällig und ohne Gewandtheit in der fremden Sprache, und den fremden Formen. Die Tendenz der französischen und deutschen Erziehung, die verschiedene Lebensweise, die Gebräuche und Sitten, und vor allem die Nationalverachtung der Franzosen gegen die eroberten Völker, zogen eine Scheidewand, die zwanzig Jahre nicht einreißen konnten.“ — Zur Rechtfertigung der französischen Beamten, welche man insgesamt als unredliche, gewissenlose, bestechliche Blutigel schilderte, führt der Verf. hier und da mehrere schöne Züge auf. „Höchstens, sagt er unter andern, gilt obiger Vorwurf von den Agenten der vereinigten Gebühren und den

Mauthbeamten, wiewohl auch hier mit Ausnahmen.“ Merkwürdig ist folgender Umstand, dafs gerade die häufig dabey angestellten, zurückgekehrten Ausgewanderten die unbarmherzigsten Peiniger unter ihnen waren. — Von der Betrachtung, was die Einwohner des linken Rheinufers unter der französischen Herrschaft waren, geht der Verf. auf drey andere Fragen über, die eben so herrlich, als anziehend beantwortet sind: *Wie wurden wir so elend? Ist mit dem Sturze Buonapartes (im J. 1814) und durch die (vermuthete) Wiederherstellung der deutschen Reichsverfassung das Vaterland gerettet? Rettet die gänzliche Herstellung des Alten?* — Kann man auch nicht mit allen Ansichten des Verfs., der oft durch seinen Feuereifer zu Uebertreibungen geleitet wird, einverstanden seyn, so mufs man doch auf der andern Seite wieder seinen redlichen Sinn, seine wahrhaftige Liebe zum deutschen Vaterlande, die Besonnenheit und Freymüthigkeit rühmen, mit welcher er seine Besorgnisse über die Folgen mittheilt, wenn Deutschland nach, wie vor getrennt und uneins dem geschlossenen französischen Volke gegenüber stehen bleibt. „Nicht Napoleons, sagt er S. 51. ganz richtig, sondern Frankreichs Geist war es, der die Welt, und namentlich Deutschland drückte. Hat sich wohl dieser Geist durch den Fall des Herrschers geändert? ist Frankreich nun weniger stark, weniger vereint gegen das Ausland, weniger reich an Mitteln, es zu verwirren und zu unterjochen?“ — und er schliesst: „dafs der Sturz Napoleons und die Ersetzung seiner Dynastie durch eine andere, die Gefahr, welche Frankreichs Uebermacht droht, nicht aufgehoben hat; dafs Deutschland durch seine Zwietracht, durch die Trennung des Interesses seiner Fürsten von dem ihrer Völker, durch den Mangel eines gemeinsamen Bandes und einer kräftigen Verfassung, durch die kleinlichen Privilegien und Souveränitäten schwacher Stände, durch Einmischung der Fremden, durch Langsamkeit und Trägheit in Entschlufs und Ausführung unterjocht, und nur durch *eine Anstrengung des Volkes, welche die Verzweiflung erzeugte*, gerettet wurde, dafs es aber, wenn diese Ursachen des Verderbens nicht gehoben werden, immer wieder unterjocht werden mufs.“ — Der Verf. ist kein Freund der alten deutschen Verfassung, er verdammt sie unbedingt; so willig wir zugeben, dafs sie in den letzten Zeiten nichts mehr taugte, und dem deutschen Volke wenig Ansehen, noch weniger Schutz gegen das Ausland gewährte: so können wir doch der Meinung des Verfassers nicht vollkommen unseren Beyfall schenken. Die alte Verfassung enthielt so manche Institute, deren Untergang wir betrauern müssen, und deren Verlust erst um so fühlbarer be-

merkbar werden wird, wenn wir in der Folge bemerken werden, daß sie in dem neuen germanischen Bunde durch kein Institut ähnlicher Art ersetzt worden sind. — Der Verf. erscheint in vielen Stellen seines Büchleins als Prophet; das dreymahlige „traut ihnen nicht“ der Nemesis erscholl durch ihn auch vom linken Rheinufer, und zwar ziemlich vernehmbar, und man hat es doch nicht vernehmen wollen! — Die meisten seiner Behauptungen sind leider durch die neuesten Erfahrungen bewährt worden; viele seiner Wünsche sind aber keine frommen Wünsche geblieben, besonders die S. 75. in Betreff des linken Rheinufers geäußerten. Das am Schlusse mit wenigen, aber kräftigen Worten ausgesprochene Mißfallen über den eben damahls bekannt gewordenen Inhalt des Pariser-Friedens, werden hoffentlich die meisten braven Deutschen mit dem wackern Verf. getheilt haben. —

1. *Vorschläge zu einer organischen Gesetzgebung für den europäischen Staaten-Verein zur Begründung eines dauernden Weltfriedens.* Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch. 1814. 62 S. gr. 8.
2. *Was thun bey Deutschlands, bey Europas Wiedergeburt? Von Dr. Arnold Mallimkrodt, vor Deutschlands Umsturz von 1806 Fürstlich-Oranien-Nassauischen Regierungsrath zu Dortmund.* Dortmund in der Mallimkrodtschen Verlags-handlung. 1814. 2 Bändchen. Ohne Vorreden 538 S. in 8.
3. *Derselben: Versuchter Entwurf einer Landesgrundverfassung für die Staaten deutschen Stammes.* Leipzig bey Joh. Fried. Gleditsch. 1814. 78 S. gr. 8.

Nro. I. Ein Traum im Geschmack des braven *St. Pierre* oder der *Hrn. St. Simonde* und *Thierry*; Erwartungen, welche nie, (aufser in *Friedrich's XX. Jahrhundert*) in Erfüllung gehen werden, weil sie auf Unmöglichkeiten gegründet sind. Der Verf. hat mit vielen Andern das Schicksal gemein, daß er sich die Menschen des jetzigen Jahrhunderts verständiger, uneigennütziger, weltbürgerlicher gesinnt dachte, als sie am Schlusse des verflorbenen waren. In so fern diese Täuschung aus einer lautern Quelle, der Liebe zu einer allgemeinen, dauerhaften gesetzlichen Ordnung, floß, wollen wir sie dem unbekanntem Verf. willig nachsehen; auch mit ihm nicht streiten, ob ein oder der andere seiner Wünsche und Vorschläge zweckmäfsig sey, wenn wir auch seine Ausführbarkeit zugeben wollten. Ohnehin

käme jede Bemerkung dieser Art gegenwärtig schon zu spät, — und vielleicht wäre sie auch früher unnütz gewesen, weil man in der diplomatischen Welt sehr wenig oder gar nicht auf die Aeußerungen und Rathschläge der sogenannten Stubengelehrten Rücksicht genommen hat. Der Hauptschlufs des beendigten Wiener-Kongresses wird den Verf. wahrscheinlich auch eines Bessern belehrt, und von seinem Ideale auf den Boden der Wirklichkeit herabgeleitet haben; ob auf eine ihm angenehme oder unangenehme Weise? wollen wir dahin gestellt seyn lassen. — Die Abhandlung erscheint in der Form von Briefen, welche der Verf. an seinen, in diplomatischen Geschäften zu Paris befindlichen Freund S., zur Zeit der dortigen Unterhandlungen geschrieben hat. Der erste Brief liefs uns hoffen, in dieser Schrift recht viel Herrliches zu finden. Die Kühnheit, mit welcher hier die bisherigen Grundpfeiler der europäischen Politik und des Glaubensbekenntnisses aller Diplomaten: die Idee des politischen Gleichgewichts nämlich, der Nothwendigkeit von natürlichen Grenzen, und die Idee der natürlichen Allianzen über den Haufen geworfen werden, diese Kühnheit machte unser Interesse rege. Allein die gespannte Erwartung ward nicht befriedigt, da wir in den folgenden Briefen auch nicht das Mindeste fanden, das uns über den Verlust des zertrümmerten Gebäudes hätte trösten können; wir verloren vollends die Geduld, als wir vernahmen, daß der Verf. für alles Gute empfänglich sey, *wenn es nicht gar zu abgeschmackt ist.*“

Mit No. II. erhält der geneigte Leser ein Receptbuch für alle mögliche Bedürfnisse des Staatshaushalts, mithin eine Schrift, durch deren Besitz er füglich eine ganze Bibliothek von Staatswissenschaftlichen Werken entbehren kann. Hr. M. hat seinen nicht unbedeutenden Vorrath von, aus eigener Erfahrung geschöpften, Kenntnissen, in dem anspruchlosesten Gewände, und mit Vermeidung alles „*Gelehrtenkram's*“ (S. 414.) dem heifshungrigen Publikum zum Besten gegeben; man wird vielleicht keinen Gegenstand der organischen Gesetzgebung und innern Staatsverwaltung angeben können, der nicht auf den 312. S. des 1. B. einen Platz erhalten hätte. Mit der systematischen Ordnung der Materien und Widersprüchen darf man es freylich nicht so genau nehmen, auch sich nicht wundern, wenn man häufig auf längst bekannte Dinge und Gemeinplätze, auf jeder Seite aber auf Gedanken stößt, welche früher von Andern auf eine glücklichere und fruchtbarere Art entwickelt worden sind. Passender konnte wohl der Verf. nicht über diefs jüngste Kind seiner Muse urtheilen, als er S. 280. gethan hat, wo er von

dem Verfall der deutschen Literatur spricht, Wahrscheinlich würde, wenn das von ihm vorgeschlagene literarische hohe Gericht, die Literatur-Polizey bereits organisirt wäre, sein Product wenig Gnade gefunden haben, — die Literatur wurde damit sicher nicht bereichert. Das 2. Bändchen enthält 32 Aufsätze mannigfaltigen Inhalts im buntesten Gemische, über mehrere in dem ersten vorkommende, und dort nicht hinlänglich erörterte Gegenstände. Sie sind, bis auf einige wenige, den Lesern des *westphälischen Anzeigers*, des *Herrmann's*, und des *Becker'schen allgemeinen Anzeigers für Deutsche* bereits bekannt. Hr. M. väterliche Liebe war besorgt, die zerstreuten Kinder zu sammeln, und sie vereint dem Untergang zu entreissen. Die vorzüglichsten aus diesen Aufsätzen sind No. 6. *Etwas über Beamte*; No. 25. *Historische Fragmente*, die städtische- und Gemeinheits-Verfassung einer alten Stadt (Dortmund) betreffend; und No. 30. *Wie ist dem fernern Fallen tief gesunkener Staatspapiere zu begegnen*. Die *historischen Fragmente* sind der darin vorkommenden Urkunden wegen interessant, doch passen sie wenig in ein Buch, das von Deutschlands und Europas Wiedergeburt handeln soll.

No. III. ist der Nachhall der eben angeführten Schrift, doch würde man ungerecht seyn, wenn man dieser Schrift nicht mehr Gründlichkeit und einen größeren Werth zugestehen wollte. Hie und da stößt man auf Bemerkungen, deren Güte und Trefflichkeit man nicht läugnen kann, und von denen man wünschen muß, daß sie bey der Abfassung der Special-Constitutionen der deutschen Staaten berücksichtigt worden wären. Doch ist der Entwurf unvollständig, und Gedanken und Materien ohne logische Ordnung aneinander gereiht. Im Ganzen gehört auch dieser Versuch in die Classe der Menge von Entwürfen, welche in der letzten Zeit in Betreff der deutschen Bundes- und Staaten-Verfassung, erschienen sind. Auch nicht eine darauf Bezug habende Schrift hat sich über das Mittelmäßige erhoben.

Medicinische Journalistik.

Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie mit Zugabe des Neuesten und Besten aus der ausländischen medicinischen Literatur von Dr. Ch. Fr. Harles III. Bandes I und II Heft. 314 Seiten und 3 Kupfer. Nürnberg bey Johann Leonhard Schrag, 1813.

(Fortsetzung.)

V. *Phlegmonöse Magenentzündung und Arsenikvergiftung in ihren Symptomen zusammen verglichen.*

Vom Hr. Dr. Carl Hohnbaum, Rath und Amtsphysicus in Heldburg.

Die phlegmonöse Magenentzündung und die Arsenikvergiftung erfordern eine ungleiche Behandlung. Bey der phlegmonösen Magenentzündung sind wiederholte Aderlässe das vorzüglichste, oft das einzige Rettungsmittel (ölige und erweichende Bähungen und auch dergleichen Clystire leisten zugleich vorzügliche Dienste); häufige Getränke steigern das Uebel. Die Arsenikvergiftung fordert Milch, Seifenwasser etc. (wir fanden Milch, Oel, vor allen aber Hepar sulphuris in Milch aufgelöst hier als die vorzüglichsten Rettungsmittel nebst öligen und erweichenden Umschlägen und Clystiren.) Unterdessen sind sich die Zufälle beyder Krankheitsformen so ähnlich, daß sie selbst für den geübten Beobachter nur schwer zu unterscheiden sind. Bey beyden ist Entzündung desselben Organs hier durch Arsenik, dort durch heftige Erkältung, durch metastatische Versetzungen, besonders nach unterdrücktem Podagra, durch heftige Brech- und Purgiermittel etc. bedingt. Bey beyden erscheinen folgende Symptome: Frost, darauf folgende Hitze, Beängstigung, heftiges Erbrechen oder gewaltsames Würgen, brennende und schneidende Schmerzen in der Magengegend, kleiner frequenter Puls (aber dieser öfters bey heftigeren Arsenikvergiftungen, bey phlegmonöser Magenentzündung trafen wir öfters *anfangs* den Puls hart und voll an) kalte Extremitäten, verhindertes Schlingen (bey Arsenikvergiftung oft ganz starre Kehle), Wasserscheue, Convulsionen etc. Es liegt folglich dem Arzte vorzüglich daran mit aller Vorsicht auszumitteln, ob der Kranke Gift bekommen oder selbst genommen habe, oder ob eine die phlegmonöse Magenentzündung bedingende Ursache vorausgegangen sey und um dieses zu erörtern schlägt der Hr. Verf. mehrere wichtige Fragen vor, z. B. ob Gift im Hause zu irgend einem Gebrauche vorräthig sey, ob mehrere Personen zugleich erkrankt, ob der Kranke melancholisch, unglücklich sey, ob er sich eine heftige Erkältung zugezogen habe, ob er geistigen Getränken ergeben, der Gicht etc. unterworfen sey etc. etc. Allein da ein besonnener Vergifter oft alle Spur des beygebrachten Giftes dem Arzte entrücken kann, so glaubt der übrigens sehr bescheidene und lobenswürdige Herr Vfr. die entscheidenden Kennzeichen beyder Krankheitsformen in den unwillkührlichen Stuhl- und Harnausleerungen gefunden zu haben, die nach seiner Erfahrung bey der Arsenikvergiftung immer Staat haben, aber bey der wahren Magenentzündung keineswegs zu treffen sind. Allein Recensent sah bey einem mit Arsenik Vergifteten mit

hochaufgetriebenem Unterleibe und einem, wie eine Kugel, emporragenden Magen eine gänzliche Stuhl- und Harnverhaltung, hingegen sah er zwey Mahl die wahre Gastritis, die schnell mit dem Tode sich endigte, mit schmelzenden Stuhlgängen, ob er gleich durch Erfahrung belehrt, nicht in Abrede stellt, daß Darmverstopfung und sparsame Absonderung des Harns die gewöhnlichen Gefährten der Gastritis sind.

VI. Ueber die polypösen Concremente bey der Ruhr. Ein Beytrag zur nähern Kenntniß der Natur dieser Krankheit mit einer Abbildung, vom Hrn. Dr. Schübler aus Stuttgart, jetzt Lehrer am Institute zu Hofwyl.

In der Ruhrepidemie zu Stuttgart im Jahre 1811 hatte der Hr. Vfr. Gelegenheit die polypösen Concremente, derer schon Frank, Horn, Schumacher etc. erwähnen, genauer zu untersuchen, und uns davon getreue Abbildungen zu liefern. Einige davon bilden deutliche Verästelungen und Verzweigungen, oft von sehr geringem Diameter, welche durchaus keine Abformungen der inneren Windungen der Gedärme darstellen, in ihren inneren und äußeren Windungen glatt, etwas elastisch und zähe und den Pulsadern ähnlich sind. Andere sind diesen ähnlich, aber in ihren Wänden weit feiner, so daß sie aus Mangel an Elasticität zusammenfallen, leicht zerreißen und etwas durchscheinend sind. Wieder andere hingegen scheinen wirklich Abformungen der inneren Fläche des Darmkanals zu seyn; ihre äußere Wand ist flockig, ihre innere glatt. Diese polypösen Concremente zeigten sich nie in den ersten Tagen, sondern meistens erst am 7. Tage; die Dauer ihrer Ausleerung erstreckte sich meistens auf 3 oder 4 Tage. Die erste Spur und den Anfang zur Bildung dieser Concremente glaubt Hr. Dr. Schübler in dem bey der Ruhr oft secernirt werdenden Schleime entdeckt zu haben, welcher von zäher Consistenz, und mit vielen, meistens parallellaufenden zusammenhängenden Gefäßen durchzogen ist, welche einzelne Schleimflocken bilden, und anfangs bloß ungefärbte lymphatische, später eine hochrothe, dem Arterienblute ähnliche Flüssigkeit enthalten. Aus diesen krankhaften Gebilden, die durch phlogistische Lympe entstehen, schließt der Hr. Verf. so wie Peter Frank, auf eine Verwandtschaft zwischen der Ruhr und dem Croup, und erinnert uns hierbey auf die Autenriethische oft so glückliche Heilart des Croups, die eine künstliche Krankheit des Darmkanals statt der der Luftröhre zu erregen sucht. (Recensent kennt keine glücklichere Heilart des Croups, als die welche im ersten Stadium die Gerinnung der Lympe und die Bildung der pathischen Häute zu verhindern, im zweyten

Stadium die ausgeschwitzten Concremente wegzuschaffen sucht, welches Recensent im ersten Stadium durch starken äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, im zweyten durch Sulphur auratum und Kermes so oft glücklich erzweckte.)

VII. Einige Bemerkungen über die polypösen Concremente bey der Ruhr, und über die letztere selbst. Vom Hrn. Dr. Adam Elsaesser in Möhringen bey Stuttgart.

Der Hr. Vfr. fand in den ihm von Hrn. Dr. Schübler mitgetheilten plastischen Concrementen die meiste Aehnlichkeit mit der polypösen Haut in dem Croup, und beyde scheinen ihm ebenfalls, wie Herrn Schübler, das Product einer phlogistischen Lympe zu seyn. Die abgehenden, mit kleinen Blutgefäßen durchzogenen Schleimflocken scheinen ihm bloß eine im Uebergang zur festen Form begriffene Lympe zu seyn. Allein nebst diesen plastischen Concrementen gehen bey der Ruhr auch Concremente eines anderen Ursprunges weg, die in einem wirklich krankhaft vermehrt und veränderten Schleime bestehen, der sich oft verdickt, eine eitrig — gallertartige Natur annimmt und in Form von Pseudomembranen, Carunkeln etc. abgeht. Aber eben daraus, daß bald phlogistische Lympe, bald specifisch veränderter Schleim das Material dieser Concremente liefert, geht nach des Hr. Vfrs. Meinung eine weitere Aehnlichkeit der Ruhr mit dem Croup hervor, indem nach Rosensteins, Heckers und Anderer Vermuthung die polypöse Haut des Croups sowohl aus phlogistischer Lympe, als auch aus Schleim gebildet wird. Der Hr. Vfr. glaubt nun, daß die Cholera, die Diarrhöe, die Ruhr als catarrhalische Krankheiten zu betrachten sind, und ihrer Natur nach in einer rheumatischen, exsudativen Entzündung ihrer respectiven Schleimhäute bestehen, daß folglich die Ruhr vermehrte und veränderte Schleimabsönderung, wie die Catarrhe, und zur wahren Entzündung gesteigert, polypöse Concremente, wie der Croup, hervorbringe, daß die Ruhr somit ihrer ursprünglichen Natur nach in einer rheumatischen Entzündung des Mastdarms bestehe und mit den Catarrhen in eine Krankheits-Classe gehöre. (Eine alte Idee! schon Stoll nannte die Ruhr einen Catarrhum intestini recti)

VIII. Ueber die Folgen vernachlässigter und verborgener Entzündungen vorzüglich des Unterleibs. Vom Hrn. Dr. Franz Jacob Beyerle dem jüngern zu Mannheim. Mit einer Abbildung (die aber erst im nächsten Hefte folgt)

Wir wünschten zum Wohle der Menschheit diese vortreffliche Abhandlung in den Händen al-

ler Aerzte aus Browns, Weickhardts, Röschlaubs etc. Schule, die überall bey dem Leiden des Unterleibes nur Krampf, Schwäche der Verdauungswerkzeuge, Flatulenz etc. sehen, und durch ihren Aether, ihr Opium, ihre Tinct. Macis oder durch ihre Quassia etc. ihren Kranken so oft ein nahmenloses, nur mit dem Tode sich endigendes Elend bereiten. Die unerschöpfliche Quelle, sagt der Hr. Verf. einer zahllosen Menge chronischer Krankheiten des Unterleibes sind gewifs verkannte acute, vorzüglich aber chronische Entzündungen der Baueingeweide, des ganzen Speisenkanals insbesondere. (Wir müssen hier nur bemerken, daß die chronischen, die schleichenden Entzündungen nur gar zu oft Folgen verkannter oder vernachlässigter acuter Entzündungen sind) die sogenannten verborgenen oder schmerzlosen? Entzündungen, fährt der Hr. Vfr. weiter fort, sind durch ältere und neuere Beobachtungen erwiesen. (Es gibt verborgene Entzündungen, wie schon Stoll und Mohrenheim meisterhaft dargethan haben, gibt es aber auch schmerzlose? Wenn der Arzt unter der Larve einer Indigestion, der Würmer, des schweren Zahnens etc. getäuscht wird, fühlt das Kind deswegen an dem entzündeten Organe keinen Schmerz? Und wenn gleich kein stechender, kein schneidender, kein bohrender etc. Schmerz zugegen ist, so ist doch ein leichter stumpfer Schmerz, ein bleibender Druck, eine bleibende unangenehme Empfindung an dem afficirten Organe zugegen, die der erfahrene Arzt wenigstens bey Erwachsenen durch Berührung, oder durch gegebene Lagen entdecken kann.) — Diese chronischen Entzündungen ereignen sich hauptsächlich bey Kindern (nachdem die acute Entzündung übersehen worden ist) aber auch viele Coliken und colikartige Schmerzen etc. der Erwachsenen sind nichts anders als Entzündungen. Die Zeichen der chronischen Entzündungen sind nicht immer bestimmt. Zarte Kinder bekommen oft zu verschiedenen Tageszeiten fliegende Hitze; die Gesichtsfarbe wechselt oft; der Schweiß ist nicht allgemein, besonders ist die Stirne nass; der Unterleib ist etwas gespannt (oft sehr gespannt) und empfindlich (also nicht schmerzlos); der Stuhlgang abwechselnd, bald Stuhlverhaltung, bald colliquative Durchfälle; die Kinder uriniren viel (oder sehr wenig, und dann folgt immer die Ascita); das Kind magert ab (vorzüglich bedeutend an den Oberarmen) hat vielen (oft unersättlichen) Durst, oft auch starken Appetit etc. Die Ursachen, die zu chronischen Darmentzündungen Anlaß geben, sind vorzüglich folgende: erstlich Erkältungen des Unterleibes, sodann öfteres Berauschen mit starken Getränken, zumahl verfälschtem Weine (der Mißbrauch reizender Arzeney-

heftiger Brech- und Purgirmittel) und drittens zurückgetretener Raudenausschlag (zurückgetretene Hautausschläge aller Art, zurückgetretene Gicht und Podagra, unvorsichtig zugeheilte alte Geschwüre etc.) Die Prognose bey chronischen Entzündungen ist immer sehr übel, die Heilart unbestimmt. Man suche die Ursache des Uebels zu heben. Hat man den zurückgetretenen Hautausschlag wieder auf die Oberfläche der Haut zurückgebracht, so ist die Hoffnung zur Genesung vorhanden (selten oder gar nicht, wenn das Uebel schon länger gedauert hat). Wir brachten die Krätze wieder auf das Hautorgan zurück, wir brachten die alten Schaden wieder in Fluß, das Podagra lagerte sich wieder an den gehörigen Ort; allein nach dem Tode fanden wir die Gedärme exulcerirt, mit einander, mit dem Bauchfelle verwachsen, die Bauchhöhle voll eiteriger Jauche etc. Bey dem Podagraisten, bey dem durch 6 Wochen vor seinem Tode häufige Winde und vieler aufgelöster Koth durch die Harnröhre abgingen, trafen wir den Mastdarm mit der Urinblase verwachsen an, und die Verwachsung, wie ein Sieb, durchlöchert. Quecksilber mit Opium schien dem Hr. Verf. in den chronischen Entzündungen noch das Meiste zu leisten. Nun folgen 4 eigene Beobachtungen des Hrn. Verf., die sehr lesenswerth sind.

IX. Dr. J. W. Heinlein über die Ischurie. Beschluß der im 2ten Hefte des 1. Bds. abgebrochenen Abhandlung.

Die zweyte Form der ächten Ischurie ist jene, wo dem wirklich schon in dem Nieren abgesonderten Urine sein Ablauf durch die Harngänge in die Blase versperrt wird. Dieß geschieht entweder durch Verengung der Harngänge selbst, durch krankhafte Beschaffenheit ihrer bewegenden Kraft, oder der durch dieselben durchzulassenden Flüssigkeit. Im ersten Falle muß eine solche Verengung der Harngänge da seyn, daß nicht der mindeste Harn durchkommen kann. Diese Verengung kann einerseits von der eigenen Kraft der Harngänge, anderer Seits durch eine fremde mechanische Kraft bewirkt werden. So versperrt in den Harngängen vorhandener Gries durch verengten Krampf, so versperrten öfters Krampfkoliken die Harngänge; vorzüglich zeigt sich aber die eigene Kraft der Harngänge, wenn ein Stein in dieselben tritt. Daß nicht bloß mechanische Verstopfung die Ischurie hier hervorbringe, beweiset, daß der Stein sich oft nur in einem Harngange befindet, obgleich beyde Harngänge öfters zugleich dadurch so zusammengezogen werden, daß gänzliche Ischurie erfolgt; zweytens die Beobachtungen des Sylvius, der öf-

ters in der *Mitte* der Harngänge Steine steckend fand, ohne dafs sie den Abflufs des Urins gehindert hätten. Eine eigene Erfahrung des Recensenten beweiset diese Behauptung unwiderleglich. Ein Cavalier hatte schon öfters immer durch mehrere Tage an Ischurie gelitten. Einmahl hielt sie durch 14 Tage so an, dafs auch kein Tropfen Urin weg flofs; harnhafter Schweifs, Irrereden, heftiges Fieber verkündeten das nahe Ende. Doch plötzlich begann der Abflufs des Urins und mit diesem die Genesung. Ein paar Jahre später ereignete sich die nämliche Scene und endigte sich in 10 Tagen mit dem Tode. Man fand *beyde* Harngänge mit *beträchtlichen* Steinen so verstopft und die Harngänge über dieselben so zusammengezogen, dafs man sie theils herauschneiden, theils mit Gewalt herausdrücken mußte. Wäre die Verstopfung der Harngänge durch die Steine allein die Ursache der Ischurie gewesen, wie hätte der Kranke in den ersten Fällen wieder genesen können? — Oder die Ischurie rührt von der krankhaften Beschaffenheit der durch die Harngänge durchzulassenden Säfte; so rührte die Ischurie in einigen Beobachtungen von zähem klebrigen Schleime, von Eiter her, der beyde Harngänge anfüllte. Ferner können Zerreißungen, Wunden, Geschwüre der Harngänge diese Ischurie verursachen; endlich können viele Ursachen, die durch Krampf, Lähmung, Entzündung eine Renalischurie bewirken (und da die Harngänge ihre Expansion und Contraction besitzen und der Urin gewifs nicht, wie der Hr. Verf. selbst bemerkt, durch eigene Schwere hinabsinkt und in die Blase kömmt, so können Krämpfe, Lähmungen, Entzündungen der Harngänge selbst, ohne andere mechanische Ursache, und ohne Afficirung der Nieren die Urethralischurie bewirken, und wenn letztlich die Entzündung der Harnblase, wie Sömmering in seiner gekrönten Preisschrift bemerkt, die Mündungen beyder Harnleiter einnimmt, so ist auch da die Blase für den Einflufs des Urins verschlossen) — Die Lehre, dafs es aufser den Nieren und den Harnleitern noch andere Wege gebe, durch welche der Harn in die Blase geleitet werden kann, wird nun von dem gelehrten Hr. Verf. auf die bündigste Art widerlegt. — Die Blasenischurie hat ihren Grund entweder in der verhinderten Zusammenziehung der Blase, oder in der Verengerung ihres Ausführungsgangs, oder in der Beschaffenheit des Urins. Die Zusammenziehung verhindern: Schwäche, Lähmung (wobey oft sehr grosse Ausdehnung der Blase erfolgt:) Entzündung, Wunden und Geschwüre der Blase.

Den Ausführungsgang verstopfen: Entzündung, Steine, geronnenes Blut, Eiter, zäher Schleim, Gries, Auswüchse und Geschwülste aller Art, Blasenbruch, ein Vorfall der innern Haut der Blase, Entzündung oder widernatürliche Ausdehnung des Mastdarms, allerley Fehler in der Gebärmutter etc: (auch von der Entzündung der Prostata sahen wir einige Mahle gänzliche Harnverhaltung). Der Harn selbst kann Ursache der Ischurie werden, wenn er aus Gewohnheit zurückgehalten und übermäfsig in der Blase angehäuft wird. Die unächte Vesikalischurie oder die ischuria paradoxa Sauvages, besteht, ungeachtet immer dabey Urin, und zwar oft in beträchtlicher Menge weggeht, in einer Anhäufung des Harns in der Blase, den Harnleitern, den Nierenbecken selbst mit Verdickung und Umfangszunahme der Häute derselben. Gelegenheit dazu geben: chronische Krämpfe oder Verengerung der Harnröhre, scirröse Beschaffenheit des Blasenhalsses, Verhärtung der Vorsteherdrüse, die Blasenescabies etc. — Eines der sichersten Kennzeichen der unächten Blasenischurie bleibt immer eine umschriebene Geschwulst in der Gegend über den Schambeinen mit Abgange des Urins, (aber ohne Erleichterung des Kranken). Doch muß diese Geschwulst sorgfältig von Sackwassersuchten und Scirrositäten unterschieden werden. Der würdige Hr. Verf. sucht nun durch lehrreiche Beyspiele die Erkenntnifs dieser Krankheit (die so manchen unerfahrenen oder unaufmerksamen Arzt, und Wundarzt täuscht) zu erleichtern.

III. Band II. Heft. I. Bemerkungen über die Heilkräfte und den Gebrauch des Ammoniums in Krankheiten des Lymphsystems überhaupt und in der Wassersucht insbesondere. Vom Herausgeber.

Das flüchtige Laugensalz, das kohlen saure so wie das ätzende, gehört unstreitig zu den stärksten, eindringendsten und schnellwirkendsten Mitteln für das gesammte Saugader- und Drüsensystem. Zugleich wirkt es aber auch auf das Cerebral- und Nervensystem als eines der stärksten und schnellwirkendsten Reitzmittel, ohne jedoch analeptisch zu seyn, das heifst, ohne die Energie der sensorischen und auf das Muscel- und Blutgefäßsystem reagirenden Bewegungen in einer gewissen Dauer zu erhöhen, wie Moschus, wie die Naphthen etc. Diese beyden Kräfte des Ammoniums stehen nun natürlich in der innigsten Verbindung, und sind bey der Indication zu berücksichtigen.

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 55.

Dienstag den 11. Juli.

1815.

Medicinische Journalistik.

Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie mit Zugabe des Neuesten und Besten aus der ausländischen medicinischen Literatur von Dr. Ch. Fr. Harles III. Bandes I und II Heft. 314 Seiten und 3 Kupfer. Nürnberg bey Johann Leonhard Schrag, 1813.

III. Band II. Heft. I. Bemerkungen über die Heilkräfte und den Gebrauch des Ammoniums in Krankheiten des Lymphsystems überhaupt und in der Wassersucht insbesondere. Vom Herausgeber.

(Beschluss.)

Nur ist zu bemerken, daß die Wirkung des Ammoniums auf das Hirn- und Nervensystem stärker, schneller eintretend, und allgemeiner sich verbreitend, als die Wirkung auf das Lymphsystem, aber auch desto schneller vorübergehend und leicht indirect schwächend ist; ferner daß das Ammonium, während es so kräftig auf das Nerven- und Lymphsystem wirkt, nur wenig Kraft auf das Muscular- und das Arterialsystem äußere ja in größeren Gaben oder auch bey fortgesetztem Gebrauche kleinerer Gaben auf das Muscular- und Blutgefäßsystem schwächend, bis zur Lähmung wirke etc. Alle diese Behauptungen glaubt Hr. Dr. Harles aus genauen und wiederholten Erfahrungen beweisen zu können. Das kohlensaure (das ätzende kann nur zum äußerlichen Gebrauche benutzt werden) Ammonium kann also nur dort nützen, wo ein gewisser Grad von Atonie des Saugader- und Drüsensystems mit einer zum Torpiden sich hinneigenden Schwäche und Stumpfheit des Nervensystems und mit einem mässigen Fieberzustande verbunden sind. Das Ammonium taugt also in entzündlichen Wassersuchten nicht, wenigstens innerlich nicht, wo die Schwäche des Lymphsystems schon einen zu hohen Grad von Schwäche erreicht hat; wo schon ein merklicher Grad von Cachexie und von scorbutischer Beschaffenheit des

Siebentes Heft.

Blutes eingetreten ist etc. Der Hr. Verf. hält also das Ammonium *erstens* bey dem Croup, wo eine gewisse reizungslose Atonie des Blutgefäßsystems mit noch ziemlich langsamen weichem Pulse und einer grossen Schleimanlage vorhanden ist, für eines der vorzüglichsten Mittel, und reicht es alle 2 — 3 — 4 Stunden zu 2 — 3 — 5 Gran Kindern von 3 — 7 Jahren mit Zucker und einem schleimigen Vehikel. (Recensent der mit dem Ammonium in dem Croup noch keine Versuche angestellt hat, wagt hierüber nichts zu entscheiden, nur kann er versichern, daß ihm die Einreibung des weissen Präcipitats, Blasenpflaster zwischen der Schulter und der Kermes in diesem bestimmten Falle vorzügliche Dienste geleistet haben) *zweytens* in der Wassersucht unter obigen Bedingnissen hat dem Hr. Verf. das Ammonium äußerlich und innerlich in 5 — 6 Fällen die trefflichsten Dienste geleistet. Er verband zwar das Ammonium immer mit Senega, Squilla, und andern urintreibenden, oder mit bitteren, tonischen Mitteln, allein diese Mittel, versichert er, waren schon vorher allein ohne Wirkung gebraucht worden. Unterdessen muß Recensent, dem es um Wahrheit zu thun ist, aufrichtig gestehen, daß ihm die große Wirkung des Ammonium's äußerlich als Umschlag oder als Einreibung in der Wassersucht gebraucht, keineswegs durch die hier angeführten Beyspiele erwiesen scheint. Einer brustwassersüchtigen Frau nämlich gab der Hr. Verf., nebst diesen Einreibungen, innerlich Senega mit Goldschwefel, gummi ammoniacum, kleine Gaben Meerzwiebelextract (wie viele sind nicht durch diese Mittel allein glücklich geheilt worden), und sie empfand schon an sich dadurch, wie der Herr Verf. selbst gesteht, viele Erleichterung, als durch Einreibung des Liquor ammonii carbonati aquosi zwischen die Schultern sichtlich die Brustbeschwerden abnahmen (hätte ein Blasenpflaster zwischen den Schultern diefs nicht schneller geleistet?) und viel Urin abfloß (hat diefs die Einreibung oder die innerlichen trefflichen Mittel bewirkt? mußte nicht schon der Urin vorher häu-

figer fließen, da die Kranke schon vorher viele Erleichterung empfand?) Bey einem andern Kranken, dem der Herr Verf. täglich den Unterleib und die Ober- und Unterschenkel 4 Mahl mit obigem-Liquor und einem Theil köllnischen Wasser einreiben liefs, fing der Urin am dritten Tage stärker zu fließen an, flofs dann immer reichlicher, der Unterleib wurde kleiner, die Geschwulst der Schenkel sank ein, aus den Unterschenkeln schwitzte allmählig eine solche Menge Wasser aus, dafs es in grossen Tropfen dieselben bedeckte, und beständig herabrann. Allein der Kranke bekam zugleich Pulver aus 2 — 3 *Gran Squilla* mit zwey — vier *Gran Digitalis* und ein paar Tropfen *Olei still. Juniperi*. Was hat hier geholfen? Recensent sah nach *Abnahme der Bauchgeschwulst* dieses Ausschwitzen der Tropfen, dieses Herabrinnen während des Gebrauchs der *Squilla* allein, und dieses nicht selten, ohne dafs er was anders that, als dafs er die Füfs in geräucherete Tücher einwickelte. 3^{tes} In der Hirnwassersucht (wo der Hr. Verf. bis hierher sich nur an das *Calomel* mit oder ohne *Digitalis* hielt) kann das *Ammonium* efspriefslich seyn, wenn sie ein metastatisches Product zurückgetretener Hautausschläge, oder eines plötzlich unterdrückten Schweifses und von keinem starken Fieber begleitet ist. 4^{tes} In den Gelenkwassersuchten hat sich das *Ammonium* schon vielfältig wirksam erwiesen, eben so in rheumatisch gichtischen Geschwulsten der äufsern Haut ohne Entzündung, in Drüsengeschwulsten, in eingewurzelten Catarrhen etc. Was endlich die Gicht betrifft, so glaubt der Hr. Verf. durch die schon oben bemerkten Wirkungen des *Ammonium's* auf den Organismus und eine vorausgeschickte, ziemlich weitläufige Prüfung desselben als antiarthritischen Mittels, beweisen zu können, dafs der innerliche Gebrauch des *Ammonium* in den sthenisch-entzündlichen Fällen der Gicht, und in den Perioden ihrer Entwicklung und ihrer Höhe unstatthaft und schädlich, in der atonischen und unregelmässigen Gicht aber, besonders in der unausgebildeten *Abdominalgicht*, von ausgezeichnetem Nutzen sey. Was die Kraft des *Ammonium's* gegen thierische Contagien anbelangt, so kann der Hr. Verf. aus Mangel an eigenen Erfahrungen nicht aburtheilen, glaubt aber aus den Erfahrungen Anderer das Resultat ziehen zu können, dafs das *Ammonium* gegen das Wuthgift und gegen das Lustseuchengift unzulänglich (unnütz) gegen den Bifs giftiger Schlangen aber beachtungswürdiger sey (wohl eben so unnütz als gegen das Wuthgift etc. wie *Fontanas* Gegenversuche beweisen. Desto sicherer ist das von *Laurenti* und *Winterl* gegen den *Vipernbifs* entdeckte Gegengift, welches in der

Gentiana und dem *Mercurius gummosus* besteht, und wovon wir die Formel dem Anfänger zum Frommen hier anführen wollen. R.

Mercurii vivi Drachm. semis

Gummi arabici drachm. duas

terantur in mortario lapideo in pulverem, oui continua trituratione sensim et guttatim instillantur aquae fontanae unciae tres, subactis adde

Extract. gentianae scrupul. duos

Sacchari alb. drachm. duas.

II. *Beytrag zur Geschichte erdichteter Krankheiten.*
Vom Herrn. Hofmedicus und Medicinalrath Dr. Klein in Stuttgart.

Wenn Herr Medicinalrath Klein schon durch seine vorigen Aufsätze sich unsern vollen Beyfall erwarb, so hat er durch vorliegenden auf unsern wärmsten Dank Anspruch; denn während andere Aerzte mit den Leiden der Geköpften, mit Steingeschichten aller Art, mit Schlangengeschichten, mit magnetischen und andern Wundergeschichten sich und uns unterhalten, sucht er durch Bekämpfung des Vorurtheils, durch Aufdeckung des Betrugs gemeinnützig zu werden und seine Brüder vor künftiger Täuschung zu sichern. — Im ersten Falle gab ein 20jähriges Bauernmädchen unter den heftigsten Convulsionen und den schmerzhaftesten Krümmungen durch den Mund, durch die Nase, durch die Harnröhre, durch die Mutterscheide Nähnadeln, Feuersteine, Glasstücke, Knöpfe, gewöhnliche Steine etc. von sich. Hr. Dr. Klein entdeckte alsogleich den Betrug, und zog ihr einen Feuerstein und in Fließpapier gewickelte Nähnadeln aus dem Munde. Der zweyte Fall ist äusserst merkwürdig: *Therese Burkhardt* wurde schon von ihrem 5ten Jahre mit einem so heftigen und anhaltenden Erbrechen, dafs sie alles, was sie zu sich nahm erbrach, und von ihrem 15ten Jahre an mit den ungeheuersten Convulsionen und dem unbändigsten Heifshunger befallen. In ihrem 25ten Lebensjahre bekam sie unerwartet eine Urinverhaltung, die keinem Mittel als dem Catheter wich. Neun Monathe lang mußte der Catheter applicirt werden. Der Schmerz wurde immer anhaltender, brennender, als man plötzlich mit dem Catheter auf einen harten, steinartigen Körper gerieth. Man machte mit Einwilligung der Kranken den Blasenschnitt und es wurden unter heftigen Schmerzen 3 Steine ausgezogen. Der erste einen Zoll lange und 8 Linien breite Stein hatte ein rauhes, weiflichtgraues Aussehen und sein Kern bestand aus einem Korkstöpselchen, der zweyte enthielt ein konisches Korkstöpselchen, das mit dem ersten zusammengehalten, nur einen Körper zu bilden schien; der dritte war länglich viereckig, compact, röthlichgelb, im

Bruche weißgelb. Die Wunde *schmerzte stark*. Nach einigen Tage merkte die Kranke einen drückenden und spannenden Schmerz, sie merkte deutlich eine Lostrennung eines fremden Körpers in der rechten Niere, der sich allmählig in der Richtung des rechten Harnleiters abwärts in die Blase bewegte und seinen Weg mit Schmerzen bezeichnete. Mit dem Catheter wurde wieder ein Stein entdeckt. Den anderen Morgen kam aus der nährlichen Gegend und auf ähnliche Art ein zweyter Stein. *Acht Tage* nach dem Blasenschnitt wurden wegen immer heftigeren Schmerzen die Steine ausgezogen, und diese Ausziehung, wobey der Blasenhalss unter *grossen Schmerz* n ausgedehnt werden mußte, war *sehr mühsam* und *sehr schmerzhaft* und dauerte 15 Minuten. Nun entstand eine habituelle Steinexcretion, welche 10 Monate dauerte, während welchen 104 Steine, worunter Kieselsteine, zum Vorschein kamen, deren 91 auf 32 *Mahl* mit der Zange gehohlt werden mußten (Man denke sich die Blutungen, die Schmerzen und ihre Dauer) Eine Urinistel war die unausbleibliche Folge. Einige Steine waren in Häute eingeschlossen, an mehreren hingen Fasern. Der Hauptsitz der Steine war die rechte Niere, nur fünf senkten sich von der linken Niere herab. — Diese Steine wurden nun von dem das Mädchen behandelnden Arzte mit seinem Berichte darüber eingeschickt. In diesem Berichte sucht er zu erklären, wie während der Epoche des Heißhunger's die Korkstöpseln und die Steine in den Magen und von da in die Nieren gekommen seyn können etc. Dafs von keinem Betrüge die Rede seyn könne, sagt er, beweisen die ungeheuren Schmerzen und Blutungen bey den vielen Extraktionen, die Häute, die anhängenden Fleischfasern, die allgemein anerkannte Sittlichkeit der Kranken, ihrer Aeltern, die Vermissung alles Interesses, indem die Kranke nirgendsher eine Unterstützung erhielt, im Gegenheile die Aeltern ihren letzten Pfening für die Tochter opferten etc. — Schon der Anblick der Steine bewies den Betrug. Das Mädchen wurde einem andern Arzt übergeben und gestand endlich: Sie habe das Aufsehen machende Erbrechen und die ungeheuren Convulsionen, mit denen sie als Kind befallen wurde, bald nachmachen gelernt, und *ohne allem Grund* dieses Erbrechen und die Convulsionen sammt dem Heißhunger, so oft sie wollte, nachgemacht. Was aber die Steingeschichte betrifft, so sey ihr der Korkstöpsel eines Arzeneyglases, mit dem sie onanistisches Spiel trieb, in die Blase entschlüpft, und alle Bemühungen denselben wieder herauszubringen, waren vergeblich. Hierauf sey die 10 Monate dauernde Urinverhaltung erfolgt, und der Korkstöpsel durch das Catheteri-

siren in 2 Theile getheilt worden. Als nun der Arzt einen Stein entdeckt zu haben glaubte und auf den Blasenschnitt drang, habe sie um die Operirenden zu täuschen einen wirklichen Stein hinein geschoben um ihnen glauben zu machen alles habe sich in ihrem Körper erzeugt, und da der Arzt und der Wundarzt in ihre Aussage einigen Zweifel setzten und behaupteten, in diesem Falle müßten noch mehrere Steine nachkommen, habe sie immer mehrere eingesteckt und da sie ihre Leichtgläubigkeit merkte, immer damit fortgefahren. Den Ursprung der Steine in den Nieren und ihren Ablauf durch die Harnleiter in die Blase habe sie durch eine zufällige Rede des Wundarztes kennen gelernt etc.

III. *Bemerkungen über ein bösesartiges Scharlachfieber in der Nähe von Stuttgart im Frühjahre 1812. Vom Herrn Dr. Adam Elsässer zu Möhringen bey Stuttgart.*

Zuerst sucht der Herr Verfasser zu beweisen, dafs dieses bösesartige Scharlachfieber ansteckend war. Diefs hätten wir ihm auch ohne Beweis geglaubt, da wir kein Scharlachfieber kennen, das nicht ansteckend wäre. Es war sehr bösesartig; denn von 21 Erkrankten starben 10, doch darunter 7 ohne ärztliche Hülfe. Bey diesen 10 Verstorbenen begann das Scharlachfieber mit einer heftigen Cholera, das Erbrechen liefs dann nach, aber der Durchfall dauerte fort; sie starben schnell unter Convulsionen. China, Valeriana, Opium, Schleim, Campher, Zinkblumen, Sinapismen etc. alles blieb fruchtlos. Bey den 11 Geretteten verlief der Scharlach, wie gewöhnlich; Vinum antimoniatum cum spiritu Mindereri und bey starkem Erbrechen oder Durchfall etwas Tinct. thebaica, Sinapismen um den Hals etc. waren hinreichend. Zwey Schwestern bekamen keinen Ausschlag, desto heftiger war die Halsentzündung (was gewöhnlich dann der Fall ist). Die Mandeln und der weiche Gaumen waren braunroth und mit um sich fressenden, aphtösen, stinkenden Geschwüren besetzt. Innerlich China mit Valeriana und Acido Halleri und zum Gurgeln Weidenrinde mit Salzsäure und Rosenhonig retteten die Kranken (Wir haben durch fleißige Einspritzungen mit Chinaextract, Borax und Rosenhonig bey derley und noch ärgeren Halsgeschwüren aus unzähligen Kranken auch nicht einen des Halswehes wegen verlohren). Die Nachkrankheiten waren Aufgedunsenheit des Körpers, Kopf und Ohrenscherzen, Brennen in den Augen, schweres Gehör, eiterartiger Ohrenfluß, Kurzatmigkeit, trockner und feuchter Husten, Strangurie, sparsamer Urinabgang etc. aber alle diese so verschiedene Zufälle wichen der stärkenden

Methode, indem er die China mit Weinstein und Spir. Nitri dulcis verband, welche Verbindung ihm schon früher in den Nachkrankheiten des Scharlachfiebers vortreffliche Dienste geleistet hatte.

IV. Eine merkwürdige Geburtsgeschichte vom Dr. Adam Elsässer in Möhringen bey Stuttgart.

Eine beyläufig 30jährige Frau bekam in der 10. Woche ihrer dritten Schwangerschaft eine hydro-pische Anschwellung der untern Extremitäten und des Unterleibes mit äußerst erschwerter Respiration, endlich schwollen auch die Hände. In der 18ten Woche fühlte sie die Bewegung des Kindes. Der Hr. Verfasser gab ihr ein Infum Juniperi mit Tartarus solubilis und Spir. Nitri dulcis, aber vergebens. Gegen die periodischen Brustkrämpfe dienten ihm noch am besten Sinapismen auf die Brust gelegt. So ging es fort als plötzlich der Abgang von ungefähr 6 Maas trüben, molkigen Urin und bald darauf ein bedeutender Blutfluss aus dem Uterus erfolgte. Nach 8 Tagen stellte sich der Blutfluss wieder ein und wurde beydes Mahl durch Tinct. Cinnamomi concentrata gestillt. 10 Tage später (in der 22ten Woche der Schwangerschaft) bekam sie unter eigentlichen Wehen einen heftigen Blutfluss, und ganz unerwartet ging ein sich aus einander wickelndes Convolut von einer fleischartigen, schleimigen Masse mit vielen hundert Wasserblasen ab, mit dem ein Gefäß, das 10 — 12 Maas Wasser enthielt, ganz angefüllt wurde. Hierauf kam ein faules, todtes Kind, bey dem man nur ein kleines verdorbenes Rudiment von der Nabelschnur antraf, worauf der Blutfluss sich stillte, aber keine Nachgeburt nachkam. Bey näherer Untersuchung fand man, daß das zuerst abgegangene Convolut die ganz ausgeartete Nachgeburt war. Daß diese Nachgeburt aber auch eine abnorme Lage hatte, beweiset der öfters vorhergehende Blutfluss, und der vor dem Kinde erfolgte Abgang derselben.

V. Geschichte einer chronischen Darmgicht von seltener Art nebst der Leichenöffnung. Vom Hrn. Dr. Adam Elsässer in Möhringen bey Stuttgart.

Ein äußerst merkwürdiger Volvulus. Man fand von dem dicken Darne nichts als die untere Hälfte des linken Grimmdarms, die bis zu ihrem Uebergange in den Mastdarm erstaunlich aufgetrieben und in die Länge gedehnt die dünnen Gedärme ganz auf die rechte Seite des Unterleibes getrieben hatte. Bey näherer Untersuchung fand man folgende merkwürdige Intussusception: die obere Hälfte des Grimmdarms, der Quergrimmdarm, der Blinddarm mit seinem Anhängsel und das

Ende des dünnen Darms waren in die untere Hälfte des linken Grimmdarms so weit eingekrochen, daß das Ende vom Grimmdarm überhaupt auch das Ende der involvirten Darmportion bezeichnete. Dieser Volvulus war überdies wegen seiner langen Dauer merkwürdig.

VI. Die Erde essenden Otomaken. Ein Beytrag zu der Lehre der Verdauung. Vom Hrn. Dr. Hohnbaum, Rath und Physicus in Heldburg.

Hr. v. Humboldt erzählt, daß die Otomaken zur Regenszeit, wo sie keine Fische oder andere Nahrung haben, eine Art fetten, milden Letten verzehren, den sie in Kugeln von 4 — 6 Zoll zusammenkneten, und bey schwachem Feuer rösten. Beym Essen wird die Kugel wieder befeuchtet. Zwey bis drey Monathe verschlingen sie so diese Erde in ungeheurer Quantität. Zuerst glaubt Hr. Dr. Hohnbaum, müsse man diese Erde einer chemischen Analyse unterwerfen, um zu bestimmen ob nicht darin ein dem Nahrungsstoffe analoger Stoff enthalten sey. Doch er ist zum Voraus überzeugt, daß nahrungsfähiger Stoff nur in sehr geringer Menge darin enthalten seyn könne. Diefes vorausgesetzt, scheint es ihm, daß außer der qualitativen Beschaffenheit der Nahrungsstoffe auch noch eine quantitative Wirkungsart zum vollkommenen Ernährungsprocess erforderlich sey, und zwar in der Art, daß oft nur ein geringer Antheil eigentlichen Nahrungstoffes zur Ernährung hinreiche, wenn nur seine Masse durch Zusatz anderer, wenn gleich von aller Nahrungsfähigkeit entblößter Stoffe vergrößert wird. Der Hr. Verf. sucht nun seine Ansichten auf die Diätetik für Kranke anzuwenden, und obgleich über die Gewohnheit, und über die zu gebende Masse in Krankheiten manches Gute gesagt wird, so müssen wir doch gestehen, daß der Aufsatz von Hypothesen wie es der Hr. Verf. selbst einige Mahle fühlt, wimmle, und daß wir aus dieser, übrigens gelehrten, Abhandlung nichts Neues gelernt haben.

VII. Beyträge zur Physiologie des Auges. Vom Hrn. Dr. Steinbuch, adjung. Stadtphysicus zu Ulm.

Der Hr. Verfasser, gerieth unerwartet auf die Entdeckung, daß man die Circulation des Blutes in seinem eignen Auge sehen könne; denn als er eben die weiße, von der Sonne beschienene Wand eines benachbarten Hauses besah, und mit der im äußeren Augenwinkel auf das obere Augenlid gestellten Spitze des Zeigefingers den unterliegenden Augenapfel gelinde drückte, so erschien ihm ein sichtbares Netz aus mehreren, verschiedentlich neben und durch einander laufenden Reihen kleiner, heller Kügelchen etc.

welches während der Diastole der Schlagadern immer sichtbar war, mit der Systole aber immer wieder verschwand. Der Hr. Verf. zeigt, daß dieß wirklicher Kreislauf ist, unterscheidet ihn von der Mouche volante oder den Fliegen, Spinnweben, Kügelchen, die vor den Augen herumfahren und nach A. L. F. Meister in einer krankhaften, widernatürlichen Auflösung des Glaskörpers bestehen, und nimmt endlich zur Erklärung aller Phaenomene eine specifischsensible Atmosphäre der Netzhaut an.

VIII. Ein Beytrag zur Pathologie der Thiere. Vom Hrn. Dr. Goldfuß, academ. Lehrer zu Erlangen, mit einem Zusatze d. H.

Ein Canarienvogel, der am Tage munter sang, liefs bey der Nacht, wenn Licht in das Zimmer gebracht wurde, einzelne piepende Töne hören. Dieses Piepen nahm immer mehr zu. Nach einigen Monaten fiel er am Tage plötzlich von seinem Stängchen herab und schien todt zu seyn, erhohlte aber in einigen Minuten sich wieder. Dieser Anfall von Fallsucht oder Starrkrampf kam dann öfters und endlich alle Tage. Nach einem halben Jahre wurde er endlich todt gefunden. Bey der Zergliederung fand man die Höhle des kleinen Gehirns mit einer Knochenmasse angefüllt, die selbst das Hinterhauptsloch sehr verengerte. Das ganze kleine Gehirn schien verschwunden und in diese Knochenmasse übergegangen zu seyn. Es ist merkwürdig, wie bey der Desorganisation eines so edlen Theiles das Thier noch so lange leben konnte und es wäre interessant zu wissen, in wie weit das vegetative Leben bey Vögeln und Fischen vom Gehirne unabhängig ist, so wie wir bereits durch Redi wissen, daß Landschildkröten durch 4 — 6 Monate leben, wenn gleich alles Gehirn aus der Gehirnhöhle herausgenommen worden ist. So weit der Verf. Nun führt Dr. Harles Redi höchst merkwürdige Versuche wörtlich an: Redi nahm einer Landschildkröte alles Gehirn heraus ohne die Oeffnung zu schließen, und liefs sie aus. Die Schildkröte bewegte sich frey, gleichsam als wenn ihr gar nichts wäre, und ging hin, wohin es ihr beliebte, nur spürte sie immer den Weg aus, weil sie mit der Herausnahme des Gehirns das Gesicht verlohren hatte. Die große Oeffnung des Schedels schloß sich nach 3 Tagen durch einen neuen Fleischüberzug von selbst, und die Schildkröte lebte so noch 6 Monate etc. Aehnliche Resultate liefert auch die Enthirnung anderer Amphibien, einiger Fische, vieler Mollusken und sehr vieler Insecten (wir rissen mehreren Fliegenarten die Köpfe weg, und die Rümpfe flogen noch ohne Kopf durch mehrere Stunden zwar immer in kleinen Entfer-

nungen hin und her, und lebten mehrere Tage). Diese Versuche beweisen die Möglichkeit der langen Fortdauer des *Rumpflebens* bey Thieren mit *kaltm* und rothem oder weißem Blute, sie beweisen die geringe Abhängigkeit des sensibeln und irritabeln Lebens der Eingeweide und der Gefäße der Brust und des Bauches bey diesen Thierclassen von dem Hirne, sie beweisen die Präponderanz des Rückenmarkes oder des dasselbe ersetzenden Gangliarapparats von dem Hirne bey denselben. Wenn wir nun aber erwähnen, daß der Canarienvogel bey H. Dr. Goldfuß ungeachtet der gänzlichen Ausartung des kleinen Gehirnes noch so lange gelebt hat, wenn wir erwägen, daß bey tief penetrirenden und mit großem Masseverlust verbundenen Hirnwunden noch das Leben erhalten wurde, wenn wir endlich die hirnlosen Mißgeburten betrachten, welche, zuweilen selbst ohne alle Spur des verlängerten Markes, mit einem wohlgenährten und ausgebildeten Rumpfe *lebendig* geboren werden, und manchesmal leben, Pulsschlag, Bewegung durch mehrere Tage behalten, so folgt hieraus augenscheinlich, daß selbst in warmblütigen Thieren das Rückenmark und das von ihm abhängige Gangliarsystem auf das vegetative und plastische Leben des Rumpfes einen überwiegenden Einfluß vor dem Gehirne behauptete.

IX. Bemerkungen über einige endemische Krankheiten der Morlachen und über die unter diesem Volke übliche Behandlung derselben. Nach den Wahrnehmungen des Staatsrath Grafen Moscati.

Die Morlachen (Gebirgsbewohner sowohl in Dalmatien als Albanien) behandeln alle ihre Krankheiten mit höchst reizenden Mitteln. Der Verf. geht nun mehrere dieser Krankheiten durch und zwar:

1tens den Gürtel, Zoster, ignis saer. Die Morlachen zerstoßen geröstetes oder gebranntes Getreide auf einer eisernen Platte bis zur kohligen Pulverung, mischen dieses mit gleichen Theilen empyreumatischen und fetten Oeles, bestreichen den leidenden Theil damit und lassen diese Salbe 3 Tage darüber. Dann waschen sie den Theil rein und erneuern den Verband. Nach einigen Wiederholungen erreichen sie ihren Zweck sicher. Die Morlachen kennen also schon eines der kräftigsten Heilmittel, nämlich die Kohle, das den Aerzten des cultivirten Europa noch vor Kurzem ein neues unbekanntes Mittel war.

2tens nervöse oder krampfige Colik. Sie gebrauchen dagegen eine bleyerne Flintenkugel, die sie verschlucken, und die in wenigen Stunden mit Aufhören des Schmerzens mit dem Stuhlgange wieder abgeht. Der würdige H. Verf. sucht

nun diefs auf die ihm eigenthümliche Art zu erklären.

3tens Asthma siccum (besonders das periodicum). Sie heilen es durch die Einhauchung von Arsenikdämpfen. Derselbe Arsenik also sagt der H. Verf. in Dampfgestalt, welcher einem gesunden Menschen das Asthma verursacht, heilt den daran Erkrankten. Dieser Fall ist ganz analog der Wirkung des Bleyes, das in Gesunden die Colik erregen, in Kranken (wie wir vorher sahen) sie heilen kann. Die Arbeiter in Quecksilberbergwerken sind vorzüglich Würmern unterworfen, da doch das Quecksilber eines der besten Mittel gegen die Würmer ist. Es ist also wahrscheinlich, dafs die Wirkung eines Mittels auf den kranken thierischen Organismus oft ganz verschieden von der Wirkung auf den gesunden Organismus sey, so wie wir sehen, dafs die Wirkung eines Arzeney- oder Giftkörpers auf eine gewisse Thierart verschieden von seiner Wirkung auf eine andere Thierart ist, so wie der kranke Körper oft aufserordentliche Gaben heroischer Körper z. B. des Opiums erträgt, die er im gesunden Zustande nicht ertragen würde.

D — — d.

Sprach- und Völkerkunde.

Caronni in Dacia (.) *Mie osservazioni locali, nazionali, antiquarie sui Valacchi* specialmente e *Zingari* Transilvani, la mirabile analogia della lingua valacca coll' italiana, e la nessuna della zingara colle altre conosciute. Con un rapporto su le miniere più ricche di quel Principato. Milano dai torchj di G. Pirotta. 18. 93 S. in 8.

Der Verfasser, seit vielen Jahren in Diensten des gelehrten, und durch seine Münzsammlung berühmten ungrischen Magnaten, Grafen Witzai, in Hedervar, wich 1809 vor den vorrückenden Franzosen über die Donau, und durchreisete in Gesellschaft einiger ungrischer Kavaliere Siebenbürgen. Auf 93 Seiten, unter obigem, die bekannte Oper: Trajano in Dacia, buffonisch parodirendem Titel, gibt er nun Bericht über diesen Ausflug. Sachkundigere mögen ihn über die einzelnen Aussagen controliren: Rec. beschränkt sich auf die walachische und zigeinerische Sprache, auf welche beyde Artikel Herr Caronni sich gar viel zu Gute zu thun scheint, — weil er nicht weifs, dafs das gelehrte Publikum darüber bereits weiter ist, als Herr Caronni selbst. Er meint, wenn Tiraboschi (und Muratori) von der walachischen Sprache etwas gewußt hätten, so hätten sie den Ursprung der italiänischen ganz anders erklärt. Es erhelle, dafs die Soldaten Trajans

nicht Lateinisch, sondern schon Italiänisch oder Walachisch gesprochen hätten (!). Diefs wird den walachischen Gelehrten, die eben dasselbe behaupten, Wasser auf ihre Mühle seyn: nur schade, dafs *gesagt* nicht *bewiesen* ist; dafs vielmehr die Kritik nein dazu sagt, und so lange sagen mufs, bis die Walachen uns wenigst die Anhangung des Artikels hinter dem Substantiv, welche Eigenheit ihre Sprache mit der Albanesischen und Bulgarischen gemein hat, aus der Römischen, oder auch nur Italiänischen erklärt haben werden. —

Und das Zigeinerschey nicht Ungarisch, (wofür wirs auch nie gehalten), sondern „parvemi non aver relazione con verun altro linguaggio conosciuto nei dizionarij.“ Und doch spricht er im Eingange von *Grellmann's* Abhandlung (die er also nicht gelesen?)! Dafs die Zigeiner, ohne sich, wie die Juden eines *Deicidio* schuldig gemacht zu haben, ärger noch, als diese, weder Stadt, noch König, weder Tempel, noch Altar, weder Opferthier noch Opferpriester haben, diefs ist dem Abate Caronni ein gordischer Knoten, den er nicht anders zu lösen weifs, als indem er, an die Offenbarung sich haltend, und die Zigeiner für Aegypten annehmend, den Fluch Noe's gegen Cham auf ihnen haften läßt! Ohe! jam satis est. Also hat Grellmann umsonst geschrieben, und die Franzosen und Engländer ihn umsonst übersetzt! Wer möchte auch so bequem seyn, wie — Caronni in Dacia!

Schöne Wissenschaften.

Lodbrokar Quida; or the Death-Song of Lodbrog; correctly printed from various Manuscripts, with a free English translation. To which are added the various readings; a literal Latin version; an Islando-Latino glossary; and explanatory notes. By the Rev. James Johnstone A. M. Chaplain to His Britannic Majesty's, late envoy extraordinary at the Court of Denmark. A new Edition. Copenhagen. Printed for G. Bonnier. MDCCCXIII. 111 Pgs. 8.

Diese Ausgabe, auf deren genauere Betrachtung wir uns nicht einlassen, deren innern Werth wir nicht ausführlicher enthüllen können, da wichtigere Werke eine weitläufigere Anzeige verlangen, enthält zuvörderst die *Lodbrokar Quida*, d. h. des *Lodbroks* Sang, *Ragnar Lodbroks* Todesgesang in der isländischen Urschrift und gegenüber in einer englischen Uebersetzung in ungebundener Rede. Diesem sind einige verschiedene Lesearten hinzugefügt. Darauf folgt: *Lodbrochi Epicedium fere ad verbum latine redditum.*

Das Wörterbuch, Isländisch-Lateinisch, erklärt die Wörter nach den Versätzen und zwar so, daß ein Wort selten zweymahl wiederholt wird. Die Erklärungen sind oftmals ausführlich, und sprachforschend. Den Beschluß machen Anmerkungen für den englischen Leser, über Ragnar Lodbrok, die Lage in der er war, als man annahm, er sänge seinen Todessang, so wie über das Alterthümliche das in diesem Gedichte vorkommt.

Die ganze Ausgabe ist besonders darum sehr empfehlungswerth, da sie bey sehr gutem Druck und Papier, doch zu einem überaus geringen Preise verkauft wird (in Deutschland kann man sie von der Kaiserschen Buchhandlung zu Erfurt beziehen), und man sie daher als ein Vorbereitungsbuch zur Erlernung der isländische Sprache, zu der alle Erleichterungsmittel geboten worden, betrachten kann. Für uns Deutsche ist zu wünschen, daß wir die Ragnar Lodbrok Saga und seinen Todtengesang, der ja nur der Schlufs der Sage ist, bald mit einer genauen Erklärung übersetzt erhalten möchten, wozu bereits Hoffnung vorhanden ist, indem die Uebersetzung, die wir von Bonstetten in seiner Reise besitzen, doch zu wenig genau und der Urschrift entsprechend, sondern vielmehr nur wahrscheinlich nach der lateinischen Uebersetzung gemacht ist.

M a t h e m a t i k.

Orthodidaktik der Mathematik, insbesondere für gelehrte Schulen von Friedrich Schweifser, Privatlehrer der Mathematik und alten Sprachen in Dresden, Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena. Erste Abtheilung. Dresden 1813. in der Arnold'schen Buchhandlung. 10 Gg. 94. S. 8.

Die Kraft, mit welcher die Mathematik die Entwicklung des menschlichen Geistes befördert, hat keine Nation der Vor- und Mitwelt so richtig geschätzt als die Griechen. Ihre intellectuelle Bildung sagt unser Verf. begann mit einer einfachen Philosophie, ihre Didaktik ging frey von Künsteley und Zwang auf natürliche Entwicklung des Geistes aus. Männer die aus innern Triebdachten, unbefangen die Gesetze der erkennenden Vernunft beobachteten, mußten von selbst auf diese Wissenschaft, die jenen zum Grunde liegt, stofsen und sie würdigen. Der Verf. entwirft in Kürze eine Geschichte der Mathematik bey den Griechen, besonders untersucht er die mathematischen Kenntnisse Plato's.

Mathematik ist unserm Verf. das System der nothwendigen Gesetze der Operationen unsers Verstandes in reiner Anschauung. Alle reinen

Anschauungen bringt der Verstand auf die zwey Hauptformen der Sinnlichkeit auf die des Daseyns der Dinge im Raume und die ihrer Veränderungen in der Zeit, und auf das Verhältniß dieser beyden (Geschwindigkeit) zurück. Daher zerfällt die Mathematik in die allgemeine von den Gesetzen des Denkens und Erkennens der Gröfsen in reiner Anschauung überhaupt (Arithmetik) und die besondere, von den Gesetzen des Denkens und Erkennens der reinen Gröfsen in den Formen der Sinnlichkeit. A in der Form des Daseyns, d. i. im Raume (Geometrie) B. in der Form der Veränderungen d. i. in der Zeit und insbesondere ihrem Verhältnißbegriffe zum Raume, der Geschwindigkeit, (reine Bewegungslehre Phoronomie). Die reine Bewegungslehre darf als ein Eigenthum der Mathematik nicht blofs in der Naturlehre gelegentlich mitgenommen, sondern muß als integrierender Theil der Mathematik besonders abgehandelt werden, wie schon Kant einschärft.

Wir wollen den Grundbau der allgemeinen Mathematik nach unserm Verf. darzustellen suchen.

1. Das Grundelement, aus welchem alle mathematischen Wahrheiten entspringen, ist der Satz: Jedes Ding ist sich selbst gleich, und zwey Dinge in so fern sie als zwey erkannt werden, sind einander ungleich.

2. Da nun reine Gröfsen völlig gleichartig sind, so ist das kleinere Theil des Größern. Um aber jenes als Theil zu erkennen; muß man es mit dem Größern, als dem Ganzen, vergleichen. Beobachtet man hiebey die Thätigkeit des Verstandes, so nimmt man eine doppelte Operation desselben wahr; a) denkt man das Ganze, so faßt man die Theile zusammen (Addiren) b) denkt man den Theil, so schließt man den übrigen Theil vom Ganzen aus (Subtrahiren).

3. Reine Gröfsen sind nur in Rücksicht ihrer Beziehung auf einander groß oder klein, welches man Differenzbestimmung nennen könnte.

4. Um das Verhältniß selbst in welchem ein Kleineres zu einem Größern steht, zu erkennen, fordert die Natur unsers Erkenntnißvermögens, daß man untersuche, ob beyde Gröfsen von einem gewissen Theile als Einheit gemessen werden können (commensurabel) oder nicht (incommensurabel). Ist das gemeinschaftliche Maafs gefunden, so kommen die Gröfsen als endliche Zahlen, mithin als vollkommen bestimmt zu unserer Anschauung. Gibt es dagegen kein gemeinschaftliches, so können sie auch nicht beyde in Zahlen ausgesprochen werden und wenigstens eine von beyde ist unvollkommen bestimmt (unendliche Zahlen).

5. Denkt man sich das Ganze als das Vielfache eines Maafses, so kommt man auf die Begrif-

fe: multipliciren, dividiren, ganze Zahlen, gebrochne Zahlen.

6. Für das Erkennen der Werthe der Gröſen in ihrer gegenseitigen Bestimmung (Verhältniſs) finden drey Fälle statt

a. Das Verhältniſs kann in Zahlen erkannt und ausgesprochen werden (endliches Verhältniſs).

b. Es lassen sich nicht beyde in Zahlen vollkommen ausdrücken, ihr Verhältniſs ist in keiner endlichen Zahl sondern nur in der Anschauung erkennbar (unendliches Verhältniſs).

c. Beyde Gröſen können durch keine bestimmte Einheit gemessen werden, sie sind verhältniſslos.

7. Den Werth eines endlichen Verhältniſses erkennt man durch eine endliche Zahl, diese nennt man den Nahmen oder Exponenten des Verhältniſses. Die Gleichheit zweyer Verhältniſse nennt man eine Proportion, die stettige Fortsetzung gleicher Zahlenverhältniſse (geometrische) Reihe.

8. Zahlenverhältniſse kann man ebenfalls als Zahlen behandeln mithin ein gewisses Zahlenverhältniſs als Einheit desselben annehmen. Das Verhältniſs, welches ein anderes Verhältniſs mehrmahle genommen enthält, nennt man Potenz, das Grundverhältniſs nennt man die Wurzel. Bey den Verhältniſsen finden dieselben Operationen des Verstandes wie bey den Zahlen statt.

9. Diejenigen Zahlen in welchen wir die Werthe der Verhältniſse nach einem bestimmten Grundverhältniſs erkennen heißt man Verhältniſszahlen oder Logarithmen. Man könnte aufs neue eine Potenz zum Grundverhältniſs annehmen und mit ihnen dieselben Operationen als mit Zahlen vornehmen.

Die architektonische Anordnung der Geometrie und Phonomie behält der Verf. der zweyten Abtheilung vor. Als Probe, wie der Vortrag der Mathematic nach diesen gegebenen Ansichten auf gelehrten Schulen eingerichtet seyn soll, entwickelt der Verf. die Lehre von den Zahlverhältniſsen (S. 78 — 80) Den Beschluß machen noch einige Bemerkungen über den Unterricht und Vortrag unserer Wissenschaft.

Anfangsgründe der Geometrie. Als eine Einleitung zu einem gründlichen Studium der Mathematic, bearbeitet von L. G. Zimmermann, Doctor der Philosophie, Professor am Friedrichs-Gymnasium und Lehrer der practischen Feldmefskunst an der hiesigen königlichen Bau-Akademie. Zweyte Auflage. Mit 8 Kupfertafeln. Berlin, gedruckt von Christian Müller 1813. Preis 1 Thl. 8 Gr. XXVIII. und 242 S. gr. 8.

Dieses Werk, dessen Tendenz der Verf. auf dem Titel angibt, ist schon bey der ersten Auffla-

ge in gelehrten Blättern von einsichtsvollen Pädagogen und Mathematikern sehr ehrenvoll beurtheilt worden. Rec. berührt nur mit wenigen Worten die einzelnen Materien, die eine besondere genauere Untersuchung als in den bisherigen Lehrbüchern der Mathematic veranlaßt haben. Hieher gehört:

1. Die Theorie der Parallelen, welche bekanntlich ihre eigenen Schwierigkeiten hat, die bisher noch nicht gehoben sind. Unzählig sind die Versuche, diesen Theil der Elementargeometrie aufs Reine zu bringen. Schon im Jahre 1763 führte Klügel deren 28 an (Conatum praecipuorum theoriam parallelorum demonstrandi recensio). Hofmann (Professor der Physik zu Aschaffenburg hat 17 verschiedene Systeme dargestellt und beurtheilt (Kritik der Parallel-Theorie). Kästner und Karsten haben diesen Gegenstand zu wiederholtenmalen bearbeitet. Wichtig ist was Hindenburg in seinem neuen System der Parallelen und Schulze in seiner entdeckten Theorie der Parallelen geleistet haben. Jensichen's Schrift soll Schulze's Theorie begründen. Bertrand's sinnreichen Beweis des die Parallelen betreffenden Lehrsatzes findet man in Lacroix's Anfangsgründen der Geometrie. Unser Verf. hat die Lehre nach Segner's und Klügel's Grundsätzen vorgetragen.

2. Der Lehrsatz. Jede durch den Endpunct eines Durchmessers im Umfange des Kreises senkrecht gezogene gerade Linie ist des Kreises Tangente, jede andere durch den Endpunct des Durchmessers gehende gerade Linie aber, muß den Kreis schneiden.

Dieser Satz hat schon im 16. Jahrhunderte zwischen Peletarius und Clavius Streitigkeiten verursacht, die seitdem von Zeit zu Zeit wiederholt wurden. Kästner und Karsten sogar wichen in ihrer Vorstellungsart dieses Satzes von einander ab. Karsten setzt den Berührungswinkel gleich Null. Kästner behauptet, der Berührungswinkel könne nicht völlig Nichts seyn.

3. Die Begriffe von den Verhältniſsen, welche für Anfänger schwierig aufzufassen sind, und die nach Euklid's Vortrag manchem gegründeten Tadel unterworfen sind, hat unser Verf. so viel möglich aufzuklären, das Fehlerhafte darinn zu verbessern und den richtigen Sinn der zusammengesetzten Verhältniſse zu entwickeln gesucht.

4. Die Zusammensetzung des körperlichen Winkels und die dahin gehörigen Sätze, die unser Verf. besonders durch Simson's und Kästners lehrreiche Untersuchungen aufklärt.

Jedem Abschnitte hängt der Verf. einige Lehrsätze ohne Beweise, und Aufgaben ohne Auflösungen an, die er zur Entwicklung und Uebung der Fähigkeiten dem Schüler aufzulösen überläßt.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 56.

Freitag den 14. Juli.

1815.

Criminal - Rechts - Praxis.

Merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Dargestellt von Dr. Pfister, Stadt-Director zu Heidelberg. Indocti discant, et ament meminisse periti. Mit einer Planzeichnung auf Stein. — Heidelberg bey Joseph Engelmann 1814. VIII. u. 474 S. gr. 8.

Jeder junge Rechtsgelehrte, der Gelegenheit hat, sich der Criminal-Praxis zu widmen, wird sich in den ersten Wochen überzeugen, daß man, obgleich in den für das Verfahren in peinlichen Untersuchungsfällen bestehenden Gesetzen wohl unterrichtet, doch nicht im Stande ist, auch die einfachste Untersuchung mit Erfolg zu führen; derjenigen nicht zu gedenken, die mit grösseren Schwierigkeiten, z. B. wo es auf einen künstlichen Beweis ankommt, verbunden sind. Das aufmerksame Lesen von Proceß-Acten, ja selbst die Gegenwart bey Untersuchungen, die mit Einsicht geführt werden, kann durch geraume Zeit von keinem bedeutenden Nutzen seyn; da dem noch Uneingeweihten die verborgenen Triebfedern des richterlichen Verfahrens unbekannt sind, diese Motive in den Protokollen nur höchst selten angezeigt werden können, und die Geschäfte des Inquisitors ihm nicht erlauben, bey jedem Schritte eine rechtfertigende Vorlesung zu halten. Sehr angenehm muß daher immer das Erscheinen eines Werkes bleiben, in dem größtentheils schwierige peinliche Processe von ihrer ersten Anzeige bis zur vollständigen Beendigung, Schritt für Schritt, mit genauer Angabe der Beweggründe des Verfahrens, mit bescheidenem Tadel der dabey vorkommenden Gebrechen, ihres Einflusses auf den fernern Gang der Untersuchung, und mit daraus entstandenen trefflichen Bemerkungen begleitet, zergliedert werden. Der im Criminal-Justiz-Fache rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat im vorliegenden Werke sieben äußerst interessante Criminal-Fälle auf die eben

Siebentes Heft.

berührte Art mit vieler Sachkenntniß und großem Fleiße dargestellt, um angehende Criminal-Richter auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, mit denen der Inquirent zu kämpfen hat, wenn er seinem mühesamen Amte mit Ehre vorstehen, und die gerechten Erwartungen des Staats, aber auch die Stimme seines Gewissens, befriedigen will. Bey diesem so löblichen Zwecke war eine weitläufigere Darstellung der einzelnen Fälle, (als man sonst gewöhnlich erwartet) welche besonders bey dem merkwürdigsten von ihnen in einem besondern Grade vorhanden ist, nicht leicht zu vermeiden: allein Ref., weit entfernt diese Methode zu tadeln, glaubt vielmehr den Lesern versichern zu können, daß sie für ihre Geduld und Aufmerksamkeit am Ende hinreichend sich belohnt finden werden, und daß selbst erfahrene Criminal-Richter aus diesem literarischen Producte manche neue Ansicht gewinnen, jüngere Priester der Themis aber bestimmt daraus die heilsame Ueberzeugung schöpfen können, daß nur ausgezeichnete Sachkenntniß, unausgesetztes Studium des Ganges menschlicher Handlungen, höchste Behutsamkeit und ununterbrochener Fleiß bey peinlichen Untersuchungen ein glückliches Resultat hervorbringen werden. Nach diesen Bemerkungen will Ref. zu einer nähern Anführung dieser Fälle schreiten.

Der erste derselben enthält die Geschichte eines Todtschlages, welcher an dem Gardisten B. (alle im ganzen Werke vorkommenden Nahmen der Personen und Orte sind, wie billig, nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet) begangen wurde. Am 24. December 1810 erhielt der Gerichts-Director in H. bey dem Früh-Rapport die Meldung, daß in der verfloßenen Nacht der Gardist B., vor dem neuen Thor hereinwärts gegen die Stadt todtgeschlagen worden sey. Durch das hierauf sogleich eingeleitete Informativ-Verfahren wurde die Arretirung von mehreren, bey der richtig befundenen That gegenwärtigen, Civil- und Militär-Personen veranlaßt, aus deren Vernehmung sich ungefähr folgende Veranlassungsgeschichte

zu dem erfolgten Todtschlage ergab. Die in einem sichern R'schen Bierhause zwischen dem Soldaten H. und einigen Schifferburschen entstandenen Streitigkeiten hatten in diesen letzteren die Furcht erzeugt, daß der erste auf dem zum Theil gemeinschaftlichen Nachhausewege sie mit seinem Seitengewehre anfallen möchte; darum bewaffneten sie sich mit Prügeln. Ihre Furcht war indessen grundlos, und einen Theil von ihnen führte der Weg bey dem Z'schen Bierhause vorüber, aus welchem gerade eine Gesellschaft kam, der es natürlich auffiel, erstgedachte Bursche mit Prügeln bewaffnet zu sehen, diese daher zu Rede stellte, wodurch ein Streit entstand, der noch einige andere Bursche, und unter diesen dann auch den unglücklichen Gardisten B. herbeyzog, und dessen Tod veranlafte. Das medicinisch-chirurgische Gutachten bezeugte über die vorgenommene Legal-Section, daß die angebrachten Kopfwunden und der unmittelbare Druck auf das Gehirn, nothwendig den Tod des B. zur Folge haben mußte. Durch die Depositionen der abgehörten Personen ergab sich ein Verdacht gegen den Soldaten Lorenz G., welcher auch durch sein eigenes Betragen verstärkt wurde; allein er behauptete standhaft, keinen Antheil an dem Tod des B. gehabt zu haben, obgleich er bey dem Tumult zugegen gewesen war. Nach dem geschlossenen Informativ-Verfahren wurde am 4. Februar die Special-Inquisition eröffnet. Die dazu niedergesetzte Commission hatte bey den grossen Widersprüchen in den verschiedenen Aussagen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis Lorenz G. sich selbst zum Verhöre melden liefs, und darin bekannte, er habe bey dem vorgefallenen Tumulte, aufgebracht und betrunken, (was er indessen gar nicht belegen konnte) einem gewissen K. den Prügel aus der Hand gerissen, sey damit in die Höhe gefahren, und habe bemerkt, wie B. plötzlich umsinke, ohne eben gesehen zu haben, daß er ihn getroffen hätte; noch weit weniger wäre ihm auch nur entfernt beygefallen, bey diesem Obenhinschlagen irgend jemanden zu beschädigen. Ueber seine Angaben wurde Inquisit näher constituirt, wobey er noch ferner gestand, daß er den B., jedoch ohne den mindesten bösen Vorsatz, zwar getroffen habe, über die nähern Umstände sich aber keineswegs erinnern könne. Die sämtlichen Acten wurden dem Defensor am 29. März 1811 übergeben, der in seiner Vertheidigungsschrift (die interessanten Inhalte ist sich vorzüglich bemühte, das dem B. zugegangene Unglück als ein blofs zufälliges, durch die That eines Menschen nicht unmittelbar verursachtes, Ereigniß darzustellen, welches vorzüglich seinem Falle in dem gefährlichen Locale (an dem soge-

nannten grossen Steine) zuzuschreiben sey. Allein die nähere Untersuchung der Gegend der That, und die Erklärung des hierüber neuerdings vernommenen Physicats, daß die dem todtgefundenen Gardisten B. beygebrachte Verletzung eher durch den Schlag mit einem stumpfen Instrumente, als durch blosses Aufstossen auf Steine, hervorgebracht worden sey, widerlegen seine Ansichten, und ungeachtet seiner fernern Bemühungen erkannte das Mittelgericht am 11. November 1811, daß Lorenz G., wegen des an dem Gardisten B. verübten Todtschlags, zur zehnjährigen Zuchthausstrafe zu verurtheilen sey. —

Der zweyte dieser Fälle umfaßt die Geschichte einer, an der 13jährigen krüppelhaften Margaretha St. verübten, Nothzucht. Am 20. März 1810 ging die Bürgerstochter Margaretha St. mit der Barbara T. des Morgens nach St., um ihre Schuhe zum Schuhmacher zu tragen. Als sie Nachmittags um 2 Uhr, auf dem Nachhausewege, im Walde oben auf die Höhe gekommen waren, wurde die Margaretha St. von einem Burschen, der ihnen nachgelaufen war, am Arme gefaßt, in das Gebüsch gezogen, und daselbst von demselben über dreyviertel Stunden mit Gewalt Unzucht mit ihr zu treiben versucht. Während dieser Zeit lief die Barbara T. nach Hause, und zeigte den Vorfall dem Vater des Mädchens an, der sich sogleich mit dem Schulverwalter B. an den Wald hinausbegab, aus welchem nach gemachtem Lärme, in einer Weile der Michael H. kam, bey dem Anblick der Leute aber, nachdem er ein dem Mädchen genommenes Tuch von sich geworfen, wieder in den Wald laufen wollte. Hierbey wurde er von dem Schulverwalter eingehohlt, nach einigen Schlägen arretirt, und dem Gerichte übergeben. Der Befund des Physicats zeigte an, daß keine Spuren von Mißhandlungen vorhanden, und das Hymen unverletzt, die in der Frage stehende That daher als ein stuprum violentum attentatum sed non consummatum zu betrachten wäre. Eine emissio seminis, von der sich anfangs Spuren nach Angabe der Mutter der Beschädigten zeigten, die auch bey dem eingestandenen langen Versuche wahrscheinlich war, und worüber deswegen Inquisit näher constituirt wurde, konnte nicht hinlänglich dargethan werden: dennoch wurde Michael H. der vollbrachten Nothzucht schuldig erklärt, und zu einer einjährigen ganzen Kettenstrafe und den Untersuchungskosten verurtheilt. Dieses Urtheil wurde auch von dem Landesfürsten bestätigt. Was man bey dem klar erhobenen Thatbestand für eine Ansicht von versuchter und vollbrachter Nothzucht hatte, bleibt Ref. dunkel.

Der dritte Fall ist ein Gelddiebstahl mit Einbruch und Brandstiftung in der herrschaftlichen

Receptor zu H. Der diefsortige herrschaftliche Receptor nämlich machte am 10. May 1810 Morgens dem peinlichen Gerichte die Anzeige, es sey verfloßene Nacht in dem Receptor - Gebäude ein, mit Einbruch und versuchter Brandlegung begleiteter Gelddiebstahl verübt worden. Die hierüber vorgenommene interessante Criminal-Untersuchung gab folgendes Resultat. Bey dem eben angeführten Receptor diente als Knechtein gewisser Joseph R., welcher unter anderen Geschäften auch die Reinigung der Schreibstube seines Herrn zu besorgen hatte. Dadurch erfuhr er, daß sich die herrschaftliche Kasse und eigenes Geld des Receptors daselbst befänden. Diese Schreibstube hat drey grosse und ein kleines, in der einen Seitenwand angebrachtes, Fenster. In einer Nacht begab sich der Inquisit Joseph R. mittelst einer Leiter durch dieses Fenster, nachdem er dasselbe bey dem Auskehren am Abend vor der That zum Behuf des nächtlichen Einsteigens geöffnet, in die Stube, und entwendete hier theils aus einer daselbst befindlichen Commode, theils aus der herrschaftlichen Kasse, wozu er den Schlüssel in dem aufgesprengten Pulse fand, einen Betrag von 1053 fl. 8 kr. 2 Hel. In die untere Commode-Lade legte er ein brennendes Stück Kienholz, welches ihm während des Einbruchs, als Licht diente, dann vermehrte er das Feuer durch einen Bündel vorgefundenes Papier, und schloß die Schublade beynahe ganz zu, in der Absicht, die Commode zu verbrennen, damit die Entwendung des Geldes aus derselben nicht entdeckt werde. An die Möglichkeit der Entstehung eines gröfseren Brandes dadurch dachte er, nach seiner Aussage, nicht. Das entfremdete Geld hatte er anfänglich an mehreren Orten im Hause versteckt, später aber zum Theil seinem Bruder Philipp R., unter dem Vorwande eines ersparten Lohnes, zur Verwahrung übergeben, größtentheils aber in die Wohnung einer armen ihm bekannten Hintersassen-Familie, in einen Pack gebunden, gebracht. Hier gab er dem Weibe des Hintersassen K. den Auftrag, sie solle den Pack zu ihrer Stieftochter, mit der Inquisit in Liebesverhältnissen stand, und die in S. diente, tragen. Diese Frau übergab, nachdem sie den Pack heimlicher Weise geöffnet, und über 60 Gulden für sich herausgenommen hatte, das übrige Geld ihrer Stieftochter Regina K., bey welcher es sodann größtentheils vorgefunden wurde. Die Untersuchung, welche im ersten Augenblicke beynahe gar keinen Erfolg zu versprechen schien, gewann durch ununterbrochenes Erforschen aller, selbst der geringfügigsten Vorgänge den erwünschten Ausgang, daß nicht nur allein der Hauptverbrecher, gegen den im Anfang nicht die mindeste Spur vorhanden war,

und der auch durch fortgesetztes Längnen des Proceß - Gang äußerst erschwerte, durch die vorgehaltenen gegen ihn streitenden Anzeigungen (deren Auseinandersetzung Ref. besonders gefallt) zum Geständniß gebracht, ferner die Vergehen der K'schen Ehefrau und ihrer Tochter entdeckt; sondern auch dem Beschädigten (was bey vielen Untersuchungen leider nicht der Fall ist) zu dem beträchtlichsten Theil des Entwendeten, nämlich zu der Summe von 825 fl. 33 1/2 kr. verholffen, und er so nicht allein vor gröfserem Schaden bewahrt, sondern auch von dem durch Bosheit verbreiteten Verdachte, als sey die ganze Einbruchs- und Brandgeschichte von ihm angelegt, vollkommen gereinigt worden war. Der Inquisit wurde zu einer Zuchthausstrafe von 23 Jahren, 6 Monaten, 10 Tagen, und Ersatz verurtheilt.

Der vierte Fall unter dem Titel: Mord, verübt an der schwängern Ehefrau des Schutzjuden H. B. in M., ist unstreitig im ganzen Werke der ausgezeichneteste, theils wegen Wichtigkeit der That, theils wegen Verschmitztheit des Inquisiten, und der mancherley Bedenklichkeiten bey den gegen ihn streitenden Beweise. Die weitläufige, mit vorzüglichem Fleiße verfasste, Darstellung desselben, die ihn begleitenden trefflichen practischen Bemerkungen, die Ansichten der verschiedenen dabey concurrirenden Inquirenten u. s. w. belehren den Criminalisten, welche reife Uebersetzung jeden Schritt des Verfahrens bezeichnen, und welche unausgesetzte Emsigkeit bey Ergründung selbst der unbedeutendsten Umstände vorhanden seyn müsse. Die Geschichte ist im Kurzen folgende. Am 20. October 1811 Abends gegen 9 Uhr wurde die Gattinn des Schutzjuden H. B. in M. in dessen Wohnung von dem Ortsgerichte auf vorläufige Anzeige in ihrem Blute todt gefunden. Der Kopf war mit einem Tischluche, der Hals, an welchem sich eine tiefe tödtliche Wunde vorfand, mit einer Serviette umwickelt; außerdem wurden noch verschiedene Wunden entdeckt. Das Gutachten des Physikats und die Erhebung des Thatbestandes zeigten, daß hier keine Selbstentleibung, wie es anfänglich hieß, sondern ein Meuchelmord vorgegangen sey. Die Ermordete war an den Schutzjuden R. B. seit 3 Jahren verheirathet, lebte aber größtentheils mit ihm in Unfrieden, weil er im eigentlichen Sinne ein Verschwender war, bis in dem letzten Sommer, wo er sie nach einer Reise ins Bad nach W. besser behandelte. Nach der Rückkehr drang H. B. auf Absonderung des mit seinem Schwiegervater bisher gemeinschaftlich geführten Handels noch vor dem 24. November, an welchem Tage sie geschehen sollte, um das Vermögen seiner Frau in die Hände zu bekommen. Am Tage des

Todes seiner Gattin kam H. B. (nach seiner Aussage) zwischen $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ auf 7 Uhr Abends nach Hause, schrieb, während seine Frau bey ihm saß, einen Brief an seinen Vater, wozu er ungefähr $\frac{1}{8}$ Stunde brauchte, schickte den Brief durch eine seiner Mägde auf die Post, (die andere war im Theater) ging dann auf Geheiß seiner Frau, einen Wechsel einzukassiren, aber zuvor noch ins L'sche Kaffehhaus, um mit einem gewissen E. zu sprechen, und von da, genau etwas vor 7 Uhr, wieder nach Hause, willens den Wechsel zu hohlen, traf aber bey dem Eintritt ins Zimmer seine Frau nicht mehr an. Nachdem er um 8 Uhr nach einigen Gängen wieder nach Hause gekommen, seine Frau nicht da gewesen, und an mehreren Orten vergeblich gesucht worden war, liefs er deshalb seinen Schwiegervater hohlen, alles wurde im Hause durchsucht, und die Frau in einiger Zeit durch die Magd Hannchen im 2ten Stocke in einem wenig besuchten Zimmer todt gefunden. Die eidlich vernommenen Bürger Philipp B. und Johann E. sagten übereinstimmend aus, dafs sie am 20. October Abends 5 Minuten vor $\frac{3}{4}$ auf 7 Uhr im Vorbeygehen ein fürchterliches Angstgeschrey gehört, welches sie, da sie darauf zugeeilt seyn, gerade vor das Haus des H. B. geführt habe, wo sich im 2ten Stocke Licht befand; bey ihrer Ankunft jedoch sey wieder alles still gewesen, welcher Umstand sie von weiterer Nachfrage abgehalten hätte. Bey der Durchsuchung des Hauses fanden sich mehrere bedenkliche Spuren, welche den Verdacht der That gegen H. B. begründen halfen, z. B. Blutflecken in einem Schranke, der in einem mit dem Zimmer, wo der Mord geschah, in naher Verbindung (S. den beygefügtten Plan) stehenden, Nebenzimmer sich befand, welche aber zum Theil schon verwaschen waren; ferner blutige Kleider, die H. B. am Tage des Todes seiner Frau getragen, ein mit Blut am Ärmel besprengtes Hemd u. a. m. Diese Indicien waren hinreichend, den peinlichen Prozeß gegen den Inquisiten H. B. zu führen, welcher aber in allen Verhören hartnäckig läugnete, stets auf jede stringente Frage eine Antwort hatte, indessen sich nothwendigerweise in manche Widersprüche verwickelte, besonders über das, von ihm so sehr behauptete, Alibi zur wahrscheinlichen Zeit des Mordes, so wie über die, nach dem Gutachten eines berühmten Anatomen von einem strömenden Blute, nicht, wie er vorgab, von dem Berühren der Leiche entstandenen, Spuren an seinen Kleidern und eine Menge anderer ihn beschwerender Umstände sich nicht hinreichend ausweisen konnte, und daher bey dem gegen ihn, ungeachtet seiner verschmitzten Beharrlichkeit, zu Stande gebrachten künstlichen Beweise (aus dem Zusam-

mentreffen der Umstände) nach den Landesgesetzen zwar mit der Strafe des Schwertes verschonet, jedoch aber zu einer bis zum Antritte des 60. Lebensjahres andauernden Verhaftung im Zuchthause, wie auch zur Tragung der Untersuchungskosten verurtheilt wurde. Ref. muß hier nochmahl bemerken, dafs er die aufmerksame Durchgehung dieses Falles angehenden Practikern nicht genug empfehlen zu können glaubt.

Der fünfte Fall führt den Titel: Die Erzbetrügerinn Anne Marie C. verwittwete G. aus B. Diese Betrügerinn war bereits im Jahre 1800 zur Zuchthausstrafe auf zwey Jahre verurtheilt. Diese Strafe machte indessen so wenig Eindruck auf die Inquisitinn, dafs sie im Jahre 1808 unter dem Titel eines Fräulein von Schätz nach H. kam, dort in einem Wirthshause einlogirte, und unter der Hülle eines Gewebes von Lügen theils mehrere Prelereyen ausführte, theils versuchte. Allein sie wurde ergriffen, von dem Gerichts-Director in H., welcher ihr erstes Strafurtheil fällte, wieder erkannt, und ungeachtet ihrer schamlosen Kunstgriffe bey den mit ihr vorgenommenen Verhören größtentheils zum Geständnisse gebracht, und zu einer 6 jährigen Zuchthausstrafe neuerdings verdammt. Diese Untersuchung charakterisirt sich dadurch, dafs man von der einen Seite die habituelle Fertigkeit, womit die Inquisitinn jede, auch die geringste, Gelegenheit ergriff, oder benutzte, um eine Betrügerey zu beginnen, oder eine angefangene auszuspinnen, bewundern, dafs man aber auch von der andern Seite die grenzenlose Leichtgläubigkeit und Sorglosigkeit anstaunen muß, mit welcher Menschen aller Art sich von der gemeinen, völlig ungebildeten S. hintergehen ließen.

In dem sechsten Falle wird die Verwundung des Adam D. aus einandergesetzt. Am 12. May 1810 tanzte der bey dem Bauer Jacob R. als Knecht dienende Adam D. im Ortswirthshause mit einem Mädchen, mit welchem er schon zwey Jahre Bekanntschaft hatte. Seine Nebenmagd Margaretha K., mit der sein Dienstherr einen sehr vertrauten Umgang pflog, die aber zugleich auf ihn ihr Augenmerk haben mochte, befand sich in demselben Wirthshause, und als er jenem Mädchen ein Glas Wein einschenkte, gab sie diesem einige Ohrfeigen, welche sie sogleich von Adam D. zurückerhielt. Gleich nach 8 Uhr Abends verlief Margaretha K. das Wirthshaus, Adam D. blieb aber bis nach 10 Uhr, und ging dann gerade heim. Als er hier schon halb ausgekleidet war, kam sein Herr zu ihm, und forderte ihn auf, gemeinschaftlich mit ihm einen Wagen zusammenzurichten, weil sie morgen sehr früh in den Wald fahren wollten. Bey dieser Arbeit nun schlug sein Herr ihn

unversehens mit der Leichsenkette zweymahl auf den Kopf. Um fernern Mißhandlungen zu entgehen, flüchtete er sich, fiel aber im Hofe auf den Dunghaufen, und empfing von seinem Herrn noch einen Streich auf den Leib. Er entfloh mit Anstrengung neuerdings in den Stall, und durch diesen auf die Strasse, wo er wieder fiel, und von einem gewissen Peter R., und der Nachtwache gefunden, und in die Wohnung des ersteren gebracht wurde. Die Veranlassung zu dieser That war höchst wahrscheinlich theils Eifersucht, theils Rache gegen den Knecht, weil dieser, bekannt mit dem ebrecherischen Umgang des Jacob R., und der Margaretha K., denselben nicht verschwieg, und wegen der Mißhandlung dieser Weibsperson im Wirthshause, welche sein Herr erfahren hatte. Jacob R. gestand nach einigen Umtrieben die That, und wurde, nachdem er sich über Kost, Lohn und Kurkosten mit dem Adam D. verglichen hatte, zur 6 wöchentlichen öffentlichen Arbeit mit verschärfter Züchtigung verurtheilt. Die Erzählung von diesem, übrigens nicht besonders merkwürdigen, Prozesse ist mit einigen inhaltvollen Bemerkungen über die Grenzlinie zwischen Informativ - Verfahren und Special-Inquisiton begleitet, welche erstere oft nicht von den tüchtigsten Subjecten geführt wird, und dabey mancherley Fehler begangen werden, welche die mit den letzteren beauftragten Beamten ungeachtet aller Mühe selten mehr gut zu machen im Stande sind.

Der letzte Fall endlich begreift einen an dem Bürger Abraham K. zu S. verübten Todtschlag. Den 31. July 1811 befand sich der Bürger Abraham K. mit dem Philipp B. und einigen andern Bekannten im Wirthshause des Valentin O. beym Trunke. Während desselben entstand zwischen fremden Bauern aus benachbarten Dörfern ein Wortwechsel, Abraham K., ein händelsüchtiger, dem Weine ergebener Mann mischte sich in die Sache, und kam dadurch mit dem Vetter des Wirthes Balthasar O. in Streit. Ueber den Lärm wurde er von dem Philipp B. ergriffen und zur Hausthüre auf die offene Strasse hinausgeführt. Balthasar O. noch im Zorne, eilte ihm nach, und schlug ihn mit einem tannenen Prügel dergestalt auf den Kopf, dafs er augenblicklich zusammen stürzte. Die Folge dieser absolut lethalen Verwundung war der Tod des Abraham K., der am sechsten Tage nach der That erfolgte. Balthasar O. gestand dieselbe, welche er in der ersten Hitze vollbracht hatte, milderte aber sein Vergehen dadurch, dafs er behauptete, die grösste Verletzung bey erst durch den Fall des Abraham K. auf den ungleichen Boden eingetreten; so wie er auch die Absicht, den Abraham K. zu tödten, standhaft

läugnete. Ein weiteres Gutachten des Physicats, die Untersuchung des Locale, und mehrere Zeugnisaussagen widerlegten aber seine erste Behauptung, und bewiesen, dafs die allein tödtliche Wunde durch den von Balthasar O. geführten Streich veranlaßt worden sey. Seiner letzteren Behauptung konnte aber nichts standhaftes entgegen gesetzt werden; und da die mildernden Umstände dazu kamen, dafs Abraham K. sich ohne alle direkte Veranlassung in den Streit anderer gemischt, auch den abwehrenden Balthasar O. zuerst angegriffen, beleidiget und herausgefordert hatte, mithin als der eigentliche auctor rixae zu betrachten war: so wurde Inquisit durch die Gnade des Landesfürsten blofs zur zehnjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt.

F. K.

Literärgeschichte.

Friedrich Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1812. Zwey Theile. Wien, bey Karl Schaumburg und Compagnie, 1815. Erster Theil XIV. u. 302 S. Zweyter 332 S. gr. 8.

Die Literatur, als den Inbegriff aller intellectuellen Fähigkeiten und Hervorbringungen der vornehmsten Nationen des Alterthums und der neuern Zeit, vorzüglich in ihrem Einflusse auf das wirkliche Leben, auf das Schicksal der Nationen und den Gang der Zeiten darzustellen, ist die Absicht dieses höchst interessanten Werks. Die Literatur der neueren Welt knüpft sich an die der älteren Völker, der Griechen und Römer vornehmlich, an; daher beginnt der Verfasser mit einer kurzen Darstellung der alten Literatur, die der orientalischen Völker da einschaltend, wo sie, in der spätern Zeit erst, auf die Bildung der europäischen Völker einwirkte. — Für die Geistesbildung der Griechen machten drey Hauptbegebenheiten Epoche: der persische Krieg, in welchen sich die Hellenen Freyheit und Unabhängigkeit erkämpften, der peloponnesische, der durch den siebenundzwanzigjährigen Kampf der Athenäer und der dorischen Völker Griechenlands bisher vereinte Kraft trennte und auflöste; und Alexander's Herrschaft, welche die griechische Bildung nach Asien und Aegypten übertrug und die politische Selbstständigkeit des hellenischen Volks aufhob. Die eigentliche Blüthe der hellenischen Literatur fällt in den kurzen Zeitraum von beynahe drey Jahrhunderten, vom Solon bis zum Alexander. Aus der früheren Zeit des hellenischen Lebens gedenkt der Verfasser nur der Heldenzeit

in Beziehung auf die ältesten Heldengedichte der Griechen, die Illiade und Odyssee des Homeros; die andre Seite des alten hellenischen Lebens, und zwar die esoterische — denn als solche erscheint sie im Gegensatze zum extensiven und thatenreichen Leben der Heldenzeit — hat er nicht berührt; nämlich die Epoche, in welcher sich der religiöse und speculative Geist der Griechen an dem von andern Völkern dargebotenen Stoffe übte und bildete, also das Zeitalter eines Orpheus, Musaeos, Eumolpos u. a., welches um so weniger mit Stillschweigen hätte übergangen werden sollen, je entschiedener der Einfluß war, den die von den ältesten Priestern, Dichtern und Weisen aufgestellten Dogmen und Philosopheme, die von ihnen gestifteten Mysterien und eingeführte Lebensordnung auf die gesammte geistige Bildung der Griechen bis auf die spätesten Zeiten herab behaupteten; denn es ist ja bekannt, wie die dramatische Poesie, die Philosophie eines Pythagoras, Platon u. a., und noch die spätesten Erzeugnisse des griechischen Geistes (die neuplatonische Philosophie und Poesie) auf die alten Mysterien sich gründeten. Erst später und nur gelegentlich wird einiges darüber erinnert, irrig aber von Heldengesängen des Orpheus geredet, da wir doch der Natur der Sache nach und den Zeugnissen des Alterthums zu Folge dem Orpheus oder seinem Zeitalter nur lyrische und religiöse Gesänge, also Hymnen, beylegen können. — Interessant sind des Verfassers Bemerkungen über den Homer und die Vergleichung seiner Heldenlieder mit ähnlichen Hervorbringungen anderer Völker; auffallend aber war uns die Bemerkung, daß Homeros der historisch genauen Aufzeichnung vielleicht selbst seinen Nahmen zu verdanken gehabt habe; denn Homeros bedeute einen Bürgen oder Zeugen. Ὅμηρος ist aber die Geißel, das Unterpfand (der zu erhaltenden oder zu befestigenden Eintracht), nicht der Zeuge. Will man den Nahmen Homeros etymologisch erklären, so liegt die Bedeutung *Vereiniger* (von ὁμοῦ und ἄρειν; daher ὁμορρεῖσιν bey Hesiod. Theog. 39. ὁμαρής u. a.) oder Sammler (der zuvor zerstreuten Heldenlieder, der einzelnen Rhapsodien oder Romanzen) am nächsten. Homeros würde dann sehr treffend den ersten Epiker bezeichnen; denn das Epos, der grössere Heldengesang, bildete sich aus der Zusammenfügung der zuvor zerstreuten oder vereinzelt Heldenlieder. Man vergl. *Igen* z. Hom. Hymn. S. X, und *Herder's* Adrastea IX. S. 138 ff. — In der Epoche des persischen Kriegs tritt zuerst der von den Alten mit Recht so verehrte *Pindaros* hervor, als dorischer Dichter um so merkwürdiger, weil er uns viele andre, ganz verlorne ersetzen muß. Treffend hat der Verfasser den

Geist der pindarischen Muse aufgefaßt; doch dürfte dieses Urtheil wohl unrichtig erscheinen: „es sind diese Festgesänge überhaupt keine lyrische Gedichte zu nennen — heroische oder epische Gelegenheitsgedichte sind es, welche, von Musik und Tanz begleitet, nicht bloß abgesungen, sondern gewissermaßen dramatisch aufgeführt wurden. Beurtheilen wir die Sache nach ihrem Wesen, nicht nach dem äußern Scheine, so sind die pindarischen Gedichte, ungeachtet ihrer epischen und mythischen Fülle, ächt lyrische Gesänge; denn nicht das historische ist das herrschende Element in ihnen, sondern ihr tiefer Grund ist das begeisterte, hochsinnige, heroische und religiös gestimmte Gemüth des Dichters, das nicht, wie in der epischen, eigentlich objectiven Poesie, hinter die Erzählung zurücktritt und nur mittelbar aus dem Tone des Vortrags hervorhallt, sondern unmittelbar in erhabenen Betrachtungen und sittlichen oder religiösen Maximen sich ausspricht, welche sonach der geistige Träger der historischen oder mythischen Erzählung sind. — Dann werden *Aeschylus* und *Herodotos* beurtheilt. Im *Herodotos* dürfte doch wohl noch mehr, als die an ihm gerühmten Vorzüge, die künstlerische und ächt epische Composition des Ganzen bewundernswürdig seyn; wie nämlich der große Universalhistoriker immer das eine Ziel vor Augen hat, den Kampf der Hellenen mit den Persern, so daß sich alles noch so entfernte und scheinbar abschweifende auf diesen Mittelpunkt des ganzen Werks bezieht, bis der Verfasser, nach ausführlicher Betrachtung des jenen Kampfe vorhergegangenen und der allgemeinen Geschichte der Staaten und Völker an jenen denkwürdigen Kampf selbst kömmt; hier drängt sich dann alles in individuelles Leben zusammen, und die Geschichte, die sich zuvor episch in das Allgemeine ausgebreitet hatte, concentrirt sich hier in lebendige Energie und wird wahrhaft dramatisch. — Mit der Charakteristik des Sophocles vergleiche man *Asi's* Grundriß der Philolog. S. 117 ff.

Zweyte Vorlesung. Spätere griechische Literatur. Sophistik und Philosophie. Alexandrinisches Zeitalter. Thukydides und Aristophanes, die beyde den Verfall des griechischen Lebens schildern, werden zuerst betrachtet, ihre hohen Eigenthümlichkeiten gewürdigt, und in Beziehung auf den letzteren treffliche Bemerkungen eingestreut, über das aus dem Verhältnisse der beyden Geschlechter zu einander hervorgegangene mehr männliche und oft cynische Leben der griechischen Völker. Die Sophistik, welche durch die Verschlimmerung der Sitten und Gesinnungen den Verfall des griechischen Lebens vollendete, gibt dem

Verfasser Veranlassung, die ältere Philosophie und den Volksglauben der Griechen in Betrachtung zu ziehen. Nur einzelne Bemerkungen wollen wir darüber machen. Wenn Thales das Wasser für das Princip der Dinge hielt, so schwebte ihm ohne Zweifel nicht die Idee der Veränderlichkeit und Beweglichkeit der Natur, sondern die der Formlosigkeit vor; das, woraus alles entstanden ist und worin sich alles wieder auflöst, ist die Flüssigkeit, formlose Materie, das Chaos der älteren Dichter. Die Epoche der attischen Geistesbildung beschließt der Verfasser mit dem Lustspieldichter *Menander*. Zur Nachlese der älteren Poesie der Griechen sind die alexandrinischen Dichter zu rechnen, die am Hofe der Ptolemäer lebten. Bey der idyllischen Poesie hat der Verfasser ein wesentliches Element übersehen, das mit der lyrischen Stimmung, aus welcher das ursprüngliche Hirtenlied hervorgegangen ist, bey *Theokritos*, wenigstens im Gleichgewichte steht; dieses ist die Ironie, das eigentlich poetische Element in allen Darstellungen des wirklichen, gemeinen oder mindern Lebens, auch in den plastischen Gebilden. Die mahlerische Darstellung einer Scene des wirklichen mindern Lebens z. B. kann nur poetisch oder künstlerisch seyn, in so fern sie jenen ironischen Geist in sich trägt, welcher erst ein heiteres und freyes Leben über das an sich Beschränkte und Niedrige verbreitet. Eben diese Ironie (jene schweigende oder versteckte Belächung, als die gemilderte Satyre des Komikers) war es ohne Zweifel auch welche den Lustspielen des *Philemon*, und *Menander*, deren Verlust der Freund des poetischen Alterthums nicht schmerzlich genug bedauern kann, ein höheres und poetisches Leben ertheilte; denn der Stoff derselben, das bürgerliche und häusliche Leben, so wie ihr Vortrag waren, so viel wir aus den Bruchstücken und Nachrichten der Alten schliessen können, an sich dem Poetischen gerade entgegengesetzt; also konnte nur in der dem mimischen Gemälde des menschlichen Lebens zum Grunde liegenden Stimmung, in dem komisch-ironischen Geist und Tone des Werks das Poetische gegründet seyn.

Dritte Vorlesung. Rückblick. Einfluss der Griechen auf die Römer, und Abriss der römischen Literatur. Mit Recht hebt der Verfasser den nationalen Geist der Römer hervor, der alle ihre Werke beseelt und den Mangel der künstlerischen und wissenschaftlichen Genialität ersetzt. Treffend ist die Charakteristik der römischen Dichter und Schriftsteller, und die stete Beziehung ihrer Werke auf den nationalen Geist des römischen Volks.

Vierte Vorlesung. Kurze Dauer der römischen

Literatur. Neue Epoche unter Hadrian, Einfluss der orientalischen Denkart auf die abendländische Philosophie. Mosaische Urkunde, Poesie der Hebräer. Religion der Perser. Denkmahle der Indier. Begräbnisweise der alten Völker. Auch hier das schon Bekannte und vielfältig Dargestellte übergehend, wollen wir nur das für die Betrachtung hervorheben, worin der Verfasser einer eigenthümlichen Ansicht gefolgt ist. In dem, was er vom Platon sagt S. 138 ff. vermissen wir einmahl dieses, daß er das Mythische, worin sich Platon allein positiv, aber nur allegorisch und andeutend, ausspricht, nicht genug vom Dialektischen getrennt hat; das Dialektische, worin die Vernunftgesetze als das Höchste anerkannt werden müssen, erscheint bey Platon überall nur als das negative Element der Erkenntniß, als die Bedingung der wissenschaftlichen Forschung und Darstellung; diesem entgegengesetzt ist das Mythische und Allegorische, worin Platon, im Geiste der esoterischen Symbolik der alt-orientalischen Lehre und des Pythagoreismus, das Höchste sinnbildlich und poetisch bezeichnet, und für das Gefühl und die lebendige geistige Anschauung, die es allein zu fassen vermögen, schildert. Jede Darstellung des Höchsten kann nicht anders als unvollendet seyn; denn sie kann nur das Gefühl und Idee desselben im Gemüth erwecken, nicht aber den Gegenstand in seiner unendlichen Fülle, in seiner unerschöpflichen und unergründlichen Tiefe darstellen; und so ist auch die platonische Philosophie, die einzig dahin strebte, die Ideen des Ewigen und Göttlichen gegen den Unglauben und die Sophistik des damaligen Zeitalters zu retten, und die alte esoterische Weisheit der Nachwelt unbefleckt zu überliefern, unvollendet und mußte es seyn. Zweytens hat der Verfasser die platonische Philosophie nicht unterschieden von den Schriften des Platon; denn nach den letzteren können wir keineswegs die ersten in Rücksicht auf ihre Vollendung oder Unvollkommenheit beurtheilen, da sich die Schriften zur Philosophie selbst, die Platon durch die unmittelbare, lebendige Mittheilung verbreitete, so verhielten, wie die exoterische Lehre zur esoterischen. Dieses hat Platon selbst deutlich genug in jener Stelle des *Phaedros* angezeigt, wo er die todte, nur der Erinnerung dienende und Mißverständnissen aller Art ausgesetzte Schrift dem lebendigen Worte, das in die Seele des Zuhörers geschrieben wird, entgegengesetzt. — Sehr interessant sind die Bemerkungen über des *Aristoteles* Philosophie S. 140 ff., wo der Verfasser unter andern sein Urtheil ausspricht über die beyden Wege des Philosophirens, die *Aristoteles* zu verknüpfen suchte: „die sinnliche Erfahrung allein führt nur zum Ablaug-

nen und zum Unglauben; die Vernunft verwirrt sich in sich selbst, und kann auf jene eigentlichen, doch so einfachen und unvermeidlichen Fragen (von der Bestimmung des Menschen, von Gott, der Welt u. s. w.) nur unverständliche Formeln zur Antwort geben.“ Darauf zeigt er, wie späterhin die orientalische Lehre mit der platonischen Philosophie, die ursprünglich mit ihr verwandt war, zusammenschmolz, und welchen Einfluß die orientalische Denkart auf die Geistesbildung in Europa hatte.

Fünfte Vorlesung. Literatur, Denkart und Geistesbildung der Indier. Rückblick auf Europa. Unstreitig einer der lehrreichsten Abschnitte des ganzen Werks, in welchem uns der Verfasser die interessanten Resultate seiner Forschungen im Gebiethe der indischen Literatur, mit welcher er sich längere Zeit beschäftigt hatte, mittheilt.

Sechste Vorlesung. Einfluß des Christenthums auf die lateinische Sprache und Literatur. Umwandlung durch die nordischen Völker. Gothische Heldenlieder. Odin, Runenschrift und Edda. Altdeutsche Poesie und Nibelungen. Auch diese Vorlesung ist reich an eigenthümlichen Ansichten. Die deutschen Bardenlieder, die Karl der Große sammeln und aufschreiben liefs, sind keine heidnischen Lieder von Hermann oder Odin gewesen, sondern historische Heldengesänge aus der schon christlichen Zeit der Völkerwanderung; und in den zum sogenannten Heldenbuche gehörigen Gesängen findet sich noch einiges aus den gothischen Heldengedichten und vieles aus denen, die Karl sammeln und ordnen liefs. Odin ist von Wodan durchaus verschieden; sein eigentliches Vaterland war Sachsen, wo wir ihn uns als Fürsten, Eroberer oder Helden denken müssen, der zugleich Dichter war und als solcher durch die weissagenden Gesänge in der Götterlehre manches veränderte. Seine Herrschaft würde ungefähr in das dritte Jahrhundert fallen. Von Sachsen kam er, der skandinavischen Sage zu Folge, nach Schweden, erbaute Sigtuna und gründete ein Reich. Das mehreren germanischen Völkern gemeinschaftliche Alphabet der Runen war ein eigenes und nicht erst von den Römern entlehntes. Vielleicht stammten die Runen von den Phöniciern, die so vielen andern Nationen ihr Alphabet gegeben haben, und welche lange Zeit ganz im Besitze des Handels im baltischen Meere waren. Die nordische Mythologie, jenes große Natur- und Heldengedicht, wird treffend charakterisirt.

Siebente Vorlesung. Vom Mittelalter. Entste-

hung der neuern europäischen Sprachen. Poesie des Mittelalters. Minnelieder. Charakter der Normannen und Einfluß desselben auf den Geist der Rittergedichte, besonders der von Karl dem Großen. Mit der sein Werk so einzig zierenden Ruhe und Unpartheylichkeit trägt der Verfasser seine aus richtiger und unbefangener Ansicht der Sache geflossenen Urtheile vor, und widerlegt die einseitigen und verkehrten Meinungen, die besonders vom Mittelalter, bisher herrschend waren und zum Theil es noch sind. Für die rein germanische und ursprünglich deutsche Sprache hält der Verfasser die altsächsische, die unter Alfred in England die vollkommenste Ausbildung erhalten habe; nicht nur die Sachsen im nördlichen Deutschland, sondern auch die Franken hatten dieselbe Sprache; in dieser waren auch die Lieder abgefäfst, die Alfred dichtete, und Karl bediente sich ihrer, wenn er nicht romanisch redete. Unter den Sprachen, die aus der Vermischung der romanischen und der germanischen entstanden sind, haben sich die oberdeutsche oder allemanische und die provencalische zuerst entwickelt; eine beträchtlichere Einmischung erfuhren die italiänische, spanische und nordfranzösische Sprache; die jüngste ist die englische, in welcher die germanischen und romanischen Bestandtheile sich ungefähr das Gleichgewicht halten. Minnegesang bey den Provençalern und in Italien; dann in Deutschland (vorzüglich im 12. und 13. Jahrhundert), zuletzt in Spanien. Der Verfasser bestreitet die Meinung, daß die Deutschen ihre Minnelieder von den Provençalern entlehnt hätten.

Achte Vorlesung. Dritter Fabelkreis der Rittergedichte, vom Artus und der Tafelrunde. Einfluß der Kreuzzüge und des Morgenlandes auf die Poesie des Abendlandes. Arabische Lieder und persisches Heldenbuch von Ferdusi. Letzte Abfassung des Nibelungen-Liedes. Wolfram von Eschenbach. Wahre Bedeutung der gothischen Baukunst. Spätere Poesie der Ritterzeit und Gedicht vom Cid. Drey Fabelkreise lagen den Rittergedichten des Mittelalters zum Grunde: die Sagen von den gothischen, fränkischen und burgundischen Helden; die in das wunderbare ausgeschmückte Erzählung von Karl dem Großen und seinen Helden, und drittens die Geschichte vom brittischen Könige Artus und seiner Tafelrunde. Zu den geistreichsten und anziehendsten Betrachtungen gehören die über die gothische Baukunst und ihre symbolische Bedeutsamkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 57.

Dienstag den 18. Juli.

1815.

Literärsgeschichte.

Friedrich Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1812. Zwey Theile. Wien, bey Karl Schaumburg und Compagnie, 1815. Erster Theil XIV. u. 302 S. Zweyter 332 S. gr. 8.

(Beschluss.)

Zweyter Band. Neunte Vorlesung. Italiänische Literatur. Allegorischer Geist des Mittelalters. Verhältniß des Christenthums zur Poesie. Dante, Petrarca und Boccac. Charakter der italiänischen Dichtkunst überhaupt. Lateinische Dichter der Neuern, und nachtheiliger Einfluß derselben. Altrömische Denkart und Politik. Machiavelli. Große Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts. Die italiänische Poesie macht den Uebergang von der Poesie des Mittelalters zu der neuen Literatur der letzten Jahrhunderte, seitdem die Wissenschaften und durch sie auch die Künste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte vielfach bereichert und in gewissem Sinne wieder hergestellt worden. Das Christenthum ist dem Verfasser das, was aller Philosophie zum Grunde liegt und über alle Poesie hinausgeht. Höchst interessant ist die Charakteristik des Dante, Machiavelli u. a.; kurz, aber treffend und bündig, werden die Folgen dargestellt, welche die großen Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts, die Buchdruckerkunst und die Magnetnadel, hatten.

Zehnte Vorlesung. Einige Worte über die Literatur der nördlichsten und östlichen Völker in Europa. Ueber die Scholastik und deutsche Mystik des Mittelalters. Am meisten hat uns in dieser Vorlesung angezogen, was der Verfasser über die Reformation und ihren Einfluß auf die Literatur urtheilt; wiewohl dieser Gegenstand, von jedem nach seiner individuellen Ansicht aufgefaßt, immerfort auf die verschiedenste Weise beurtheilt werden wird.

Siebentes Heft.

Elfte Vorlesung. Allgemeine Betrachtung über die Philosophie vor und nach der Reformation. Poesie der katholischen Völker, der Spanier, Portugiesen und Italiäner. Garcilaso, Ercilla, Camoens, Tasso, Guarini, Marino und Cervantes. Bey Gelegenheit der Opposition, die sich zwischen der höheren Philosophie und der gewöhnlichen Schulphilosophie nach der Zeit der Reformation bildete, spricht der Verfasser in Betreff der Philosophie und der Kunst ein Urtheil aus, das wir Bedenken tragen möchten zu unterschreiben. Er fordert nämlich durchaus Nationalität der Philosophie und der Kunst, und will gar keine Trennung des Höhern (der sogenannten gebildeten Stände) und des Minderen (des Volks) gestatten. Freylich sagt diese Trennung der Idee der Nationalität an sich nicht zu; aber kann nicht unbeschadet der inneren Einheit des Ganzen wieder eine Trennung und Unterscheidung in Wissenschaft und Kunst statt finden, da es nothwendig höhere und niedrigere Grade des Wissens und der Kunst gibt? Und spricht nicht die Erfahrung ganz für eine solche Trennung? Wenn wir schon bey den Alten philosophische Gesellschaften und Verbindungen (die orphischen Mystiker Pythagoreer u. a.) finden, wenn wir bedenken, daß sich eine geheime Weisheit bis in die späteren Zeiten der neueren Welt, durch Ueberlieferung fortpflanzte, im Gegensatze zur allgemein verbreiteten und öffentlich mitgetheilten Philosophie, der sogenannten Schulphilosophie, und dabey erwägen, daß nur die geheime Fortpflanzung jene alten Wahrheiten in ihrer unbefleckten Reinheit erhalten konnte — denn der großen Menge mitgetheilt, wären sie in der verschiedenartigen Behandlung und Umbildung, die sie hätten erleiden müssen, bald verfälscht worden, nach und nach also untergegangen — müssen wir dann nicht die Geheimhaltung nicht nur für wohlthätig, sondern auch für nothwendig halten? Auf einer ähnlichen Trennung beruht die Volkspoesie im Gegensatze zur Poesie der gebildeten Stände. Schlegel urtheilt von ihr so: „Ich habe schon

mehrmahls meine Ueberzeugung geäußert, daß ich selbst das Daseyn einer Volkspoese immer nur als einen Beweis von Zerrüttung und Auflösung der wahren Dichtkunst ansehen kann; denn diese soll nicht ausschliesslich dem Volke so wenig, wie dem Gelehrten überlassen seyn, sondern dem Volke, den Gebildeten und der gesammten Nation gemein seyn.“ Hier muß man vor allem die Verfassung und die Lebensverhältnisse der Nation berücksichtigen. Bey einem Volke, wie das griechische, das recht eigentlich in der Oeffentlichkeit lebte, wo der gemeinste, wie der vornehmste Bürger fast gleichen Antheil an den Staatsangelegenheiten und öffentlichen Verhandlungen nahm, hebt schon diese äußere und politische Gemeinschaft auch in geistiger Hinsicht die Unterscheidung der Stände auf. Die große Menge des griechischen Volks hörte mit gleicher Entzückung, wie die Vornehmen und in den Wissenschaften Gebildeten, eine Rede des Demosthenes, sah mit gleicher Rührung wohl ein Trauerspiel vom Sophokles, Euripides, selbst vom schwerverständlichen Aeschylus. Wo aber, wie bey uns, die Oeffentlichkeit des Lebens und mit ihr die unmittelbare, geistige Gemeinschaft verschwunden ist, da ist nothwendig die Unterscheidung der Stände größer, und wird in immer schärfere Trennung übergehen, wenn nicht andere geistige Verbindungsmittel eintreten. Wenn dann der Gebildete im Gebiete der Kunst und Wissenschaft über die nationale Sphäre hinausgeht und die geistige Bildung anderer Völker sich anzueignen strebt, so wird sich umgekehrt das Volk, wenn nicht äußere Verhältnisse sein ursprüngliches, inneres Leben hemmen und unterdrücken, in seinem individuellen Charakter immer mehr befestigen und darin sich auszubilden suchen; und dieser eigenthümliche Charakter wird sich am sichtbarsten und schönsten in den Volksliedern verkünden. Hier bewahrt sich demnach das tiefere, ursprüngliche Leben der Nation, und deshalb eben kann die Volkspoese der entnationalisirten und kunstgebildeten Poesie der höheren Stände wohlthätig entgegenwirken; denn in der Volkspoese sprudelt der Musenström aus der eigenen Tiefe der Nation hervor (darum sind ächte Volkslieder von so ergreifender Wahrhaftigkeit, von so rührender Einfalt und Innigkeit, wie sie keine gelehrte Poesie je erreichen kann); in der Kunstpoese dagegen verfließt das Nationale in charakterlose Allgemeinheit und wesenlose Formalität. — Herrlich werden die spanischen Romanzen und die nationalen Gedichte des Camoens, Tasso und Cervantes gewürdigt.

Zwölfte Vorlesung. Vom Roman. Dramatische Poesie der Spanier. Spenser, Shakspeare und

Milton. Zeitalter Ludwigs XIV. und französisches Trauerspiel. S. 112. spricht der Verfasser einen Gedanken aus, der unserer Ansicht vom Wesen der Kunst widerstreitet; er sagt: „eine Theorie von dem der Dichtkunst angemessenen Inhalte gibt es noch kaum, ungeachtet eine solche für ihre Beziehung auf das Leben doch ungleich wichtiger wäre.“ Als wenn das Poetische an sich auf dem Stoffe beruhte, und nicht vielmehr die poetische Behandlung und genialische Darstellung auch den gemeinsten und an sich der Phantasie widerstrebendsten Stoff geistig umzubilden vermöchte; dagegen der schönste und reichhaltigste Stoff in den Händen eines unpoetischen Künstlers zu bedeutungsloser Prosa herabsinkt. — Interessante Beurtheilungen der spanischen Bücher, des Lope de Vega und Calderon, an welche sich sehr lehrreiche Betrachtungen über das Wesen der dramatischen Kunst und des Romantischen anknüpfen. Sehr schön zeigt der Verfasser, wie das Romantische auch in den großen Dichtern des hellenischen Alterthums durchschimmert (vorzugsweise sind romantisch Sophokles im Oedipus auf Kolonos und Pindaros), und wie es nur der künstlichen Nachbildung des ächt Antiken, dem sogenannten Antikischen, und auf der andern Seite dem Modernen entgegengesetzt werden könne. Treffliche Charakteristik der drey englischen Dichter Spenser, Shakspeare und Milton, und der französischen Poesie vom 17ten Jahrh. an.

Dreyzehnte Vorlesung. Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts. Baco, Hugo Grotius, Descartes, Bossuet, Pascal. Veränderung der Denkart. Geist des achtzehnten Jahrhunderts. Schilderung des französischen Atheismus und Revolutionsgeistes. Schilderung der Verdienste des Baco um die Philosophie und des Hugo Grotius um die praktische Welt und die politischen Verhältnisse von Europa. Die Tendenz des Descartes und des neueren Rationalismus, überhaupt ist doch wohl vom Verfasser zu einseitig verworfen und zu antiphilosophisch aufgefaßt. Ist es nicht an sich ein erhabenes und selbst nothwendiges Bestreben der Vernunft, zur unbedingten Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von allem Aeußeren zu gelangen, und diese Tendenz so weit zu führen, als sie es vermag? Und war nicht dieses rege Streben nach Freyheit und Selbstdenken ein nothwendiger und für die Bildung der Menschheit wohlthätiger Gegensatz gegen die frühere Weise, ungeprüft fremder Autorität anzuhängen? Wie in so vielen Erscheinungen des menschlichen Lebens, müssen wir auch hier die unvollendete und mangelhafte Ausführung nicht mit der ursprünglichen Idee und der dem Ganzen zum Grunde liegenden Tendenz verwechseln, also bey Cartesius, Fichte und vie-

len andern Philosophen, wenn wir die Sache unbefangen und richtig würdigen wollen, weniger das, was sie geleistet haben, als das, was sie leisten wollten, also ihre höhere Tendenz, in Erwägung ziehen. Derselbe Fall ist es mit der Reformation. — Bossuet wird nach Verdienst gepriesen. Voltaire's schädlicher Einfluß auf Geschichte und auf die Denkart des 18ten Jahrh. gründlich und belehrend gezeigt; eben so Rousseau und Diderot charakterisirt.

Vierzehnte Vorlesung. Leichtere Geistesproducte der Franzosen und Nachahmung der Engländer. Modernere italienisches Theater. Kritik und historische Kunst der Engländer. Skeptische Philosophie. Rückkehr zu einer bessern und höhern Philosophie in Frankreich. Bonald und St. Martin. William Jones und Burke. Vorzüglich anziehend sind die Betrachtungen des Verfassers über den Materialismus, der bey den Franzosen so unsittliche und zerstörende Folgen hatte, über den Skepticismus von Hume und die Moralsysteme der Engländer. Rückkehr zur höhern, sittlichen, gereinigten platonischen und christlichen Philophie: *St. Martin*, an welchem aber der Verfasser dieses verwerflich findet, daß er die Religion als innere Wahrnehmung und Erleuchtung zu sehr von ihrer wesentlichen Form und von der äußern Kirche trennt. Sodann wird des merkwürdigen Versuchs von Bonald gedacht, die Theorie der Gerechtigkeit einzig auf Gott und die des Staats auf die Lehren des Christenthums zu gründen. *William Jones's* und *Burke's* Verdienste um die Erweckung eines höhern Geistes bey den Britten.

*Fünfzehnte Vorlesung. Rückblick. Deutsche Philosophie. Spinoza und Leibnitz. Deutsche Sprache und Poesie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte. Luther, Hans Sachs, Jakob Böhme. Opitz; schlesische Schule. Entartung des Geschmacks nach dem westphälischen Frieden; Gelegenheitsgedichte. Deutsche Dichter aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. Friedrich der Zweyte. Klopstock; Messiasde und nordische Götterlehre. Wielands Rittergedichte. Einführung der alten Syllbenmasse in die deutsche Sprache und Vertheidigung des Reims. Adelung, Gotsched und sogenanntes goldnes Zeitalter. Erste Generation der neuern deutschen Literatur oder Periode der Stifter. Spinoza's Vernunftphilosophie, eine zu merkwürdige Erscheinung als vollendeter Rationalismus, biethet noch eine andere Seite der Betrachtung dar; denn dem Aufsessenscheine nach pantheistisch, ist doch dieses von Seiten der philosophischen Klarheit, Ruhe und Gediegenheit einzige System aus der monotheistischen Idee geflossen, daß alles in Gott sey. *Spinoza* sagt selbst Epist. 21, Th. I, S. 509. ed. Paul,*

„*Omnia, inquam, in Deo esse et in Deo moveri cum Paulo affirmo et forte etiam cum omnibus antiquis philosophis, licet alio modo, et auderem etiam dicere cum antiquis omnibus Hebraeis, quantum ex quibusdam traditionibus, tametsi multis modis adulteratis, conjicere licet.*“ In dieser Idee der Einheit alles Seyns und Denkens löst sich nothwendig alle wesentliche und qualitative Entgegensetzung auf, ohne dadurch als quantitative und äußerliche (also scheinbare für die alles auf die absolute Einheit beziehende Vernunft) aufzuhören. Dem Vernunftverächter wird freylich eine solche Ansicht nicht zusagen; aber dürfte er nicht eben so in der Einseitigkeit befangen seyn, als derjenige, der nichts als seine Vernunft anerkennen will? Denn muß nicht auch die Vernunft in der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit ihre eigenthümliche Ausbildung erhalten? Treffend dagegen ist Leibnitz charakterisirt. Freymüthig werden dann Luther, Hans Sachs, Jakob Böhme, Opitz u. a. gewürdigt; eben so werden die unsterblichen Verdienste Klopstocks, wie billig, gewürdigt. Besonders lesenswerth ist die Vertheidigung des Reims S. 269., welchen Klopstock verbannen wollte.

Sechzehnte Vorlesung. Blick auf das Ganze. Epoche der genialischen Schriftsteller. Richtung der Poesie auf die Natur und lebendige Gegenwart und Wirklichkeit. Deutsche Kritik. Lessing und Herder. Verschiedene ästhetische Ansicht. Lessing als Philosoph. Denkfreyheit und Aufklärung. Kaiser Joseph der zweyte. Charakter der dritten Generation. Kantische Philosophie. Goethe und Schiller. Aussicht in die Zukunft. Fichte und Tieck. Welthistorische Bedeutung der deutschen Literatur. Schluss. Vor allen hat der Verfasser Lessingen, wie es dieser große und einzig denkwürdige Mann auch verdiente, nach seinem philosophischen Geiste und seiner über sein Zeitalter hinausgehenden Tendenz vollständig charakterisirt. Mit höchstem Interesse wird jeder die eben so milde und ruhige, als wahrhafte Schilderung des verirrteten, von falscher Aufklärung und Denkfreyheit angesteckten Zeitgeistes lesen, der bald nach Lessing auch in Deutschland herrschend wurde. Dieselbe Unpartheylichkeit und richtige Schätzung nehmen wir in des Verfassers Urtheile über Kant, Fichte, Schelling, Goethe, Tieck u. a. wahr.

Was dieses Werk in der gesammten neuern Literatur vor allen auszeichnet, worin es fast einzig ist, und nicht genug gepriesen werden kann, ist einmahl die höhere, über den Streit der Partheyen erhabene, darum so ruhige, milde, und man könnte sagen, durch den Geist der Wahrheit und Liebe verklärte Ansicht und Be-

trachtungsweise; und dann die stete Hindeutung auf das entfernte Ideal aller Kunst und Wissenschaft, die wahrhaft nationale und zugleich religiöse Gesinnung, die doch allen Bestrebungen auch im höheren Gebiete des menschlichen Lebens erst Bedeutung, Gehalt und festen, inneren Bestand giebt. Das Literarische finden wir in anderen Werken vollständiger und genauer vorge tragen, aber in keinem literarischen Werke diesen das Ganze so umfassenden und beurtheilenden Geist, der eben so wohl in die Tiefe und die verborgenen Elemente seines Gegenstandes eindringt, als den idealischen Höhepunct seiner Vollendung stets vor Augen hat und den Weg dahin vorzeichnet. Der Vortrag ist klar und ruhig, und der Styl würde classisch zu nennen seyn, wenn sich nicht hier und da Nachlässigkeiten eingeschlichen hätten, die man einem so geübten und gebildeten Schriftsteller, wie der Verfasser ist, nicht nachsehen darf. So lesen wir häufig Ptolomaeer statt Ptolemaeer, Epikuraeer und Pythagoraeer statt Epikureer und Pythagoreer (die griechische Endung, nach welcher die deutsche gebildet ist, lautet ja *αιος*, nicht *αιος*) u. a. Vornehmlich ist dieses zu rügen, dafs der Verfasser fast durchgängig in der Verbindung der Pronomina adjectiva mit eigentlichen Adjectivis gefehlt hat, indem er, gegen den Genius der deutschen Sprache, die Pronomina adjectiva (einige, andre, manche, viele u. s. w.) wie eigentliche Pronomina behandelt und den Adjectivis, die nach ihnen stehen, die unbestimmte Endung gegeben hat. So lesen wir häufig: *anderer guten Dichter, einiger sophistischen Grundsätze* u. s. w., was, wenn es auch einige Sprachlehrer, wie z. B. Bauer, billigen, unbedingt für falsch zu halten ist; denn so wie ich im ersten Endfalle (im Nominativ) sagen muß: *andre gute Dichter, viele gute Freunde, einige böse Menschen* u. s. w., so muß es auch im zweyten Falle heißen: *anderer guter Dichter, vieler guter Freunde, einiger böser Menschen*. Und ganz begreiflich; denn die Wörter *einige, viele, andre* u. s. f. werden, als Adjective, mit anderen Adjectiven so verbunden, dafs alle denselben Endfall haben; wie man also sagt: ein *braves deutsches Heer* oder das *brave deutsche Heer*, so muß man auch sagen: *einige griechische Schriftsteller, viele tapfre Männer, die vielen tapferen Männer*. Eine sonderbare Grille ist es, wenn Bauer (Sprachleh. Th. II. S. 154 ff.) das zweyte Adjectivum unbestimmt formen will, wenn das erste auf das Ganze sich bezieht; er will nämlich *braves deutsche Herr* dann sagen, wenn *braves* auf den Gesamtausdruck *deutsche Heer* sich bezieht, *braves deutsches Herr* aber, wenn jedes Adjectiv für sich steht, also: *braves* und *deutsches Heer*. Diese Unterscheidung kann man durch

die Interpunction erreichen, ohne dafs man die Sprachgesetze zu verletzen braucht; wenn sich nämlich das erste Adjectiv auf das zweyte und das Substantiv zugleich bezieht, so darf es vom zweyten durch kein Komma getrennt werden; steht es dagegen für sich, so erfordert schon der Sinn des Satzes ein Komma; *guter alter Wein* ist alter Wein (als Ein Begriff oder Ausdruck gedacht), der gut ist, dagegen *guter, alter Wein* ist ein Wein, der gut und alt ist. Also lassen sich solche sprachwidrige Ausdrücke, wie einige griechischen Schriftsteller, *andre guten Freunde* u. s. w. durch nichts rechtfertigen. Φ .

Bergbaukunde.

Bemerkungen über das Vorkommen des Bleyglanzes, Brauneisensteins und Gallmeyes bey und um Tarnowitz in Oberschlesien. Ein Beytrag zur Geschichte des Tarnowitzer Bergbaues aus den Jahren 1802 — 1806. Aufgesetzt im Jahre 1807. von Wilholm Schulz, königl. Westphäl. Oberingenieur des Arrondissements Hameln der Weser-Division. Hameln 1813. Gedruckt bey C. W. Hahn. In Commission bey den Gebrüdern Hahn in Hannover. X. und 226. S. in 8. Mit einer Kupfertafel.

Ein für den Geognosten und Hüttenmann classisches Werk, durch welches Wissenschaft und Kunst um so mehr gewinnen, da der Verf. nur reine Beobachtungen und Erfahrungen in einer äusserst gedrängten, fast zu körnigten Sprache hier über die so merkwürdigen Erscheinungen des *oberschlesischen* Gebirges niederlegt. Seine musterhafte Vorsicht die schlichten Thatsachen der Natur nicht durch vorgefafste Meinungen zu entstellen, geht so weit, dafs er sich selbst der Benennungen, womit man die verschiedenen jüngern Kalkstein-Formationen zu unterscheiden versucht hat, enthält und nur darstellt, was und wie er das dortige Gebirge fand. Die Schrift zerfällt in 3 Abschnitte. S. 1 — 44. liefert einen Abrifs des Vorkommens der genannten 3 Metalle um *Tarnowitz* nach Beobachtungen und Erfahrungen. S. 45 — 200 folgen (was wir äusserst loben müssen) ganz abgesondert von diesen im Zusammenhange dargestellten Erscheinungen und Thatsachen, Erläuterungen. S. 201 bis zu Ende nimmt der Verf. noch die angränzenden Gebirge mit, Wir halten es auch für den vaterländischen Bergbau wichtig, die reine Ausbeute aus dieser lehrreichen Schrift durch diese Blätter bekannt zu machen.

Preussich-Oberschlesien und den angränzenden, südwestlichen Theil des bisherigen Herzog-

thums *Warschau* charakterisirt eine Kalksteinformation, welche sich aber im südlichsten Theile beyder Provinzen, nach einer von *Hozenploz* östlich über *Gleiwitz* bis *Czelacz* gezogenen Linie, an dem südlicher liegenden *Steinkohlen-Gebirge* abschneidet. In Norden, Osten und Westen verliert sie sich unter das aufgeschwemmte Gebirge des ebenen Landes und kommt nur hie und da in den Fürstenthümern *Oppeln* und *Neisse* und in *Südpreußen* in einzelnen Punkten hervor. Sie streicht von West- West- Süd gegen Ost- Ost- Nord und gibt mit Ausnahme der *Oder* allen Flüssen *Ober-* und *Neu-Schlesiens*, das Daseyn. Als ausgezeichnete Punkte dieser Kalk-Kette ragen hervor in *Neuschlesien* die Felsen von *Olstzyn* in N. die Höhe bey *Ogrodziniec* in S., *Koziegłowy* in W. und *Golonog* in S. W. — dann der *Klavenberg* bey *Czenstochau* und der *Trockenberg* auf der nördl. Gränze der Grafschaft *Pleß*. Nordwestl. von *Gleiwitz* aber bey *Ujest* dominirt ein auf das Kalkgebirge aufgesetzter Basaltkegel dasselbe.

Ohnerachtet der oben angegebenen Grenze zwischen dem Kalk- und Kohlen-Gebirge findet man einzelne Ueberschreitungen so z. B. Kuppen und kleine Züge von Kalk (aber von anderm Charakter als der in der Hauptformation z. B. metall-leer) mitten im *Plastischen* und wieder ein isolirtes Steinkohlen-Gebirge (aber noch bis jetzt ohne Kohlen) bey *Tost* nördlich von *Gleiwitz*.

Der Kalkstein der Hauptformation ist erzführend und unterscheidet sich in einen untern, (ältern?) und obern, (jüngern?). Jener, die Sohle des Bleyglanzes (der sich doch zuweilen auch in dasselbe hinein zieht) hebt sich weit über das Niveau des die Vertiefungen ausfüllenden Bleyglanzes empor und bildet die höchsten Gipfel der *oberschlesischen* Berge. Er ist da, wo er zu Tage ausgeht, grau-oder gelblich weiß, grobsplittrig, fest, von deutlicher, nicht mächtiger Schichtung, eben so vortrefflich als Baustein, wie tauglich zu Mörtel; enthält selten Drusen und dann nur Kalkspat in kleinen Pyramiden, häufiger Versteinerungen, besonders *Pectiniten* und noch mehr *Chamiten*. Ganz anders charakterisirt er sich unterhalb des Bleyglanzes. Er wird hier bis 2 Lachter mächtig, ist lichtgelb, gelblichbraun (vom Ocker) nahe bey dem Erz, tiefer blaulichgrau, in beyden Fällen verhärtetem Mergel ähnlich; weniger fest, mit Lettenklüften; zu ökonomischem Gebrauch untauglich. (S. 6).

Die zweyte Art, oder der Dach-Kalkstein über dem Bleyglanz bildet weit geringere Massen, doch in der Regel von 25 Lachter Mächtigkeit. Er ist gelb in's Graue, dicht, verwittert leicht und erhält dann ein sandig Ansehn; häufig darinnen Kalkspat derb und kristallisirt, höchst selten Ver-

steinerungen und dann Turkiniten; nicht so deutlich, aber mächtiger geschichtet als der Sohlen-Kalkstein; ist nur dann zu Mörtel und als Baustein brauchbar, wenn er klingend fest ist. (S. 8).

Ganz abweichend von ihm und doch wahrscheinlich in gleichem Niveau findet sich noch ein Kalkstein bey *Oppatowitz*, bey der ansehnlichen Kalksteinhöhle *Putschine* in *Neuschlesien*, dann ebendasselbst bey *Woikewice Koscielne* und *Puschalowitz* voller Versteinerungen. (S. 10).

Zug und Verbreitung der Erzformation (eigentlich wohl ihrer Lagerstätten, in dieser Kalkformation).

Tost unfern der *Oder* in Westen und *Olkusz* in West- *Galizien* in Osten, sind ihre Endpunkte, parallel mit dem hohen Kalkgebirge nur südlicher; so wie *Georgenberg* eine Meile N. N. östlich von *Tarnowitz* in Norden und *Lagiewiek*, eine Stunde südlich von *Beuthen* in Süden. Die Lagerstätte ist nicht anhaltend; sondern findet sich nur auf einzelnen Punkten muldenförmig in den Thälern oder am Abhange der Berge; daher Metall-Bergbau auf mehr als 40 Punkten seit 300 Jahren in *Oberschlesien*. Auf Bleyglanz dermalen daselbst noch auf 37; in *Neuschlesien* auf 12, in *Westgalizien* auf 6. Auf Eisenstein an 7 und auf Galmei an eben so viel Orten; auf beyde immer mit viel Erfolg und Gewinn. Alle drey finden sich an mehreren Orten in *Oberschlesien* beysammen, doch eine nur immer vorwaltend. Der Galmei findet sich am sparsamsten, in kleinen, abgesonderten Mulden; der Eisenstein bildet unerschöpfliche Niederlagen; der Bleyglanz dehnt sich am weitesten aus und bedingt gewissermaßen das Daseyn der anderen beyden. (S. 14.)

Bleyglanz und andere Bleyerze.

Eine nicht regelmäsig anhaltende Lettenschicht, selten über 1/2 Lachter mächtig, mit braunem Eisenerz gemischt, ist zwischen dem Sohlen und Dach Kalk seine Lagerstätte, in welcher er in derben, knolligen Massen, auch kristallisirt vorkommt. Oft ist er auch unmittelbar, fast ohne allen Letten unmittelbar mit beyderley Kalk verwachsen, kommt auch wohl noch in beyden 2 Lachter weit eingesprengt oder in Schnüren vor; verliert sich aber auch nicht selten ganz, wo dann der Letten weiß und trocken erscheint, dunkelgelb hingegen und mit Wasser, wenn er erzhaltig ist. Die tiefsten Muldenpunkte sind immer die reichsten. 16000 Ct. jährlich bey *Tarnowitz* producirtes Bley enthalten 2000 Mark fein Silber (S. 20.) (Früher, wie Rec. weiß, war der Gehalt 4 löthig). S. 18. sagt Herr *Schulz*: „Zuweilen setzen Klüfte von oben durch Kalkstein und Erzlage bis in das Sohlengestein nieder, welche dann gemeinhin mit gelbem und weißem, oder gar, je-

doch seltner, Vitriolletten ausgefüllt sind, in welchen das Flöz abschneidet und aus seiner gewohnten Lage gerissen wird.“ S. 73. charakterisirt er diesen Letten näher, als bläulich schwarz, stark vitriolisch, hie und da mit frischem Schwefelkies. (Hier hätte bemerkt werden sollen, daß dieser Vitriolletten selbst sehr oft Bleyglanz führt. An mehreren Punkten, wo man auf ihn gekommen, hat man in denselben Bleyglanz-Körner von der Größe einer Nufs bis Erbsengroß und noch kleiner angetroffen und das in solcher Menge, daß zur Ausscheidung derselben eine eigne Letten-Erz-Wäsche ohnweit der Wohnung des Herrn Bergmeisters *Eisleben* benutzt wurde. Die mit Vitriolletten sehr zäher Art gemengten Erze wurden selbst zu der Zeit, als Herr *Schulz* in *Tarnowitz* war, auf Bühnen von großer Oberfläche gestürzt, wo sie mehrere Jahre der Witterung ausgesetzt blieben, um ihre Cohäsionskraft möglichst zu schwächen. Sie wurden sodann von oben auf einen halben Schuh Tiefe abgestochen und in der erwähnten Wäsche auf gleiche Art, wie die anderen Lettenerze behandelt. Nur war hier die eigenthümliche Vorrichtung, daß die zum Waschen nöthigen Wasser in einem starken Strahle und von einer ziemlichen Höhe senkrecht auf die Erze herabfielen, um der übrig seyenden Zähigkeit nochmals entgegen zu wirken).

Außer Bleyglanz findet sich noch, Weißbley derb und kristallisirt 2) Bleyerde oft in kopfgroßen Massen 3) *Grünbleyerz* seit 1800, wo es in Menge vorkam, selten. 4) *Schwarzbley* selten in Gesellschaft des weißen. 5) *Rothbley* auch selten in geschobnen, vierseitigen Säulen in Lettenhölen angeschossen. (S. 26). Obschon die beschriebne Kalksteinformation auch noch anderwärts häufig vorkommt; so hat man doch nirgends bisher den Bleyglanz *so regelmäßig stratificirt noch seine Lage so charakteristisch und aushaltend* in ihr gefunden, um einen ergiebigen Bergbau darauf vorzurichten. (S. 45.)

Eisenstein.

Der braune Ocker begleitet schon den Bleyglanz und ist von diesem in seiner Lagerstätte ein sicheres Wahrzeichen. Aber das eigentliche Braun-Eisensteinlager findet sich allezeit über dem Dach-Kalkstein, oder, wenn er fehlt, unmittelbar auf dem Sohlen-Kalkstein und dann ist seine Mächtigkeit am größten z. B. eine Stunde östlich von *Tarnowitz* wo jährlich 60000 Bergkübel gefördert werden. Wo das Eisenlager in den Bleyglanz Revieren durchsunken ist, besteht es aus dunkelgelben, okrigen Letten, mit dichtem und faserigem Brauneisenstein und öfters kopfgroßen Feuerstein-Knauern, oft kalkartig. (Ein Be-

weis der jüngern Bildung!). Auf dem eigentlichen Eisensteinbau aber sind sie selten, dagegen bricht der Brauneisenstein in größern Massen und reiner Eisenerz verdrängt den Letten. — Die Mächtigkeit wechselt kurz und schnell von $\frac{1}{2}$ — 4 Lachter. Oft scheidet eine horizontale Thonschicht das Eisenlager in zwey besondre, und auch vom Sohlengestein wird es durch eine $\frac{1}{2}$ Lachter mächtige, lichtgelbe Lettenschicht getrennt. Eine gleiche bedeckt ihn 3 — 4 Lachter mächtig. Auf diese folgt ein bläulich und gelbl. grauer, oft durch Wasser undurchdringlicher Thon (*kurzawka*) 3 — 6 Lachter — dann weißer Sand 4 — 8 Lachter, und endlich, die Dammerde. Indessen treten auch Abweichungen von dieser Regel ein; unter andern deckt ihn zuweilen Kalkstein. Seine Teufe wechselt sehr ungleich von 10 — 20 Lachter. (S. 33.)

Galmey lagert in *abgerissnen Mulden* an sanftigen Gehängen; die größte derselben erreicht 100 Lachte in Länge und Breite, die Teufe 2 — 10 Lachter. Der weißer ist häufiger als der rothe. Wo jener mit dem Bleyglanz vorkommt, liegt er unter demselben. Gewöhnlich aber kommt er ganz isolirt vor. Unter der Dammerde liegt 1) grauer Letten $\frac{1}{2}$ Lachte 2) Sand 3 — 4 L. 3) *Kurzawka* $\frac{1}{2}$ — 1. 4) gelber rother Letten $\frac{1}{2}$ L. 5) Letten mit Eisenstein 1 — 4 L. 6) Gelber, fester Letten $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ L. 7) Grauer Letten $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ 8, *Galmey* in runden abgesonderten Stücken in Letten eingehüllt, meistens $\frac{1}{4}$ Lachter mächtig, endlich der Sohlen-Kalkstein. Das Niveau des Eisensteins und *Gallmeys* ist ziemlich gleich, da das Bley gegen 24 Lachter tiefer gelagert ist. (S. 39.)

In *Neu-Schlesien* finden manche Abweichungen von *Oberschlesien* statt: 1) Größere Erhebung des Bodens und der mehr pralligten Berge 2) dennoch deren sanfte Verflachung bey den Vereinigungspunkten der Flüsse und dadurch entstehende, weite Thäler. 3) Nicht so scharfe Begränzung des Kalkstein- und Steinkohlen-Gebirges, welches letztere vielmehr hier das erstere unterteuft und häufig um den Fuß der Kalksteinhöhen in reichen Bauen steht. 4) Die in der Nähe der Steinkohlen befindlichen Kalksteinberge sind *erzführend* nämlich Bleyglanz, oder Eisen, oder beydes (Der *Galmey* ist verschwunden). 5) der Bleyglanz lagert sich hier oben auf den Bergen. (S. 43.)

Die zum Theil unerklärlichen Lagerungsverhältnisse des Eisensteins und *Gallmeys* sind für *Tarnowitz* charakteristisch. Aehnliche aber auch sehr abweichende kommen vor am *Raubel* in *Kärnthen*, dem *Rauschenberge* in *Bayern*, am *Külf* im *Calen-*

bergischen, zu *Bleywätsche* unweit *Paderborn*, zu *Osnabrück*, *Iserbohn* und an einigen Gegenden *Salzburgs* und *Tirols*.

Zu bedauern ist, daß noch keine sichern Aufschlüsse über die Altersverhältnisse der Kalkstein- und Steinkohlen-Formation statt finden. (Recensenten scheinen nach der Localität in diesem Winkel der schlesischen und Karpatengebirge Ueber- und Ineinandergreifungen statt gefunden zu haben, welche die Entwirrung erschweren).

Das rechte *Oderufer* besteht fast durchaus aus sehr reichem Steinkohlen-Gebirge. Die meisten Flötze, deren 2 — 3 über einander liegen, sind 2 — 4 Lachter mächtig. Mit ihren abgeschwefelten Kohlen betreibt man die *Tarnowizer* Oefen. Die 3 *Hochöfen der Königshütte von 48' Höhe bringen jeder bey vollem Gange wöchentlich 400 Ct. Roheisen aus*. Die Kohlen betreiben ferner in einem Bezirk von 2 — 3 □ Meilen 14 — 15 königliche und mehrere Privat-Dampfmaschinen von 20 — 60" Cylindern Durchmesser. 5 Breslauer Scheffel Kohlen, um 12 preussische Groschen erkaufte, werden einer Klafter Kieferholz gleich geschätzt. An Bleyerzen werden jährlich gegen 23000 — 28000 Centner producirt. (S. 78.) (Die für den Berg- und Hüttenmann lehrreichen Bemerkungen über die Oekonomie in der Aufbereitung der Erze, über die Schwierigkeiten des Gedings, und den Schmelzproceß der Bleyerze von S. 74 — 108. empfehlen wir zum Nachlesen. Eben so was S. 115 — 135. über das Abteufen der Schächte gelehrt wird, in welcher Hinsicht der Verf. mit Recht sagt: „daß der Bergmann im *Tarnowizer* Bergrevier das Meisterrecht in der Kunst verlange.“ Merkwürdig ist, daß der *Lubezkower* Kalksteinberg, (1/2 Stunde N. N. O. von *Lubliniz* oder 4 Meilen von *Tarnowiz*) eins der ausgezeichnetesten Glieder einer Höhenkette ist, welche bey einem Streichen von S. O. gegen N. W. eine Scheidewand für den Brauneisenstein auf einer Seite (in S.) und den häufigen Thoneisenstein in N. O., der sich tief in *Südpreußen* hinein zieht, bildet. Beyde überschreiten diese Gränze nicht, außer etwa in den Anomalien des vorgeschobnen partiellen Steinkohlengebirges. (S. 112.)

Außerst lehrreich ist, was der Verf. über Construction und Wirkung der *Dampfmaschinen* S. 135 — 163. sagt, wo er unter andern auch specifisch alle einzelne Kosten bis ins kleinste Detail auführt, welche eine 24zöllige *Boulton* und *Wattsche* Dampfmaschine erfordert, die aus 24 Lachter Teufe 28 Kubikfuß Wasser in der Minute aushebt. Sie betragen mit dem Gebäude 5500 Thaler Preussisch.

S. 178 — 199. enthält schätzbare, geognostische Beyträge über einige Punkte *Neuschlesiens*.

Kalkstein und Steinkohlen-Gebirge sind vorherrschend.

Von S. 201 — 219. erhalten wir Nachrichten von dem nördlich von *Olkusz* liegendem *Sendomirer Erzgebirge*. Auch hier ist Kalkstein herrschend, aber neu ist der Sandstein als dessen Begleiter, und ersterer äußerst mannichfaltig, auch mit begleitendem Mergel, Stinkstein, Feuerstein, Kalcedon, Kalkspat, Quarz; zum Theile kahle Klippen und Felsen bildend. Merkwürdig bey *Gorne* Stinkstein mit derbem Erdpech, bedeckt mit Kupfer führendem Kalk, und auf diesem wieder Bleyführender. Die Erze brechen auf wahren, aber schwachen Gängen; vorzüglich häufig Kupfer. Auch Galmey kommt vor. Bey *Garnow* brach Bleyglanz von solcher Mächtigkeit ein, daß die Bildsäule der heiligen *Barbara*, in fast Lebensgröße, aus einem Stück daraus gemeißelt werden konnte. Die Gangart ist gewöhnlich Schwerspat, der auch außerdem in Kugeln und Nieren vorkommt. Die *Kupfer- und Bley-Erze* brechen fast in allen Orten. Vornehmlich in den nördlichen Gegenden sind die Eisenstein-Niederlagen. Zum Schluß macht der Verf. noch die wichtige, für das jüngere Alter dieser weit verbreiteten Kalksteinformation sprechende Bemerkung: daß die Steinsalz führenden Gypsgebirge, welche bey *Wiliczka* und *Bochnia* anfangen und mit oder ohne Unterbrechung bis *Nowemiasto-Korczyn*, *Wislica* und *Busko* anhalten, aller Wahrscheinlichkeit nach älter als das *Sendomirsche* Kalkgebirge sind und selbst auf Kalkstein ruhen.

Endlich folgt S. 219 — 226. ein Blick auf das dieser erzführenden Kalksteinkette gegen Norden liegende *Oberschlesische und Südpreussische Thoneisenstein-Gebirge*, in abgerissener muldenförmiger Lagerung, in Sand und Thonlagen, zwischen Kalksteingebirgen; in großer oryktognostischer Mannigfaltigkeit und fast von allen Arten. Bey *Panky*, kommt er in einem Thon (den unter andern Frauen-Eis-Linsen von 4 — 6 Zoll Durchmesser von honiggelber Farbe auszeichnen) von bedeutendem Eisengehalt vor, so daß ein Ausbringen von 750 Centner Roheisen wöchentlich möglich wird. Nicht selten kommt er in der Form sehr großer Ammonshörner vor.

Zum Schluß fügt Recens. noch einige Bemerkungen bey. S. 27. sagt Herr *Schulz* ganz richtig, daß die Lagersätten des Galmey mehr isolirt, die des Bleyglanz und Eisensteines mehr gesellschaftlich vorkommen. In der That ist dort Galmey im Bleyglanz brechend eine Seltenheit; Eisenstein kommt eher darin vor. Aber nicht angeführt hat er, daß fast alle ober-schlesischen Eisenerze sehr zinkhaltig sind. Hier ist also die chemische Verwandtschaft um so stärker, je schwächer die

Lagerungsverwandtschaft erscheint. Auch scheint anderer Orten z. B. in den Thoneisensteinen in der nördlichen Hälfte des Brünner-Kreises in Mähren, mehr oder weniger Zinkgehalt statt zu finden. Aber in *Oberschlesien* waltet er in den Eisenerzen sehr vor. Diefs beweisen die Hochofenbrüche, welche mit gröfserem Vortheil zu regulinischem Zink verarbeitet werden, als der Galmey selbst. Wie grofs mufs also der Zinkantheil dieser Erze seyn, die Hitze gewifs eben so viel verflüchtigt als durch den Zutritt des Sauerstoffs oxydirt an den Umfassungen des Ofens sich anlegt. Es gibt Erze, besonders unter dem rothen Galmey, die gleiche Procente an Eisen und Zink enthalten, auch öfters mit mehr Vortheil zum Eisenhüttenbetrieb als zur Zinksublimation benutzt werden. Indessen war man zur Zeit, als der Verf. *Tarnowitz* besuchte, mit dem starken Zinkgehalt der Hochofenbrüche und der Destillirung oder Sublimation zu Zink noch völlig unbekannt. Diefs Geheimnifs kannten nur wenige würdige Hüttenmänner, deren glückliche Versuche erst in spätern Jahren diese neue, industriöse Nebennutzung kund machte. Die erste Zinkhütte ward auf Kosten des Fürsten von *Pless* 1806 gebaut, denen in spätern Jahren, als das Geheimnifs immer öffentlicher ward, bald mehrere nachfolgten. 1811. war die Zinkbereitung in *Oberschlesien* in großem Flor; größtentheils jedoch nur als Gewerbe von Privatleuten. Nur auf der *Königshütte* ward auf königliche Kosten eine der größten Zinkhütten angelegt und 1813 noch bedeutend erweitert.

Die Sandgegend um die Stadt *Siewier*, welche Gefahr läuft, bey einem heftigen Sturme, von der sie umgebenden, ungeheuern Flugsandebne verschlungen zu werden, deren der Verf. S. 181. erwähnt, ist ungemein reich an sehr grofsen Ammoniten.

M a t h e m a t i k.

Lehrbuch der mathematischen Geographie von Friedrich Kries. Professor am Gymnasium zu Gotha, der königl. Akademie der Wissenschaften zu München correspondirendem Mitgliede. Mit sieben Kupfertafeln. Leipzig bey Georg Joachim Göschen 1814. XIV. und 236. 8.

Jedermann, der Anspruch auf Bildung macht, sollte einige Kenntnifs der mathematischen Geographie besitzen. Sie lehrt uns die Erde nach ihrer Gestalt Gröfse und dem Verhältnisse zu den übrigen Weltkörpern besonders der Sonne kennen, und macht uns eine Menge alltäglicher Erscheinungen begreiflich; ja man kann nicht einmal eine erträgliche Kenntnifs der politischen

Geographie ohne sie erlangen. Allein zu ihrem Studium werden viele und tiefe Kenntniffe der Mathematik erfordert, um denselben auszuweichen wird in den meisten Lehrbüchern nur das nothdürftigste und diefs ohne Beweise beygebracht. Gegenwärtiges Lehrbuch hält zwischen beyden das Mittel, sie ist vollständig und gründlich, und kann von jedermann verstanden werden, der die Kenntniffe der Elementarmathematik besitzt. Nach einer kurzen Einleitung handelt unser Verf. im ersten Abschnitte von der Gestalt des Erdkörpers im allgemeinen, und beweist dafs die Erde eine Kugel sey, im zweyten lehrt er die mathematische Eintheilung des Erdballs und bestimmt seine Gröfse; im dritten erweist er die Umdrehung dieses Planeten um seine Achse und erklärt die daraus folgenden Erscheinungen. Der Verf. entwirft eine Tabelle über die Breite des Horizonts nach der verschiedenen Höhe des Standpuncts. Im vierten Abschnitte lehrt er die Bestimmung der geographischen Breite eines Orts und die Mittel eine Mittagslinie zu ziehen, im fünften und sechsten handelt er von der Bewegung der Erde um die Sonne und der Eintheilung der Himmels- und Erdkugel in Beziehung auf diese Bewegung, endlich von den Erscheinungen, die dieser Bewegung der Erde ihren Ursprung verdanken; von der Erleuchtung der Erdkugel durch die Sonne, den Tagebogen der Sonne, der verschiedenen Länge der Tage in verchiedenen Gegenden der Erde, von der Erwärmung des Erdkörpers durch die Sonne und der Entstehung der Klimate. Im 7ten Abschnitte unterrichtet uns der Verf. über die Zeitbestimmung und die Mittel die geographische Länge eines Orts zu finden, im achten über die sphäroidische Gestalt der Erde. Die Erde ist wahrscheinlich kein Körper, dessen Gestalt durch die Umdrehung einer regelmässigen ebenen Figur um eine Achse sich hervorbringen liefs, sie ist kein Solide de revolution wie la Place sich ausdrückt, dieser grofse Geometer zweifelt sogar, dafs die nördliche und südliche Halbkugel einander gleich ähnlich seyen. Um über diesen Punct zu entscheiden wären sehr sorgfältige Messungen von Längegraden erforderlich. Doeh hat man sich die Excentricität der Ellipsen oder ihre Abweichung von der Kreisgestalt nur sehr klein vorzustellen. Auf die mathematische Eintheilung der Erde gründet sich das neue französische Mafs- und Gewichts-System. Der neunte Abschnitt handelt von der Verfertigung künstlicher Erdkugeln und der Landkarten, endlich im zehnten von dem Gebrauche der künstlichen Erdkugel zur Auflösung mathematisch geographischer Aufgaben.

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro.} 58.

Freitag den 21. Juli.

1815.

Vermischte Schriften.

Auch ein Wort über unsere Zeit. 1. Von der unterscheidenden Eigenthümlichkeit derselben. 2. Was sie von den in ihr Lebenden fordere. 3. Was sie ihnen gewähre. Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus. 1815. 60. S. in 8.

Der Verfass. dieser Schrift bewährt sich als einen gründlichen Denker, der, geleitet durch die Erfahrungen, welche Gegenwart und Vergangenheit darbieten, das Eigenthümliche unseres Zeitgeistes richtig aufgefasst hat. Diese Schrift wäre, ganz vorzüglich zu nennen, wenn nicht gar so viele Mühe auf die Einkleidung des sehr interessanten Stoffes verwendet worden wäre. Die Sprache ist gesucht, mit Bildern überladen, daher die Gedanken an vielen Stellen dunkel, der Sinn und Zusammenhang nur mit Anstrengung aufzufassen und festzuhalten. Der Verf. wird nur dort ganz klar, wo er seine, durch die Liebe zum Vaterlande und die Sorge für Deutschlands künftiges Wohl, gesteigerten Empfindungen ausspricht; hier bewegen sich seine Gedanken in einer leichten Form, die Sprache ist ernst, einfach, edel und würdevoll, wie sie dem Deutschen geziemt. — Anstatt einer nähern Angabe des Inhalts dieser kleinen, aber gehaltvollen Schrift wollen wir einige Stellen anführen, welche hinlänglich seyn werden, den Charakter des Ganzen zu bezeichnen. — „Der Verf. betrachtet die vier vorzüglichsten Momente in der Geschichte, welche eine allgemeine moralische Revolution hervorgebracht haben; nämlich: die Gründung der römischen Weltherrschaft, die Verbreitung des Christenthums, die Reformation und den jüngsten Act der französischen Staatsumwälzung. In anderer Gestalt, herrlicher, größer und heilend jenes pomphafte Weltgeschwür (die vorherrschende Ge-

Siebentes Heft.

walt des ersten Roms nämlich) erschien der umbildende Geist, als vor achzehnhundert Jahren die stille Macht des Christenthums, ähnlich der des winterbesiegenden Lenzes, auf der Erde sich entfaltete, die zuerst staunte, dann verfolgend anfiel, dann anbetete. Nicht gefesselt mehr, aber gesammelt, in dem allgemeinen, alleinigen, wirklichen Gott war die geistige Kraft, und von ihm ausgehend, zu ihm rückstrebend, durchdrang sie die Völker, mit freyer Wirkung, zu gleichartigem Zweck.“ — In diesem Tone, immer höher aufsteigend, oft mit lyrischem Schwung, spricht der Verf. S. 13 — 22. von den Wirkungen des Christenthums auf den damaligen Zeitgeist; von Mahomeds „sinnlich glühender Lehre, welche das reine weisse Licht durch üppigen Farbenschimmer getrübt“; von der geistigen Herrschaft des zweyten Roms; von der Reformation, welche Geistesfreiheit beförderte. — Der Verf. lenkt seine Betrachtung auf die Verworfenheit des letzten Zeitalters, das die Früchte der Reformation zu verschlingen drohte; auf die dumpfe Gleichgültigkeit, in welche die Völker versunken waren, und die bewirkte, dass es gänzlich an irgend einem Bande der Einigung für höhere Zwecke mangelte; — „bis die große Erschütterung im Westen erfolgte, welche wieder das Zerstreute in dem Brennpunkt eines gemeinsamen geordneten Wirkens sammeln zu wollen schien, und die Anfangs für ein heilbringendes Ringen, der sich erneuernden Natur gehalten wurde, bis man sich überzeugte, dass die Erschütterung vulkanischer Art sey. — Kein versteinernder Zauberer, aber auch kein lindbewegender Engel — ein Erdbeben war hier, das die aufgeregten Massen der Tiefe gräßlich tosend ans Licht warf, und was bisher des Lichts sich erfreute, in den Schoofs der Tiefe begrub. Als wollte die Bewegung der ganzen Erde sich mittheilen, so gewaltig brach sie hervor, aber bald gebrach es an Stoff in der furchtbaren Werkstätte, um eine nachhaltende (?) Erschütterung zu bewirken; die Flammen, welche den Himmel zu er-

fassen gedroht hatten, sanken zusammen, die zürnende Erregung der gährenden Erde verdünnte sich zu örtlichen Krämpfen, und was nicht im ersten Anstosse aus seiner Stelle gerückt, in den Strudel gezogen, oder versenkt war, das blieb ruhig. Der Zeitgeist schien dießmahl in seinem sausenden Fluge nur ein Volk berührt zu haben: Aber es schien nur so: denn aus diesem gewaltsamen Zustande quoll ein anderer hervor, noch gewaltsamer und viel weiter verbreitet als jener. — Das Werk des Zeitgeistes war nur *begonnen*. Als jene Flammen zusammensanken, erhob sich aus der glühenden Asche ein *neuer Zauberer*, ganz verschieden, von dem alten Versteinernden. Wie ein Magnetberg stand er auf rauchenden Trümmern, zog die umherliegenden mit starker Kraft an sich, ordnete, verband, und man hielt ihn für einen wohlthätigen Genius, der zwar gewaltsam, aber heilbringend, an den Webstuhl der Zeit getreten, ihrem hin und her schießenden Schiffchen eine andere Richtung zu einem, wenn nicht schöneren, doch festeren Gewebe, zu geben. — Nur zu bald indefs ward man inne, daß das Magnetgebirg nur anziehe und verbinde, *um sich zu vergrößern*. Es wuchs mit jedem Tage, und mit der Gröfse vermehrte sich auch seine anziehende Wirkung. Schon neigten sich in ihren Grundfesten erschüffert, benachbarte Völker, dem unwiderstehlichen Zuge entgegen; nicht mit liebender Hinneigung, und von *innerer* Nothwendigkeit getrieben, wie einst der stillen Macht der Sühne und der veredelnden Erwärmung, sondern widerstrebend, grimmig ergriffen von äufserer schonungsloser Gewalt, fühlten sie sich fortgerissen, zerstückt, verwandelt. Krachend brausen die Fugen von Gebäuden, die für die Ewigkeit erbaut schienen; die Wipfel hochstrebender Wälder bedeckten den Boden; Berge und Hügel rollten in die Thäler, und neue Berge und Hügel stiegen an andern Stellen auf, wie Blasen aus brodelndem Kessel. — Und noch immer stand der Zauberer, und zog — und zog; noch immer wuchs sein gigantischer Leib. Alle Lebenssäfte der vielfach lebendigen Schöpfung sollten nur in *seinen* Adern rinnen; keine selbstständig wirkende Kraft mehr; alles sollte nur durch die Windungen der Riesenschlange bewegt werden, die ihm des Herzens Stelle vertrat; über allem Seyn und Werden und Wirken sollte *sein* Wille brüten, wie einst die Nacht über dem lichtlosen Chaos. — Und er hätte sicher den ungeheuern Frevel vollbracht. Aber auch dieses Riesenwerk des Zeitgeistes sollte nur ein höheres beginnen: das Meer widerstand ihm, und die *Flamme* und das *Eis* des Nordens.“ —

Reisebeschreibung.

Travels in the Island of Iceland, during the summer of the year 1810. By Sir George Steuart Mackenzie, Baronet, President of the physical class of the Royal Society, Vice-President of the astronomical institution of Edinburgh. Second edition Edinburgh; printed for Archibald Constable and company Edinburgh; T. Payne; Longman; Hurst, Rus, Orme and Brown; Cadele and Davies; J. Murray; R. Baldwin; Law; J. Hatchard; E. Lloyd; W. Lindsell; Craddock and Foy; Gale, Curtis and Tenner; Sharpe and Hailes and T. Hamilton, London. 1812. 481 S. 4to.

Dieses wie es aus dem Titel erhellt, von nicht weniger als achtzehn brittischen Buchhändlern (wovon einer in Edinburgh und 17 in London) verlegte Werk ist die Reisebeschreibung Hrn. Mackenzie's nach Island. Er unternahm die Reise in Gesellschaft zwey anderer Gelehrten, der Hrn. Holland und Bright (der letzte befand sich noch jüngst zu Wien) und die Resultate ihrer verschiedenen Arbeiten sammt einem Theile der von M. Hooker ein Jahr früher auf Island angestellten Beobachtungen machenden Inhalt dieses Werks, wovon der Dr. Holland die Einleitung über die Geschichte und Literatur von Island, und das Hauptstück über Regierung, Gesetze und Religion, Hr. Bright den zoologischen und botanischen Theil, Sir George aber die Erzählung der Reise und Alles was auf Ackerbau, Handlung und Mineralogie Bezug hat, übernommen. Die vorläufige Abhandlung berührt die Geschichte dieses durch seine Abgeschnittenheit von dem festen Lande, und der frühen Blüthe nördlicher Literatur zwar berühmt, aber nichts destoweniger nicht genug bekannt gewordenen Landes von dem ersten Augenblicke seiner Entdeckung an, die im Jahr 860 durch norwegische und schwedische Seeräuber geschah, bis auf die heutige Zeit. Bald nach der Entdeckung des Landes nämlich, schon im J. 814. ward es durch eine Colonie von Norwegern, die mit der Regierung Haralds des Schönhaarigen unzufrieden ihr Vaterland verließen, bevölkert. Nach dem *Landnamabuch*, einer der ältesten isländischen Geschichten sollen diese Ansiedler nicht nur Kreuze und Glocken und ersische Schrift, sondern auch wirklich dort befindliche christliche Colonisten einer früheren Zeit vorgefunden haben, wiewohl dieser Angabe andere widersprechen. Harold begünstigte anfangs, verboth aber zuletzt die Wanderungen nach Island, die deß ungeachtet ein halbes Jahrhundert fort dauerten, und die das Landnamabuch umständlich aufzählt. Die Norweger hatten

ihre Sitten und Feudalverfassung mitgebracht, und im J. 928 war bereits die erste Verfassung fest gesetzt, vermög deren das Eiland in vier Landschaften getheilt war, deren jede unter einem erblichen Richter stand. Jede dieser Landschaften war in drey Districte untergetheilt, denen erbliche Präfecten vorgesetzt waren, und jede dieser Präfecturen war wieder in kleinere Districte *Hrep-par* genannt, untergetheilt, in denen fünf selbst gewählte Magistratspersonen die öffentliche Ordnung aufrecht hielten. In diesen Districten wurden jährliche Versammlungen über Gerichts- und Religionsgegenstände, der große isländische Landtag aber *Althing* genannt, jährlich an den Ufern des Sees Thingvalla gehalten. Die ausübende Gewalt ward einem aus den Ständen frey erwählten höchsten Beamten unter dem Titel eines *Laugman* übertragen, der dem Landtag vorsafs und über die Entscheidungen desselben Protocoll hielt. Sein Amt dauerte nach dem Willen der Stände mehrere Jahre und oft lebenslänglich. Diese Verfassung sowohl als das mit demselben zugleich zu Stand gekommene Gesetzbuch war gleichsam auf einmahl und in einzigem Geiste mit meisterhafter Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse und Gebräuche des Volks geformet worden. Diese Verfassung erhielt sich drey Jahrhunderte lang unter 38 *Laugmännern*, das goldene Alter Islands, während dessen Literatur und Dichtkunst hell wie das Nordlicht ihres Himmels aufglühte, und weit in die europäische Nacht hinein helle Funken warf. Handel und Schiffahrt brachte die Bewohner mit den merkwürdigsten Männern ihrer Zeit in den entferntesten Ländern in Berührung, und die Sagas bewahren das Gemälde des höchsten und ritterlichsten Ehrgefühls. Die dem gothischen Stamme entwachsene Sprache und die scandinavischen Mythen wurden durch die norwegischen Ansiedler nach Island verpflanzt. Die regelmäßige und wohlgeordnete Regierung begünstigte die Cultur der Wissenschaften, und in den jährlichen Versammlungen entwickelten sich rednerische Talente. Ihre Barden und Geschichtschreiber besuchten fremde Höfe, und kehrten in ihr Vaterland mit Ehren und Auszeichnungen fremder Monarchen überhäuft heim. Schon vor der Auswanderung nach Island waren die Hofsänger scandinavischer Könige unter den Nahmen der Skalden weit berühmt, und die isländischen trugen über alle andere in Dänemark, Schweden und Norwegen den Preis davon. Das Dunkel des nordischen Mythos, die Kühnheit und Abgerissenheit der Bilder, die Resonanzen und Alliterationen, welche die Stelle des Sylbenmaßes und des Reimes vertraten, geben den Werken dieses Zeitpunkts einen eigenen Charakter. Die kleinen Gedichte

(*Flockr* genannt zum Unterschiede von den größeren *Drapa*) enthielten oft Räthsel und spitzfindige Fragen. Die *Edda* scheint das Werk nicht eines Zeitalters und nicht eines Verfassers zu seyn, die ältere trägt den Nahmen *Sämunds*, und die jüngere den *Snorre Sturleson's*. Die lyrischen Stücke der ersten sind bloß Bruchstücke eines verlorenen ältern Werks. Das wichtigste ist die *Voluspa*, ein Inbegriff der scandinavischen Mythologie, und *Havanal* eine Sammlung von Sittenlehren, die sich von Odin selbst herschreiben sollen. Die neuere *Edda* zerfällt in zwey Haupttheile, von welchen die erste die Uebersicht des Mythos von Odin in Gesprächform, die zweyte *Skalda* genannt, eine Anweisung zur Dichtkunst, eine nordische ars poetica enthält. Nach den *Eddas* formen die *Sagas* oder historischen Erzählungen, eine weit größere und wichtigere Classe von Urkunden, denen mehr historische Wahrheit zum Grunde liegt. (Man könnte in dieser Hinsicht die *Eddas* mit den *Vedas* der Inder, und die *Sagas* mit den *Puranas* vergleichen). Die schönste der Sagas ist die Geschichte von *Gunnlaug* und dem Dichter *Rafn*, wovon hier in der Note der Umrifs geliefert wird.

Der älteste isländische Geschichtschreiber war Bischof Isleif, der im J. 1080 starb. Sämund der angebliche Verfasser der ersten *Edda* lebte mit ihm gleichzeitig. Er verfasste nebst anderen nun verlorenen Werken die Chronik von *Odda* von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit. Sein Freund *Are Thorgilson*, der wie Sämund seiner Gelehrsamkeit willen den Beynahmen Frode führte, war ein noch trefflicherer Geschichtschreiber, und scheint den größten Theil des *Landnamabuch* verfasst zu haben. Er starb 1148, und hatte den berühmten Snorre Sturleson, der im J. 1178 geboren ward, zu seinem Nachfolger im ersten Range der Gelehrsamkeit. Aufser der ihm zugeschriebenen *Edda* verfasste er die Chronik der norwegischen Könige *Heimskruigla* genannt, ein Werk das nicht minder durch seinen Gehalt als seinen Styl einen vorzüglichen Platz einnimmt.

Nebst Dichtkunst und Geschichte wurde auch das Gebieth anderer Wissenschaften, vorzüglich Rechtswissenschaft und Geographie bekannt. Isleif hatte in der Hälfte des eilften Jahrhunderts die erste Schule zu Skalholt gestiftet, der bald drey andere folgten, wo classische und theologische Studien gelehrt wurden. Zu Ende des zehnten Jahrhunderts scheinen die römischen Charaktere, die von Norwegen herüber gebracht worden waren, allgemein in Island gebraucht worden zu seyn, sie wurden mit Einführung des Christenthums von der römischen Schrift verdrängt. Das Clima scheint in dieser Zeit milder gewesen zu seyn als heute, da Korn gebaut worden seyn soll,

und die Bäume, wie aus den noch gefundenen Klötzen erhellt, ein größeres Wachsthum erreichten als heut zu Tage. Wohlstand und Bevölkerung standen mit diesem günstigeren Zustande des Clima in gleichem Verhältniß. Manche abergläubische Gebräuche und naturwidrige Gewohnheiten verschwanden mit der Einführung des Christenthum; so ward schon im J. 1011 durch gemeinen Landtagsschluss der Zweykampf abgeschafft, der auf dem festen Lande von Europa noch mehr als ein Jahrhundert darnach gesetzmässig blieb. Das Christenthum wurde im J. 981 durch Friedrich, einen Bischof aus Sachsen eingeführt, und auf dem Landtage im J. 1000 trug es schon durch einen öffentlichen Beschluss desselben, den Sieg über das Heidenthum davon. Kirchen und Bissthümer wurden errichtet. Eine andere mit der Geschichte Islands zusammenhängende wichtige Begebenheit war die Entdeckung Grönlands im J. 972, durch den Norweger Erich. Der Verkehr zwischen Island, Norwegen, und der ersten grönländischen Anpflanzung, *Altgrönland* genannt, dauerte bis zu dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts fort, wo eine Aufhäufung von Eis an der grönländischen Küste wahrscheinlicher Weise statt fand, wodurch alle bisher angestellten Versuche die Spuren dieser ersten Colonie aufzufinden, bisher vereitelt worden sind. Zur selben Zeit war auch die nordamerikanische Küste von Reisenden dieser nördlichen Gegenden entdeckt worden.

Dreyhundert und vierzig Jahre nach Einsetzung der republikanischen Verfassung, deren aristokratische Elemente zuletzt einen oligarchischen Zustand herbeygeführt zu haben scheinen, kam Island unter die Herrschaft der norwegischen Könige. Snorre Sturleson der berühmte Gelehrte, der sich zwey Jahre am norwegischen Hofe aufhielt, fiel in den Verdacht zu dieser Unterwerfung seines Vaterlandes das Meiste beygetragen zu haben; im J. 1261 unterwarf sich das Land durch freywilligen Landtagsbeschluss dem Könige Hako von Norwegen unter Vertrag, wodurch die alten Rechte und Freyheiten aufrecht erhalten, und von den inneren Einrichtungen nur wenige abgeändert wurden. So war das berühmte, im J. 1280 von Magnus Hako's Nachfolger gegebene Gesetzbuch *Jonsbok* genannt, nur eine Revision der alten Landesgesetze. Die Verbindung Norwegens mit Dänemark im J. 1380 hatte weiter keinen Einfluss auf Island. Die Gesetze blieben dieselben, und das Land wurde wie vorher durch einen königlichen Statthalter verwaltet, und seitdem hat die Geschichte Islands eine einförmigere weniger merkwürdige Gestalt. Die Veränderung der Verfassung (seit es unter norwegische Herrschaft gerieth) hatte nothwendig großen Einfluss auf den Charakter und die

Sitten des Volkes. Der jährliche Landtag wurde noch zu *Thingvalla* unter Vorsitz des königlichen Statthalters gehalten, aber die Berathschlagungen hatten den Geist der Freyheit verloren, und der milde Scepter der norwegischen sowohl als dänischen Regierung schonte die Gewohnheiten und Gefühle des Volkes; der Ruhe und Sicherheit entkeimte ein Zustand von Apathie und Indolenz, der Geist der Unabhängigkeit verlor sich, und sie suchten bey andern den Schutz und die Unterstützung, die sie sonst selbst gewährt hatten. Handel und Ackerbau nahmen ab, Einfachheit und Wärme gesellschaftlicher Gefühle des alten Stammvolkes blieben unverändert, aber der Geist der Thätigkeit und Energie ging gänzlich verloren, und wird schwerlich jemahls wieder zurück kehren.

Die Periode, die unmittelbar auf die Vereinigung Islands mit Dänemark folgte, war besonders unglücklich. Im J. 1402 brach die Pest aus, und fraß binnen drey Jahren zwey Drittheile der ganzen Bevölkerung. Englische Seeräuber plünderten die Küsten, und führten die Einwohner als Sklaven weg. Wiewohl hiedurch natürlicherweise die Talente und Literatur der Isländer fast gänzlich zu Boden gedrückt wurden, so sind die ersten Ursachen ihres Verfalls schon in früheren Begebenheiten, und vorzüglich in der schon erwähnten Veränderung der Landesverfassung und des Charakters der Einwohner zu suchen. Talente und Kenntnisse geben keinen politischen Einfluss mehr, die europäischen Nationen entwandten sich der langen Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens, der während der finstern Periode des Mittelalters nur die Entwicklung kriegerischer Anlagen begünstigt hatte. Die isländischen Dichter und Gelehrten fanden nicht mehr an fremden Höfen, wo nun die eigene Literatur aufblühte, die vorigen Ehren, und sie blieben sofort zu Hause. So waren die beyden Brüder Olof und Sturla Thorson gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts die letzten großen Sterne an dem sich verfinstern dem Himmel isländischer Literatur. Die *Sturlunga Saga* des letzten haucht noch den Genius seiner in dem Gebiete der Gelehrsamkeit so berühmten Familie. Die Geschichte artete nun in eine Sammlung von Mirakelbüchern und Legenden aus, die Poesie beschäftigte sich mit Hymnen und Liedern zum Preise der Martyrer und Heiligen. Das Studium der Jurisprudenz machte dem der Scholastik Platz, und unter den unglücklichen Ereignissen des XV. Jahrhunderts gingen die letzten Reste voriger Gröfse und schöner Bildung zu Grunde. So ging es den Isländern wie den Arabern, bey denen die schönste Blüthe ihrer Dichtkunst und Wohlredenheit, das goldene Alter ihrer schönen

Literatur in die Zeit vor Mohammed, und vor der Einführung des Islams, wie das schöne Zeitalter der scandinavischen Literatur, und die Blüthezeit isländischer Skalden in die Zeit vor der Einführung des Christenthums fällt.

Die Einführung der Druckerey und der Reformation erheiterten das XVI. Jahrhundert. Die erste Druckerey ward zu Hulum im J. 1530 errichtet; die öffentlichen Schulen wurden wieder in Gang gebracht, aber die wieder angefachte Flamme der Gelehrsamkeit schien nur blafs bey dem Glanze der Wissenschaftssonne, die nun über ganz Europa aufgegangen war. Der Berühmteste unter den Wiederherstellern der Gelehrsamkeit war Gudbrand Thorlakson, Bischoff von Hulum, geboren 1542, dessen Eifer die Isländer die erste Uebersetzung der Bibel in ihre Sprache danken. Zugleich erschien das Logbok, eine isländische Gesetzsammlung. Sein getreuer Freund und Helfer in literarischen Unternehmungen war Arngrim Jonas, der in Reinheit seines Lateins alle seine Zeitgenossen übertraf. Der beste Historiker *Biorn von Skardsaa*. Die schrecklichste aller Seeräuberreyen im XVII. Jahrhundert, war die im J. 1627 von Algerinern verübte, die nicht weniger als 400 Einwohner in die Sklaverey schleppten, von denen nach neun Jahren nur 37 am Leben gefunden wurden, wovon nur 13 in ihr Vaterland zurückkamen. So mußte sogar der äußerste Norden Europa's die Gräuel der Raubnester des nördlichen Afrika erfahren, und die ruhigen Bewohner des entferntesten Thale wider die Seeräuber der unwirthbaren Syrten zur Rache (der Nachwelt überlassen) aufgefordert werden. Im XVIII. Jahrhundert wütheten auf Island die Pocken, welche im J. 1701 mehr denn 16,000 Einwohner weggrafften; in den J. 1753 und 1759 erlagen Vieh und Menschen, von den letzten mehr als 10,000, der Hungersnoth. Das J. 1783 ward durch vulkanische Ausbrüche und schreckliche Erdbeben merkwürdig, mehr als ein Jahrlang war das ganze Land in einer Wolke von Rauch und vulkanischer Asche gehüllt, welche die Sonne verfinsterte. Mehrere Isländer haben sich auch noch in den letzten Zeiten in der Geschichte der dänischen Literatur einen wohlverdienten Namen erworben; die Regierung blieb im letzten Jahrhunderte unverändert, den größten Nachtheil erlitten die Isländer durch die feindlichen Verhältnisse zwischen England und Dänemark, und den durch Unterbrechung des Handels entstehenden Mangel der nöthigsten Lebensbedürfnisse und Waaren.

Nach dieser siebzig Seiten füllenden Einleitung über die isländische Geschichte, von Dr. Holland, wovon wir uns den Umriss mitzuthellen verpflichtet hielten, beginnt das Tagebuch der Reise

selbst von der Hand des Hrn. Makenzie. Die Gesellschaft landete am 7. Mai vor Reikavik der Hauptstadt des Eilandes, die sich nichts weniger als ansehnlich darstellt. Das der Beschreibung des Verfassers zu Hilfe kommende Kupfer hat wie alle die übrigen das Werk schmückenden Kupfer und Vignetten (meistens nichts als Landschaften und Ansichten) das Verdienst eines netten, und wie es scheint treuen Stiches. Fünf colorirte Abbildungen von Landesbewohnern auf einem Blatte versinnlichen die Trachten der Männer und Weiber, wovon die letzte an einige der ungeschmackvollsten Trachten der Inseln des Archipels erinnert. Beschreibung einer Hochzeitsfeierlichkeit. Besuch der in Sicht von Reikiavik gelegenen Insel Widoe. Zwey Jahre vorher waren die Einwohner durch die Mannschaft eines englischen Schiffes geplündert worden. Baron Hompesch hatte die Plünderer angeführt. Die Reise ging von der Hauptstadt durch den Distrikt *Guldbringe Sysse* mit Packpferden für das Gepäck, die Reisenden selbst aber zu Fuß. Zu *Hafnieford* sahen sie die ersten Massen erstarrter Lava mitten in einem fürchterlichen Schneegestöber. Sie besuchten die Schule und die Kirche von *Bessestad*. In dem Lavathale wodurch sie jetzt kamen, beobachteten sie deutlich, wie mitten in ihrem Wege die Lava, statt weiter fortzuffliessen in die Höhe gestiegen war. So weit das Auge reichen konnte nichts als schwarze Schlacken von Lava; sie besuchten die Quelle des Flusses *Kaldaa* (Aa heist Fluß oder Wasser wie das schweizerische und das kurdische Au) den Hügel *Helgahill* und die herumliegenden Crater. Von hier kamen sie zu dem Schwefelbache von *Krisuvik*, von dessen aus weißem Thon und Schwefel bestehendem Fufse überall Rauch aufgeht. Wo der Dampf hervorbrach, vernahmten sie ein verwirrtes Getöse von Sieden und Brodeln mit dem Pfeiffen des sich Luft machenden Dampfes vermischt. Da die Schwefel und Thonrinde sehr dünn war, so lief Hr. M. und seine Gefährten Gefahr mehr als einmahl einzusinken und sich lebendig in diesem Schwefelpfuhle zu verbrennen; wo immer der Schwefel weggekratzt wird, bricht augenblicklich Dampf hervor, das Thermometer in den Thon gesenkt stieg fast überall bis auf wenige Grade unter dem Siedpunct. Im Grunde dieser wunderbaren, nur mit der größten Vorsicht zu besuchenden Schwefelgluth fanden sie einen natürlichen Kessel von siedendem Schlamme 15 Schuhe im Durchmesser. Der Schlamm war in beständiger Bewegung, und ward oft 6—8 Schuhe in die Höhe getrieben. Nahe dabey war ein anderer Kessel voll siedendem Wasser, und etwas weiter brach Schwefeldampf mit großem Getöse unter den Felsen hervor. Höher oben auf dem Berge fanden

sie ganz unerwartet eine kalte Quelle, je höher sie stiegen, je mehr fanden sie von Schwefel, dessen Schichte von einem bis mehrere Zolle dick war. Diese Rinde war auf das schönste krystallisirt, und unmittelbar unter derselben setzten sich Schwefelkörner krystallisirend mit dem Dampfe an; unter dem Schwefel lag Thon von verschiedenen Farben, weiß, roth und blau; weiter konnten die Reisenden nicht untersuchen, denn wo immer der Schwefel weggeräumt wird, brach Dampf hervor. Mit einer gehörigen Anlage könnte hier eine ungeheuere Menge von Schwefel erzeugt werden. Von hier gingen sie weiter zu der sogenannten Hauptquelle, deren Eindruck alle Beschreibung übersteigt, und wovon die zwey beyliegenden colorirten Kupfer, wie Hr. M. selbst sagt, nur einen sehr unvollkommenen Begriff geben können. Der Wanderer steht auf einer leicht zerbrechlichen Rinde über einem Abgrunde von Schwefel und Feuer, in dicken Rauch gehüllt, von donnerndem Getöse betäubt. Von hier nach Grundevik geht der Weg 15 englische Meilen lang durch eine Wüste von Lava, Schlacken und Sand; die Berge unfruchtbar und von fürchterlichem Ansehen. Von hier kehrten sie wieder nach der Hauptstadt zurück, und besuchten auf der Insel Widoe die Eider, deren Dünen die Reisenden unerträglich warm fanden.

Zweytes Hauptstück. Der Zweck des zweyten Ausflugs war der Besuch des hohen Schneebergs *Snaefell Jokul*, das Vorgebirg der Halbinsel auf der westlichen Seite des Eilands. Die Vignette gibt die Ansicht der Kirche von *Saurbar*, und der beygefügte Auszug aus dem Pfarrbuche ein sehr nachahmenswerthes Muster für alle Pfarrkirchen, indem Hr. Hialtalin der Pfarrer nicht nur über die Nahmen, Alter, Stand, Taufe, Firmung und Communion seiner Pfarrkinder, sondern auch über ihre geistigen Anlagen und Kenntnisse, und über ihre Sitten Register hält. Abbildung eines isländischen Musikinstruments *Langspiel* genannt eine halbe Violine mit drey Metallseiten bezogen, wovon zwey gleich, die dritte eine Octave niedriger gestimmt, eigentlich ein Monochord, wovon die zwey gleich gestimmten Saiten den Bass bilden. Die gespielten Stücke waren dänisch und norwegisch. Auf der Fortsetzung der Reise von *Indreholm*, wo sie dieses Instrument gefunden, kamen sie den Berg *Honn* vorbey, der eine regelmässige vierseitige Pyramide ist, wovon die Felsenschichten die regelmässigen Stufen bilden. Eine andere merkwürdige Erscheinung auf ihrem Wege nach *Kolbeinstadr* waren kegelförmige Hügel augenscheinlich von vulkanischer Bildung. Einer davon, 300 Fufs hoch, hestehet ganz aus Schlacken und Sand. Das Thal von *Kolbeinstadr* ist wie die

meisten dieser Gegend, theils mit Lava, theils mit Morast gefüllt. Ausgebrannte Feuerkesseln wechselten mit den beschriebenen konischen Hügeln längs des Weges. Vignette einer isländischen Tobacksdose, in der Gestalt eines Pulverhornes, zu Miklaholt gesehen. Von hier beginnt der District des Schneebergs, dessen erste Ansicht eine Vignette darstellt. Sonderbare Höhle bey *Stappen* von Felsen überbrückt, die einen einzelstehenden Bogen bilden, so in Kupfer als Vignette. Die Reisenden wollten anfangs den *Jokul* von hier aus ersteigen, da dieß aber das neblichte Wetter nicht zuließ, begaben sie sich nach *Olafsvik* an dem nördlichsten Ende. Die sehr interessante Beschreibung der Ersteigung dieser Schneekuppe am 3. Julius ist aus der Feder des Hrn. *Bright*. Die größte Gefahr die sie bestanden, war eine Brücke aus bloßem Schnee über einen Abgrund gespannt, die unter ihren Füßen einzubrechen drohte, und wo Hr. Holland wirklich bald hinabgestürzt wäre.

Die Beschreibung der heißen Quellen im Thale *Reikiadal* ist nicht minder merkwürdig. Manche derselben erwecken ein höheres Interesse als die des Geysers, wiewohl sie sich nicht in die fürchterliche Erhabenheit derselben vorstellen. Die merkwürdigste aus allen ist ganz gewiß die vom Verfasser mit dem Nahmen *alternating geyser* benannte wechselnde Springquelle an dem Fusse des Thals zu *Tunga-hoer*. Dieser Quell ist von früheren Reisenden gesehen worden, die aber das wechselnde Aufsteigen als nichts Bemerkenswerthes ansahen. In einer Entfernung einer Klafter von einander sind zwey Kesseln, aus denen eine Wassersäule abwechselnd aufsteigt und niedersinkt, so zwar, daß während der Strahl aus der ersten Oeffnung 12—14 Fufs hoch in die Höhe steigt, das Wasser in der anderen Oeffnung siedet. Nach vierthalb Minuten sinkt die Wassersäule, und nun steigt aus dem anderen Loche eine zweyte dickere beyläufig fünf Fufs hoch empor, die aber nur drey Minuten anhält. Dieser Wechsel dauert mit derselben Regelmässigkeit ununterbrochen fort, und die Reisenden beobachteten denselben geraume Zeit hindurch unverändert, nur einmahl sank die aufsteigende Säule auf ein Paar Augenblicke, ehe sie ihre Höhe erreicht hatte, wo dann zugleich sich das Wasser in der anderen Oeffnung etwas hob, aber sogleich wieder sank, als die andere ihren Weg zur gewöhnlichen Höhe fortsetzte. Wir wollen es eben so wenig als Hr. M. versuchen, über diese außerordentliche Erscheinung befriedigende Erklärung vorzulegen, aber wir sind mit demselben überzeugt, daß die Erklärung derselben eben so einfach seyn als nahe liegen muß. Gewiß würde es dem Erfinder

und Vervollkommener der Dampfmaschinen nicht schwer fallen, eine Vorrichtung hervorzubringen, wodurch das Wasser in zwey neben einander stehenden Röhren wechselweise stiege und sank, und woraus sich der innere Mechanismus dieser natürlichen Dampfmaschine, die von vulkanischem Feuer getrieben wird, leicht erklären ließe.

Drittes Hauptstück. Am 24. Julius verließ die Gesellschaft wieder die Hauptstadt, um die berühmten siedenden Quellen die *Geysir* genannt, und den Berg Hekla zu besuchen. Nahe bey *Thingvalla* betraten sie eine fürchterliche Schlucht *Almannagiau* genannt, welche nebst einer anderen derselben parallel laufenden, in einer der fürchterlichen Zuckungen der Natur entstand, welche Islands Boden mehr als einmahl bis in seinen Grundfesten erschüttert haben. Die Landschaft um Thingvalla ist romantisch, aber aus Mangel von Waldungen schauerlich. Der See ist 10 englische Meilen lang und 1 breit. Die Berge an der Südseite sind mahlerisch, und der aufsteigende Dampf der heißen Quellen, der dieselben überall einhüllt, vollendet das schauerlich schöne Gemälde. Die Lage von *Skalholt* ist außerordentlich schön. 16 Meilen nordwärts davon sind die berühmten Quellen, deren Lage ein beygefügter topographischer Plan anzeigt. Hr. M. sammelte an diesen Quellen sehr merkwürdige Inkrustationen und Versteinerungen. Als er am Geysir einigemahl mit dem Hammer an die Masse geschlagen hatte, um etwas davon los zu brechen, vernahm er einen Schall wie den eines entfernten Kanonenschusses, und sogleich erhob sich das Wasser aus der Mitte des Kessels von Dampfwolken umhüllt zu der Höhe von 10—12 Fufs. Es sank, überschwemmte den Kessel, und stieg dann wieder zu einer Höhe von 15 Fufs. Nun folgten noch 16 Wassersäulen aufeinander von verschiedener Höhe, doch keine höher als 50 Fufs, sie dauerten beyläufig 5 Minuten lang. Nach dem letzten und heftigsten Ausbruche sank das Wasser im Kessel, und verlor sich in der Röhre im Mittelpunkte, die unten 10, an der Oeffnung aber 16 Fufs im Durchmesser hat. Beygefügte Vignetten geben die Ansicht und den Durchschnitt dieses sonderbaren siedenden Springbrunnens. Gegen Abend füllte sich erst die Röhre und nach und nach das Becken wieder mit heißem Wasser 209° Reaum. Thermometer. Sie schlugen die Zelte etwa 100 Klafter vom Geysir auf; um Mitternacht hörten sie unterirdisches Getöse, das Wasser war in großer Bewegung und überschwemmte das Becken, aber noch kam es nicht zum Ausbruch. Dasselbe geschah um halb drey, um fünf Minuten nach 4 Uhr schlug Hr. Bright Lärm, und in der Nähe von 50 Klaftern, auf einer bey Tag gar nicht

beachteten Stelle sahen sie das herrlichste Schauspiel in einer siedenden Wassersäule, die mit Dampf und schrecklichem Getöse emporfuhr, wenigstens 60 Fufs hoch. Es verschwand gegen sieben Uhr. Hr. M. hält diesen Quell für den von S. John Stanley, mit den Nahmen des neuen Geysers belegten. Hundert Klafter von dem großen Geysir, in der vermuthlich durch Erdbeben gebildeten Kluft sind Thonschichten, worinnen verschiedene Becken voll siedenden Schlammes sich befinden. Unter dieser Stelle sind Dampföcher, aus denen Dampf hervorquillt. Der Niederschlag der heißen Quelle ist in einer großen Ausdehnung von beyläufig einer halben Meile in jeder Richtung überall sichtbar. Ein heißer Quell in der Richtung von *Haukardal* setzt kieselartigen Stoff ab, und die Reisenden fanden hier einige der seltensten Versteinerungen, die fast Opalen gleichen.

Sonderbar ist, dafs isländische Schriftsteller von diesen großen Wunderbrunnen fast gar keine Notiz nehmen, indem sie wohl heißer Quellen, aber gar nichts Besonderes dabey erwähnen; so sehr erscheint durch die tägliche Ansicht und durch beständige Wiederholung auch das Außerordentliche gemein. Die Aussicht von hier stellt dem Auge nichts als zackige Berge, weite Moräste, und schreckliche Schneekuppen dar, die ihre beeisten Spitzen in den Himmel bohren, und diese Unwirthbarkeit der Gegend mag zum Theile das Stillschweigen der isländischen Schriftsteller über die Seltenheiten dieser wenig bewohnten Districte erklären. Alles was die Reisenden von den Wundern der Geysir gelesen hatten, verschwand bey dem wirklichen Anblick derselben, und Hr. M. ist überzeugt, dafs so wie es unmöglich ist, das Gemische von Entzückung Wunder und Staunen, welche ihr Anblick hervorbringt, zu beschreiben kein Reisender die bestaunenswerthe Wirkung derselben unter seiner Erwartung finden und es bereuen werde, den Besuch derselben mit den Gefahren des stürmischen Oceans und der größten Beschwerlichkeiten erkaufte zu haben. Nach dem Besuche der Geysir kehrten die Reisenden nach *Skalholt* zurück, und begannen von hier ihre Reise nach dem Hekla, der sich unter den ihn umgebenden Bergen, wovon manche höher und mahlerischer sind, nur durch seine drey Gipfel auszeichnet. An dem Fufse desselben entdeckten sie zu ihrer großen Freude den isländischen Agat oder sogenannten lapis obsidianus. (Ein sonderbares Zusammentreffen eines mineralogischen Fundes ist, dafs Hr. Mackenzie in demselben Jahre diesen lapis obsidianus, ein vulkanisches Product, an dem Fufse des Hekla fand, wo H. Salt denselben nach der Angabe des Plinius an der afrikanischen Küste zu Sulla gefunden hatte.) Hr. M. beschreibt

die Aussicht von einer der Felsenspitzen des Hekla mit folgenden Worten: „Phantastische Hügelgruppen, vulkanische Kesseln und Lava, über welche das Auge zu entfernten Schneekuppen hineilt; Nebel der einem Wasserfall entsteigt; Seen zwischen unfruchtbare kahle Berge eingezwängt; herabhängende Wolken; rundum Spuren der wüthenden Wirkung des verheerendsten aller Elemente; Alles vereinte sich die Seele mit Empfindungen von Schrecken und Wunder zu durchdringen. „Sie erstiegen zwey Gipfel des Hekla, fanden es aber wegen der sie vom dritten trennenden Scheekluft unmöglich denselben zu ersteigen. Sie fanden noch ganz warme Schlacken, zwischen denen das Thermometer auf 144° stieg, und hielten diese Wärme eher für das Anzeichen einer neu beginnenden Thätigkeit des Vulkans, als für ein Ueberbleibsel der Hitze des letzten Ausbruchs, der im J. 1761 statt gehabt hatte. Der Crater, wovon der höchste Gipfel einen Theil ausmacht, hat nicht viel über hundert Fufs in der Tiefe. Der Grund ist mit Schnee gefüllt, in dem durch das Einschmelzen verschiedene Höhlen entstanden waren. In diesen war der Schnee fest und durchsichtig geworden und spielte ein bläuliches Licht. Das Ganze war ungemein schön und erinnerte an die Beschreibung magischer Palläste in morgenländischen Erzählungen. Geschichte der vulkanischen Ausbrüche Heklas. Die Höhe desselben 4300 Fufs. Nirgends sind vulkanische Ausbrüche häufiger gewesen, oder haben sich über eine große Oberfläche verbreitet als in Island. Die Ansicht Heklas von zwey Seiten in zwey Vignetten. Die Ansicht der Westmanninseln von Hluderend ist sehr mahlerisch, dieselben sollen fast ganz aus Lava bestehen. Die nächste ist 12 Meilen von der Küste entfernt und die entfernteste zweymahl so weit. Nur eine *Heimary* genannt ist bewohnt, die Einwohner stehen aber in dem Rufe der Faulheit und Verderbtheit. Ihre Nahrung besteht in der *procellaria Glacialis* und *Alea Aretica* des Linnäus (*fulmars and puyt n*) welche auch die Nahrung der Einwohner von S. Kilda, der entferntesten der schottischen Hebriden ist. Eine Kinderkrankheit die beyden Inseln gemein ist, hat vermuthlich diese Lebensart zum Ursprung. Ansicht des Hekla von Odde, wo sie mehrere isländische Bücher fanden, worunter das beste eine isländische Bibel, die Hr. Bright an sich brachte. Auf dem Rückwege an der Küste sahen sie von ferne den Dampf der heißen Quellen von Reikum, die sie aus Mangel der Zeit nicht besuchten. Da-

für gibt aber Hr. M. eine wohlgerathene Beschreibung derselben in einem Briefe S. J. Stanley's an Dr. Black, der in den Acten der königlichen Gesellschaft von Edinburg abgedruckt ist. Da die Erscheinungen derselben mit denen der Geysir und anderer heißen Quellen vollkommen übereinstimmen, so verweisen wir die Leser auf dieselben, indem wir uns begnügen mußten, nur die vorzüglichsten Zielpuncte unserer Reisenden zu bemerken. Diese waren wie wir gesehen: die Dampföcher in den Schwefelbergen von *Krisuvik* und die Kessel siedenden Schlammes *alda*; die siedenden Quellen im Flusse *Reikiadalsae*, und die *Geysir*; endlich der Schneeberg *Snaefell Jokul*, und der Hekla, welche sammt den heißen Brunnen von Reikum die sieben Wunder dieser Zauberland ausmachen, und gewiß nicht wenig beygetragen haben, in dem goldenen Zeitalter ihrer Literatur die Einbildungskraft ihrer Skalden durch das Aufserordentliche der Naturerscheinungen, und das Romantische ihrer Umgebungen dem Erhabenen anzunähern.

Viertes Hauptstück. Landwirtschaft. Die Pachtungen sind auf demselben Fusse wie die *stulbow* in Schottland. Der Pächter zahlt eine Landrente nach einem alten Steuerfusse, und dann eine andere für einen bleibenden Vorrath von Hausvieh, das von Pächter zu Pächter übergeht. Der Pächter bleibt so lang ihm der Verpächter keine Vernachlässigung oder üble Anführung zu Last legen kann. Eine Pachtung von 200 Rthlr. zahlt 6 als Landrenten. Der Rthlr. in Papier war damahls (1810) vier englische Schilling werth. Beschreibung eines Pachthauses mit dem Grundriß desselben. Tuchfabriken und Färbereyen. Das Vieh ist wie das schönste in Hochschottland nur selten mit Hörnern. In Ermangelung von Butter gebrauchen sie Unschlitt, die Butter selbst schmeckt nicht gut. Oeconomische Ausweise von Island. Nach denselben enthielt das Land im J. 1801 in Allem 4761 verpachtete Grundstücke, 7401 Familien, 5821 Pächter, 231 Priester, 45 Civilbeamte, in Allem Einwohner 47207. Im J. 1808 war die Bevölkerung 48063.

Fünftes Hauptstück. Handel. Derselbe war vom Anfange des XVII. Jahrhunderts bis 1776 in den Händen einer privilegierten Gesellschaft, ist aber nun frey. Vor dem Kriege waren gegen 50 Schiffe meistens Gallioten von 100—150 Tonnen damit beschäftigt. Tafeln der Handlungsartikel und ihre Preise.

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 59.

Dienstag den 25. Juli.

1815.

Reisebeschreibung.

Travels in the Island of Iceland, during the summer of the year 1810. By Sir George Steuart Mackenzie, Baronet, President of the physical class of the Royal Society, Vice-President of the astronomical institution of Edinburgh. Second edition Edinburgh; printed for Archibald Constable and company Edinburgh; T. Payne; Longman; Hurst, Rus, Orme and Brown; Cadele and Davies; J. Murray; R. Baldwin; Law; J. Hatchard; E. Lloyd; W. Lindsell; Craddock and Foy; Gale, Curtis and Tenner; Sharpe and Hailes and T. Hamilton, London. 1812. 481 S. 4to.

(Beschluß.)

Sechstes Hauptstück. Regierung, Gesetze und Religion. Die erste Obrigkeit heißt *Stiftamtman*, ist mit 2000 Rthl. als Staathalter besoldet, und hat eine öffentliche Wohnung. Unter ihm stehen die Amtmänner, oder Kreishauptleute der vier Landschaften, in die das Eiland untergetheilt ist; ihnen sind die *Sysselman* oder Vorsteher einzelner Districte (wie in Ungarn Sessionen) untergeordnet. Der *Hreppstjore*, dessen Gerichtsbarkeit sich nur auf eine Pfarre beschränkt, ist eine Art von Armenvater, der den *Sysselman* in Allem was die Erhaltung öffentlicher Ruhe angeht beisteht. Die *Forlikunarmen* sind Friedensrichter. Das Gesetzbuch ist dem wesentlichen Inhalte nach das im J. 1280 eingeführte *Jonsbok* mit Zusätzen norwegischer und dänischer Könige. Die *Sysselman* sprechen Recht in erster Instanz, Kriminalfälle werden nach geschehener Untersuchung den Amtmännern vorgelegt. Der *Sysselman* hat in seiner richterlichen Eigenschaft vier Beysitzer *Meddornsmann*. Von diesen Behörden erster Instanz wird an den Gerichtshof zu Reikavik appellirt. Dieser erst seit dem J. 1800 bestehende Gerichtshof, der sechsmahl des Jahrs seine Sitzungen hält, ist an die Stelle der so viele Jahrhunderte hindurch

Siebentes Heft.

bis zum Anfange des gegenwärtigen bestehenden Landtage von *Thingvalla* eingesetzt worden. Er besteht aus dem Stiftamtman, drey Richtern, einem Sekretair und zwey öffentlichen Klägern. Von diesem Appellationsgerichte ist endlich noch ein weiterer Zug des Processes an den obersten Gerichtshof in Kopenhagen erlaubt. Das erst seit 50 Jahren in Reikavik erbaute öffentliche Gefängniß ist besser und bequemer gebaut als die Häuser der meisten Bewohner. Die gemeinste Schuld ist Schafdiebstahl. Ehbruch zum dritten Mahle wird mit zweyjährigem Gefängniß belegt. Todesstrafen sind selten. Die Erbschaftsgesetze sind klar und werden streng befolgt; Grund und Boden kann nicht im Ganzen durch Testament vererbt werden, nach dem Tod des Besitzers wird das Gut in gleiche Theile unter die Söhne vertheilt, mit dem Vorrechte der Wahl für den ältesten. Die Töchter bekommen die Hälfte seines Gutes, wenn sie vor ihm stirbt, behält der Mann den ihm durch Heirath zugebrachten Theil. Die Abgaben und Steuern sind unbedeutend, sie werden nach einem sehr alten Fusse nach *Wadmal*, d. i. nach der Ellenzahl, des Tuchs eingehoben, was jedes Individuum vormahls besaß oder fabriciren mochte. Diese *Wadmal* sind nun auf die Grundbesitzungen angewendet. Andere Steuern sind die *Tiund*, *Skattur* und *Olaftollur* entweder in Fischen oder in Geld bezahlt. Das Eiland ist in 184 Pfarren eingetheilt, auf deren jede im Durchschnitt 260 Personen kommen. Sieben Jahrhunderte lang war Island in zwey Bisthümer eingetheilt, die heut vereint sind, und jährliche 1800 Rthl. tragen. Moral und Religiosität der Isländer im Ganzen empfehlenswerth.

Siebentes Hauptstück. Gegenwärtiger Zustand der Erziehung und Literatur. Der Zustand derselben kann zwar nicht der vormahligen Blüthezeit verglichen werden, aber befindet sich doch auf einem weit weit höheren Grade als man vermuthen sollte, wozu das einsame Leben der Gelehrten und der Mangel an Zerstreung das Meiste beyträgt. Die einzige Schule ist heut die von *Bessestad*, eh-

mahls waren deren zwey, sie besteht aus drey Lehrern und einigen und zwanzig Schülern. Der erste Professor hat 600 Rthlr. Besoldung, die zwey anderen 300. Sie lehren Lateinisch, Geschichte, Geographie und Arithmetik, Griechisch, Dänisch und Isländisch. Jeder Schüler, er mag sich dem geistlichen Stande widmen oder nicht, muß Hebräisch lernen und sich daraus prüfen lassen. Die Studien dauern von October bis in May, die anderen vier Monate sind Ferien. Der Bischof besucht die Schulen und wohnt den Prüfungen bey. Wenn auf das Griechische und Hebräische eben nicht sehr genau gesehen wird, doch desto mehr auf das Lateinische, das zum Erstaunen im Lande gemein ist, so daß Viehhirten wie in Ungarn Latein sprechen. Die Bibliothek der Schule von Bessenstad hält 12—1400 Bände, meistens dänische und isländische Bücher. Zahlreiche Handschriften, aber wie es scheint, von geringem Werthe. Vermöglichere setzen ihre Studien zu Koppenhagen fort. Die Bücher in den niederen Classen sind meistens religiösen Inhalts. Einer der vorzüglichsten Gelehrten auf Island ist *Finnur Magnuson*, der weniger bekannt ist als Professor *Thorakelin*. *Jones Thorlakson* hat verschiedene brittische Dichter (Miltons Paradies und Poppe's *essay*) ins Isländische übersetzt. *Benedikt Grondal*, ist der erste der lebenden einheimischen Dichter, und der oberste Richter *Stephenson* der erste Geschichtschreiber, und sehr bändereiche Schriftsteller. *Eggert Olafson* hat sich durch naturhistorische Schriften einen Namen gemacht, und *John Saemundson* die Ausbrüche des Hekla beschrieben. Unter den Künstlern nennt Island mit Stolz *Thorwaldson* den Bildhauer und seinen Sohn. Es bestehen zwey isländische gelehrte Gesellschaften, die eine in Copperhagen im J. 1779 gestiftet, und die andere zu Reikavik seit 1794.

Achtes Hauptstück. Zoologie und Botanik, nicht wie die vorhergehenden Abschnitte aus der Feder des Hrn. Mackenzie, sondern aus der Hrn. Brigh's, der eigentlich nur den zoologischen Abschnitt ganz kurz behandelt, den botanischen aber aus einer Beschreibung Hrn. Hooker's, der ein Jahr vor unseren Reisenden Island besucht hatte, genommen hat. Weit interessanter als dieses Hauptstück ist das folgende *neunte*, worin Hr. M. die Mineralogie behandelt, und sehr umständlich das System Hutton's wider das Wernerische zu vertheidigen, und die vorzüglichsten zoologischen Producte und vulkanischen Erscheinungen auf Island, sammt der Bildung der untersten Lavaschichten aus unterfluthigen Vulkanen zu erklären bemüht ist. Rec. hat hierüber als ein in die Mystrien der Mineralogie nicht Eingeweihter kein Urtheil, glaubt aber daß weder Feuer noch Wasser

als ausschließliche Agenten geologischer Bildung ausreichen, und daß zu einem durchaus genügenden Systems wohl beyde zu Hilfe gerufen werden müßten, wiewohl Hr. M. mit den Anhängern Hutton's wider die Annahme der Wernerianer, welche sowohl die chemischen Kräfte des Feuers, und die mechanischen Ansätze des Wassers zugleich ins Spiel rufen, feyerlich protestirt. Hr. M. unterscheidet genau vulkanische Felsen, die in freyer Luft erkalteten, von denen, die ohne Zutritt der freyen Luft unter dem Wasser auskühlten. Nur in den letzten finden sich Kalkspath und Zeolith, wie dieses Dolomieu schon von den vulkanischen Felsen des Aetna ahnend gesagt hatte. Alle in offene Luft fließende Lava hat holpriges zackiges Ansehen, während die unter dem Wasser strömende durch dasselbe abgerundet ist. In der Art wie die Lava erzeugt wird, sind die Huttonianer und Wernerianer weit verschiedner Meinung. Diese halten dieselben für geschmolzenen Grünstein (greenstone), während die Huttonianer nicht so beschränkt die Erzeugung derselben in den Eingeweiden der Erde ohne Rücksicht auf die Felsenart annehmen. Die Lava des Hekla ist kaum von einigen Basaltarten zu unterscheiden, und die des Snaefull Jokul trägt denselben Charakter. Mehrere isländische Laven enthalten Feldspat, und eine große Menge von *Augit*. Hr. M. zweifelt nicht, daß wenn die flüchtige Materie, welche durch ihr Entfliehen den blasenhaften Zustand der Lava hervorbrachte, eingeschlossen geblieben wäre, vollkommene Granite daraus entstanden wären. Hr. M. führt nur den Lapis obsidianus und Bimsenstein als vulkanische Producte auf. Was den ersten betrifft, so scheint uns nach dem im selben Jahre an der afrikanischen Küste von H. Salt und von H. M. an dem Fusse des Hekla gemachten Entdeckungen dieses glasartigen Steines jeder Zweifel über den vulkanischen Ursprung desselben gehoben zu seyn, wiewohl Werner das Gegentheil behauptete. Hr. M. führt die durch Zeugnisse mehrerer Reisende, welche Vulkane besucht haben, von Dolomieu angefangen, umständlicher aus. Die Vereinigung des Lapis obsidianus und des pumice, sind so innig, daß beyde einen gemeinschaftlichen Ursprung haben müssen. Obsidianus, wenn einem höheren Grade von Hitze ausgesetzt, schwellt auf, verpufft und wird in Bimsenstein verwandelt. Die Schwefelberge sind bey Krisuvik beschrieben worden. Die Felsen Islands, die keine Spuren von Feuer an sich tragen sind *Trap*. Die Berge bestehen aus Schichten von Greenstone und Amygdaloides oft in der Dicke von 20—30 Fufs, oft wechseln dieselben mit Tuffstein ab. Der merkwürdigste Felsen, der nach Werner Tuff genannt werden kann ist auf der Insel Vidoe. Man findet auf Island mine-

ralisirtes Holz, von einer bisher noch unbeobachteten Art. Es sieht wie Kohlen aus, ist aber schwer im Gewichte. Es enthält Chalcedon in Querspalten, und in der Hitze ausgesetzt brennt es ohne Flamme. Nachdem der Kohlenstoff verzehrt ist, bleibt das Gewebe unversehrt und das Gewicht fast unverändert. Die äußere Ansicht ist wie gemeines verkohltes Holz, aber die innere Beschaffenheit der Fasern gleicht dem Asbest. Es ist ganz verschieden von dem isländischen *Surtinbrand* der mit Flamme brennt. Hr. M. konnte nicht mit Gewißheit erfahren, wo es gefunden wird. Einige sagten in Felsen, Andere in angespültem Grunde. Das Holz scheint Eiche gewesen zu seyn, es gleicht in dieser Hinsicht eichenen Trümmern, die manchemal aus schottländischen Flüssen und Seen hervorgezogen werden, die anfangs sehr weich sind, aber dann bald sehr hart werden. Hr. Bright fand auch das gegrabene Holz des Berges *Drapuhlid* in einem Bette von Tuff in der Höhe von 700 Fufs. Die einzigen Felsen auf Island, welche keine Spuren des Feuers an sich tragen, sind: Granit, Basalt, Mandelstein (*Amygdaloides*) und einige Porphyrstücke. Nichts was Sandstein gleich, einige Tuffsteine ausgenommen, und keine Spuren vom Uebergange der Felsen. Dafür fand Hr. M. aber eine andere Felsenart, die ihm in geologischer Hinsicht sehr wichtig, und ein Mitglied in der großen Kette zu seyn scheint, welche die äußeren Wirkungen der Vulkane mit der gemäßigsten Hitze, welche die Grundlage des Huttonischen Systems von der Erde ausmacht, verbindet. Am Berge Akkufell in der Höhe von 800 Fufs fanden sie Schichten 10—50 Fufs dick von Tuff und Mandelstein, und sie waren nicht wenig erstaunt hier Schlacken und vulkanische Spuren anzutreffen. Sie fanden eine Ader von Grünstein vier Fufs dick, die diese Schichten durchschneidet und mit einer verglasten Rinde überzogen war, die allen Grünsteinadern auf Island gemein zu seyn scheint. In den Bergen von Esian fanden sie dasselbe, und sogar eine Schlackenmasse die Kalkspat enthielt. Hr. M. hält alle diese Schichten, die augenscheinlich dem Feuer ausgesetzt waren, für unterfluthige Lava, und das Daseyn unterfluthiger Vulkane scheint selbst durch die im J. 1783, an der Südwestspitze von Island statt gehabten Flammenausbrüche mitten aus dem Meere aufser Zweifel gesetzt. Um seine Theorie besser aneinander zu setzen, führt Hr. M. die Versuche S. F. Hull's über die Wirkungen eingezwängter Hitze an, die sich in den Verhandlungen der Edinburger-Gesellschaft befinden. Die Theorie Hrn. M. beruht auf den Wirkungen des Dampfes, der ober und unter dem Lavastrome denselben von dem Wasser trennt, beyläufig wie ein Tropfen

Wasser auf glühendem Eisen von demselben getrennt ist. Der untere Dampf strebt nach oben und sucht sich durch die Lave Weg zu machen, woraus denn nach dem verschiedenen Grade der Flüssigkeit oder Zähheit der Lava verschiedene Erscheinungen entstehen. Ist die Lava sehr heiß und flüßig, so daß sie vom Dampfe ganz durchdrungen wird, so entsteht fester Stein daraus, der keine Spuren der Hitze an sich trägt; war die Lava in einem schon zähen Zustande, so daß der Dampf nur mit Mühe eindringen konnte, und durch das obenliegende Wasser das Entfliehen der Kohlensäure und anderer flüchtigen Stoffe verhindert wurde, so bildete sich eine blasen- und mandelartige Masse; war endlich die Lava schon dicht, daß der Dampf gar nicht mehr als nur in die unterste Fläche etwas eindringen konnte, so entstand eine ganze compacte Masse, die unterste Oberfläche ausgenommen. So entstanden diese Schichten, die Hr. M. unterfluthige Laven (*submarine lavas*) nennt. Alle drey verschiedenen Fälle fanden sich sowohl an den Felsen von Akkaul als an anderen isländischen Bergen. Die Grünsteinadern, welche diese Felsen senkrecht durchschneiden, erklärt er aus flüßiger Lava, die nachdem die obige Schichte, die sie durchschneiden, schon ausgekocht war, durch die darin befindlichen Ritzen und Spalten von unten in die Höhe gedrängt, und durch langsame Abkühlung in Granit verwandelt wurde. Der Tuffstein, der in den isländischen Schichten mit den unterfluthigen Laven abwechselt, scheint den gemeinschaftlichen Ursprung derselben zu beweisen. Der Tuff enthält Schlacken und andere vulkanische Producte von großem Umfang, die alle mehr oder weniger durch die Wirkung des Wassers abgerundet sind, und diese Schichten sind manchemal nicht weniger als vierzig Fufs dick. Der Hügel um den Hekla und Snaefull Jokul sind Tuff; und Hr. M. schließt endlich mit der geäußerten Meinung, daß die heutigen Vulkane nichts als die verlängerten und durch den Lauf von Jahrhunderten zu Tage geförderten Wirkungen unterfluthiger Vulkane und unterirdischen Feuers sind.

Zehntes Hauptstück. Mineralische Wasser, das merkwürdigste derselben ist das der Wunderquellen des Geysers. Die chemische Analyse desselben nach Dr. Black. Der Anhang besteht aus sieben Zugaben. 1) Von den Krankheiten der Isländer von D. Holland umständlich, besonders über die verheerende Kinderkrankheit Tetanus Neonatorum, die in den Westmanninseln alle Kinder weg-rafft. 2) Liste isländischer Pflanzen von Hrn. Bright. 3) Verzeichniß isländischer Minerale und geologischer Producte, bey der königl. Gesellschaft zu Edinburg niedergelegt. 4) Miscellaneen vom Aber-

glauben der magischen gefeyten Ringer *Berserkir*, aus den ältesten Sagas. Rec. macht hier die Bemerkung, daß dieser Name rein Persisch ein Kämpferschlagwort ist: ber ser gir *Nimm ihn beym Kopf*, und setzt noch hinzu, daß auch das englische *Sir* ursprünglich wohl nichts anders als das persische *Ser* Kopf ist, dessen Einführung in der englischen Sprache aber nicht erst in den Zeiten der Kreuzzüge, sondern weit früher aus dem gemeinschaftlichen Sprachstamme gesucht werden muß. Proben isländischer Dichtkunst und Sprache. 5) Isländische Musik. 6) Wetterbeobachtungen, Barometer und Thermometerstand. 7) Erzählung des Aufstandes, der im J. 1809 zu Reikiavik statt hatte, und wovon der Verf. aus Rücksichten in der ersten Ausgabe seines Werkes Nichts erwähnte; der Anlaß war ein mit Unschlitt geladenes englisches Schiff, dessen verhindefter Absatz nicht den Nahmen einer isländischen Revolution, wie dieser Abschnitt überschrieben ist, verdient. Den Beschluß dieses so gehaltvollen als unterhaltenden Reisewerks machen zwey Karten, wovon eine den Umriss Islands, die zweyte eine Topographie der Südwestküste und der Reiseroute der Reisenden gibt.

Geographie.

Beschreibung der russischen Provinzen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, von Julius von Klaproth. Mit einer Charte. Berlin 1814. In der Maurischen Buchhandlung, d. L. Octavo. 269 S.

Die Einleitung enthält eine kurze Geschichte der Verbreitung russischer Herrschaft in diesen Gegenden von der Zeit Peter des Großen an, bis zu dem letzten im J. 1813 mit Persien geschlossenen Frieden, wodurch der Schah ganz Daghestan mit den benachbarten Chanschaften abgetreten, und allen Ansprüchen auf die schon vormahls ganz oder größtentheils entrissenen Provinzen von Imerechi, Mingrelien, Ghuria, Abchasien entsaget hat. Hr. v. K. gibt eine Beschreibung aller durch diesen Frieden an Rußland gekommenen, ehemahls zur Krone Persiens gehörigen Länder in folgender Ordnung.

- 1) *Georgische Länder*, von 7 Nationen, Georgiern, Mingreliern, Lasen, Tataren, Armeniern, Osseten und Juden bewohnt. Die Hauptstadt *Tiflis*, die Warmstadt, von den warmen Bädern so genannt, wie *Tibilis* in Numidien, *Tebri* in Persien, *Töplitz* in Böhmen. 2) *Kachethi* im Osten von Karthli, Sprachproben des Masenderanischen, Neupersischen, Katscharischen und Georgischen. 3) *Imerechi* guter Wein, Steinhonig, die Haupt-

stadt *Chutaissi* am Ufer des *Rioni* (Phasus). 4) *Mingrelien*; der Fürst heißt *Dadian*, das Volk besteht aus Edelleuten (*Sakkur*) und Gemeinen (*Moniali*), es zerfällt in zwey große Districte, *Odischi* und *Letschgumi*. 5) *Ghuria* gränzt gegen Osten an die türkische Provinz Achalziche (*Chalsaldschie*), 6000 Familien, 2 Bischöfe. Der Fürst führt den Titel *Ghurili* und ist griechischer Christ. Im Vorbeygehen einige Notizen über Reineggs und die Unglaubwürdigkeit seiner Nachrichten. 6) *Abchasien* (*Abasa*) das Land der Abasen. *Sochumi* der Hauptort. Die Abasen sind im Kaukasus eben so alt als die Tscherkassen. 7) *Das Chanat von Gendsche*, die Hauptstadt gleiches Namens heißt nun bey den Russen *Jelisawetopol* der regierenden Kaiserinn zu Ehren. Das Gebieth von Gendsche zerfällt in zwey Districte *Schamschadili* und *Schamchor*. 8) *Schurageli* ehemahls zum Chanat von Eriwan gehörig. 9) *Karabagh* oder *Schuschchi*, ehemahls zu Arran gehörig. 10) *Daghestan*, das Land der Lesgher, ihr Gesetzbuch *Ismaïl Kurran* (Idschmaa wel Kuran?) Stämme, Lebensart. Die Awaren *Kasikumuken*, die lesghische Republik *Akuseha*, der Gebirgsdistrict *Kubitschi*. Die Bewohner des letzten bestehen aus drey Stämmen, deren einen die *Madscharen* von der zerstörten Stadt *Madsehar* an der *Kumma* abzustammen behauptet. Das Gebieth des Schamchal von *Tarchu*, des Fürsten von *Dschengutai*, die *Asmei* der *Kaitak*. *Derbend*, *Tabasseran*, *Kuba*. Die beyden höchsten Gipfel des Kaukasus, der Königsberg (*Schah-tag*) und Fünffingerberg (*Beschpamak*). Aufschlüsse zu erwarten von der im J. 1810 unternommene Reise des Collengienraths von *Steven*. 11) *Schirwan* mit der Hauptstadt *Baku* und dem *Naphtabrunnen*. 12) *Schechi* eine Chanschaft im Westen von Schirwan. 13) Die Steppe *Moghan*. 14) *Taulischan*, das Gebirgsland welches nördlich an *Moghan*, südlich an *Ghilan* stößt. Die Bewohner sind ächte Meder und sprechen einen platten Dialekt der persischen Sprache in dem sich *Sepa* der Hund erhalten vom herodotischem *Spako*.

Neuer und merkwürdiger noch als die vorhergehende Beschreibung ist die von H. v. K. angehängte Beschreibung des Kaukasus aus *Messudi*, wodurch bewiesen werden soll, daß die Russen keine Chasaren waren. H. v. K. erhielt die Abschrift dieses kostbaren Stückes von H. S. de Sacy aus Paris, und H. Dr. Abicht in Breslau übersetzte dasselbe. *Dschelalike*, was vermuthungsweise mit *Wallachei* übersetzt wird, heißen bey den Arabern die Sitze der Gothen und Wandalen in *Spanien*, und wahrscheinlich die Provinz Gallizien insbesondere. Ein Paarmahl steht der Moslem (die vielfache Zahl statt der einfachen) wo der Moslim stehen sollte.

Description du Bosphore par le Docteur Ingigian Membre de l'academie de l'isle de Saint Lazare de Venise; traduite de l'Armenien en français par T. Martin. A Paris. Chez J. B. Sajou Imprimeur Rue de la Harpe 11. 1813.

Ein sehr seichtes Machwerk eines armenischen Gelehrten aus der uns bisher unbekannt gebliebenen armenischen Akademie auf der Lazarusinsel zu Venedig, das einem noch seichteren Uebersetzer in die Hände gefallen, der öfters aus Unkunde griechischer und türkischer Wörter sehr lächerliche Misgriffe macht, aber doch noch weniger lächerlicher als die Vorrede, in welcher er als Lobredner der armenischen Nation auftritt, und derselben Eigenschaften andiehet, auf die sie wahrhaftig keinen Anspruch zu machen berechtigt ist. So findet er (wer sonst?) eine große Analogie zwischen Franzosen und Armeniern von Seite des Muthes, des Geschmacks, und der Freygebigkeit, während die Armenier gerade durch ihre Furchtsamkeit, Sparsamkeit und den Mangel alles Geschmacks im ganzen Orient zum Sprüchwort geworden. Man hat bey dieser Parallele alle Mühe sich des Verdachts zu enthalten, daß dieselbe nicht als Satyre auf die Armenier oder auf die Franzosen gemeint sey. Es ist Hrn. Martin aber voller Ernst damit. Die Einleitung zählt die Schriftsteller auf, die bisher den Bosphoros beschrieben. Dionysius von Byzanz, Gillius, Löwenklau, Jeremias Tschelibi, Marsigli, Momars, Sestini, Carboniano, Hadschi Chalfa, aufser mehreren anderen Reisenden, unter denen Chevalier vor allen hätte genannt werden sollen. Sehr wünschenswerth wäre es, wenn der Verf. sein Versprechen erfüllt und in dieser Beschreibung vereint geliefert hätte, was sich in den genannten zerstreut findet, es ist aber dieses gar nicht der Fall, und die wahre Hauptsache einer Beschreibung des Bosphoros nämlich die topographische Beschreibung der Ufer mit den jetzigen und alten Nahmen der Oerter, Berge, Thäler, die man vor Allem erwartet, ist mit gänzlichem Stillschweigen übergangen. Der Verf. beschäftigt sich in 11 Kapiteln bloß mit der Lage, Breite, den Strömen, den alten Bewohnern, und dem Entstehen des Bosphoros, und statt der Beschreibung der itzigen Sommerpalläste an demselben führt er aus du Cange die nicht hieher gehörige Liste von kaiserl. Sommerpallästen der Byzantiner an, die in oder um Konstantinopel, aber gar nicht am Bosphoros gelegen waren.

Das Merkwürdigste des Ganzen (wenn wirklich wahr) ist die bisher von allen Reisebeschreibern mit Stillschweigen übergangene Existenz unterkühnter Gebäude und Ruinen im Bosphoros. Zwischen *Akindiborun* und *Bebeg* und gegenüber

des Pallastes von *Schemsi pascha* zu Skutari. Diese Entdeckung wäre sehr merkwürdig, wenn dieselbe auch keineswegs, wie der Verf. will, als Beweis von dem Durchbruche des schwarzen Meeres anzusehen wäre, das damahls diese Gebäude unter Wasser gesetzt haben soll. Wie sollten sich diese von der ogygischen Fluth her bis auf heute unter dem Wasser unversehrt erhalten haben!!! — Ein größerer Beweis für diesen Durchbruch des schwarzen Meeres wären die Ankerpflocke und Ankerringe auf den höchsten Felsen, sowohl auf der asiatischen als europäischen Küste, wovon mehrere asiatische Geographen und Reisende sprechen (namentlich *Ewlia* und *Hadschi Chalfa*) wäre es nur erst ausgemacht, daß es wirklich Ankerringe sind. Dergleichen befinden sich zu *Dschank* in Asien, zu *Parawadi* in Rumili, und zu *Kaffa* in der Krimm. Wir machen künftige Reisende in diesen Gegenden auf die Untersuchung derselben (S. Rumeli und Bosna, Wien 1812. S. 32. auch *Dschihannuma* und *Ewliatschlebi*), und die Leser nur noch auf einige der vorzüglichsten Versehen des Uebersetzers aufmerksam.

S. 12, bevölkert er aus lauter Verliebe für die Armenier mit denselben den Diwan oder Staatsrath des osmanischen Reichs: *Les principaux membres du Divan, les Juris consultes, les Avocats, les Mediciens, les Banquiers, Agens de Change et gros Negociens sont presque tous Armeniens.* Kaufleute und Sensalen ja, aber Advokaten und Aerzte und Diwansmitglieder Armenier!!! *Risum teneatis amici.*

S. 31. *Mauda Burni* Cap de Burni, *Burni* heißt Vorgebirg.

S. 26. *Binisch* Couronnement statt *Cavalcade*, und daher der Unsinn: *Nous n'avons fait mention que de trois endroits ou se fait le Couronnement du Grand Seigneur qu'on appelle Binisch.* Der Sultan wird gar nicht gekrönt, vielweniger dreymahl an den Ufern des Bosphoros. S. 60 und folgende kömmt der Gegenstrom *αναφαση* stäts als *Anafort* vor. S. 83 *Magheine* statt *Mehkeme*. S. 106 le palais du *Bigan* ist das *παλατιον της πηγης* die Quelle deren Kapelle S. 130 *Entipily* statt *εν τη πηγη* geschrieben ist. Vom Aufseher des Wasserbeckens *πρωτοπατορ της φιαλης* heißt es: *ils etoient soumis à l'autorité du Protopatoros* (doppelter Genitiv) S. 121. *Gentsch* statt *Geutsch*, endlich wird der Großwesir *Psadri aasom*, S. 114 *Visir d'Azéini* übersetzt.

Therapie.

Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten von Dr. Elias von Siebold,

königlich bayerischem Medicinalrathe, öffentlichem ordentlichem Profefor der Medicin und Entbindungskunde auf der Universität zu Würzburg, dirigirendem Arzte und Geburtshelfer der dasigen Entbindungsanstalt, Stadt- und Landhebammenlehrer, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. Zweyten Bandes erster und zweyter Abschnitt. Frankfurt am Mainz bey Franz Varrentrapp. 1815. in 8. 566 Seiten.

Das allgemein und tief empfundene Bedürfnis der Nothwendigkeit eines guten systematischen Handbuchs der Frauenzimmerkrankheiten hat in unsern Tagen die beynahe gleichzeitige Erscheinung dreyer Werke dieser Art veranlafset. Wenn nun gleich den Lehrbüchern von Jörg und Mendel ihr Verdienst nicht benommen werden kann, so muß doch eingeräumt werden, daß dem Siebold'schen Handbuche in Hinsicht auf Vollständigkeit, Ordnung, Vortrag und practischen Werth der Vorzug gebühre, und daß sein berühmter Verf. die in der That schwere Aufgabe am glücklichsten gelöset habe. Wirklich konnte so Etwas auch nur einem Manne von allseitiger Bildung gelingen, der, wie Hr. v. Siebold, nicht bloß ein mechanischer Entbinder, sondern auch ein erfahrener Arzt, und ein wahrer Geburtshelfer in der höchsten Bedeutung des Wortes ist; sein Handbuch hat daher eben so viel Interesse für den Arzt, wie für den Geburtshelfer. Es gereicht dem verdienstvollen Verf. zum besondern Lobe, daß er bey dem gegenwärtigen schwankenden und excentrischen Standpuncte der Medicin und ihrem gefährlichen Schweben zwischen crasser Empirie und realitätsloser Speculation einen glücklichen Mittelweg auffand, und sich bey seinen nosologischen und therapeutischen Ansichten von Principien leiten liefs, deren practische Bewährtheit durch die Erfahrung alter oder neuer Zeit verbürgt ist. Noch höher würden wir seine Arbeit achten, wenn ein selbstständigerer, freyerer Geist darin herrschte, wenigere Vorliebe für das Neueste des Tages, und minderes Hingeben an fremde Individualitäten bemerkbar würden. Doch soll damit kein Tadel ausgesprochen seyn. Es ist in der That schwer, sich des Beyfalles einer Welt zu versichern, die mit sich selbst entzweyete ist, und wer Höheres erstreben will, muß sich seiner eignen Individualität zu entäußern vermögen. Der Herr Verf. hat die kräftigste Haltung, da wo er aus eigner Erfahrung spricht, und man muß gestehen, daß er deren eine reichliche Fülle besitze. Dem Werke selbst ist eine reichhaltige Literatur beygefügt, welche den Werth desselben erhöht.

Nach diesem allgemeinen Urtheile schreiten

wir zur nähern Betrachtung des Werkes selbst. Die Erscheinung des I. Bandes fällt in das J. 1811, und kann daher kein Gegenstand einer ausführlichen Anzeige für unsere Zeitschrift werden. Um jedoch die Leser der W. allg. Lit. Zeit. in den Stand zu setzen, über den Plan und die Einrichtung des ganzen Werkes zu urtheilen, so werden wir ihnen eine summarische Uebersicht von dem Inhalte des I. B. hier nachträglich liefern. Das Ganze 594 Seiten zählend, und in 882 §§. geordnet, zerfällt in vier Abschnitte, deren jeder seine Unterabtheilungen (Capiteln) hat. Der I. Abschnitt handelt von der physischen, der II. von der psychischen Individualität des Weibes. Zum I. Abschnitt gehören 2 Capitel, in deren erstem (von §. 4. bis 23) das Weib von der somatischen Seite, im zweyten (von §. 24. bis 93.) dasselbe von der dynamischen Seite betrachtet wird. Die intellectuelle und moralische Seite macht den Inhalt des II. Abschn. in so viel Capiteln. (von §. 94 bis §. 115). Der III. Abschnitt beschäftigt sich mit den Eigenheiten der Procedur in Erforschung weiblicher Krankheitszustände, unter der Ueberschrift: Vom Savoir-faire des Frauenzimmerarztes, wohin 3 Capitel gehören, nämlich Capitel I. Allgemeine Maximen des Savoir-faire, (von §. 117 bis 146.) Cap. 2. allgemeine Bestimmungen für die Prüfung und Erforschung der Frauenzimmerkrankheiten, (von §. 147 bis 161.) Capitel 3. Besondere Bestimmungen für die Prüfung u. s. w. (von §. 162 bis 179.) Nach diesen schätzbaren Vorarbeiten, welche dem Schüler zur nothwendigen Vorbereitung, dem Sachverständigen Leser zur nähern Befreundung mit des Verfassers Ansichten und Grundsätzen dienen, und im IV. Abschnitte mit einer vollständigen, chronologisch geordneten Literatur von Seite 151 bis 164 geschlossen werden, beginnt die Darstellung der Krankheiten selbst. Zuerst werden die diejenigen Krankheiten der Frauenzimmer abgehandelt, welche auferhalb des Gebietes der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes liegen. Diese Partie macht den *ersten Theil* und den weitem Inhalt des gegenwärtigen I. Bandes. Die Ordnung ist folgende: I. Abschnitt: Von den Anomalien der monatlichen Reinigung. Cap. I. Von der zu früh erscheinenden monatlichen Reinigung (von §. 185 bis 196.) Cap. 2. Von dem Nichterscheinen der monatlichen Reinigung um die Zeit der Geschlechtsreife. (von §. 197 bis 264.) Cap. 3. Von dem zu häufigen Erscheinen der monatlichen Reinigung (von §. 265 bis 298.) Cap. 4. Von der zu sparsamen monatlichen Reinigung (von §. 299 bis 310.) Cap. 5. Von der Unterdrückung der monatlichen Reinigung (von §. 311 bis 352.) Cap. 6. Von der mit Beschwerden und

Schmerzen erscheinenden m. Reinigung (von §. 353. bis 365.) Cap. 7. Von den Verirrungen der monatlichen Reinigung in Betreff des Ortes ihrer Erscheinung. (von §. 366 bis 378.) Cap. 8. Von den Störungen bey dem Aufhören der monatlichen Reinigung in den Jahren der Decrepitität. (von §. 379 bis 394.) II. Abschnitt. Von der Bleichsucht, der Mutterwuth, der Hysterie und Unfruchtbarkeit. Cap. 1. Von der Bleichsucht (von §. 395 bis 436.) Cap. 2. Von der Mutterwuth (von §. 437 bis 457.) Cap. 3. Von der Hysterie (von §. 458 bis 490.) Cap. 4. Von der Unfruchtbarkeit (von §. 391 bis 514.) III. Abschnitt. Von den Krankheiten der Brüste. Cap. 1. Von einigen Krankheiten und Fehlern der Brüste in den Jahren der Geschlechtsreife (von §. 515 bis 524.) Cap. 2. Vom Scirrhus und Krebs der Brust (von §. 525 bis 563.) Cap. 3. Von den nicht scirrhösen Geschwülsten der Brüste (von §. 564 bis 578). IV. Abschnitt. Von den Krankheiten der Geburtstheile. Cap. 1. Von der Entzündung der Gebärmutter (von §. 579 bis 593.) Cap. 2. Von der Wassersucht der Gebärmutter (von §. 594 bis 608.) Cap. 3. Von dem Blutflusse aus der Gebärmutter (von §. 609 bis 640.) Cap. 4. Vom weissen Flusse (von §. 641 bis 700.) Cap. 5. Vom Scirrhus und Krebs der Gebärmutter (von §. 701 bis 748). Cap. 6. Von den Polypen in der Gebärmutter und der Mutterscheide (von §. 749 bis 787). Cap. 7. Von dem Sarcom, Steatom, den knochen- und steinartigen Concretionen der Gebärmutter (von §. 788 bis 801). Cap. 8. Von der Vor- und Rückwärtsbeugung der Gebärmutter (von §. 802 bis 807). Cap. 9. Von dem Vorfalle der Gebärmutter (von §. 808 bis 838). Cap. 10. Von dem Vorfalle der Mutterscheide (von §. 839 bis 847). Cap. 11. Von dem Mutterscheidenbruche. (von §. 848 bis 857). Cap. 12. Von dem Mittelfleischbruche (von §. 858 bis 865). Cap. 13. Von den Krankheiten der Eyerstöcke (von §. 866 bis 882).

Der gegenwärtige zweyte Band umfaßt in II. Abschnitten die Krankheiten der Schwangeren und Gebärenden, und wird mit dem 3ten Abschnitte, welcher den Krankheiten der Wöchnerinnen gewidmet ist, und der nach Versicherung des Hrn. Vfs. (in der Vorrede) ehestens ebenfalls im Druck erscheinen soll, geschlossen. Diese 3. Abschnitte machen den zweyten Theil des Werkes. Bey der Bearbeitung hat der Verf. denselben Plan befolget, wie bey dem I. B. Die Einrichtung selbst wird aus der nähern Anzeige erhellen, wobey wir den Vortrag des gelehrten Herrn Verfs. mit einigen Bemerkungen zu begleiten uns erlauben. Der I. Abschnitt, welcher die Krankheiten der Schwangeren umfaßt, zerfällt in 5 Abtheilungen. Die 1te Abtheilung handelt von den Krankheiten des

reproductiven Systemes in 8 Capiteln, und zwar Cap. I. *Von dem Ekel, Uebelseyn und Erbrechen.* Sollte wirklich eine Verminderung der Säfte in den übrigen Organen und zunächst im Magen aus Turgeszenz der Genitalien und Ausdehnung ihrer Gefäße als Mitursache des Erbrechens bey Schwangeren angesehen werden können? (§. 885). Sehr wahr und beherzigenswerth ist; „dafs das Erbrechen bey Schwangeren eine sehr vorsichtige Behandlung fordere.“ Bey zu großer Sensibilität des Magens, wo innere Arzneyen nicht vertragen werden, finde (§. 897.) nur die äußere Anwendung auf die Magengegend, oder auf die entgegen gesetzte Stelle des Rückgrades statt, worunter auch trockne Schröpfköpfe für jene, und eine Fliege für diese gezählt werden. Unter den innern Mitteln fand der Hr. Verf. eine Mischung von Melissen- und Zimtwasser zu gleichen Theilen stets am wirksamsten. Auch dem Aderlasse ist (§. 899.) mit vieler Besonnenheit sein Platz angewiesen. Dasselbe gilt von den Brechmitteln. Dafs auch unterdrückte Stuhlausleerung Antheil an dem Erbrechen haben könne, ist gewifs keinem Zweifel unterworfen, und Rec. glaubt, dafs bey jedwedem hartnäckigen Erbrechen auf dieses Symptom Rücksicht genommen werden sollte, wäre es auch nur, um durch die Wirkung der Klystiere die antiperistaltische Bewegung der Gedärme zu mäfsigen, und die peristaltische zu sollicitiren. Cap. II. *Von den Gelüsten und dem Sodbrennen.* (von §. 906 bis 912). Hier hätte auch der moralischen Pica gedacht werden sollen, die dem Ehemanne, wie dem Arzte oft so viel zu schaffen gibt. Cap. III. *Von der Diarrhoe der Schwangeren.* (§. 913 — 923). Cap. IV. *Von der Verstopfung des Stuhls.* (§. 924 — 929.) Beyde Cap. sind vorzüglich gut und eines rationellen Arztes und erfahrenen Geburtshelfers würdig bearbeitet. Cap. V. *Von den Koliken der Schwangeren.* (§. 930 — 944). Hier wird zugleich auf die Gallenkolik, auf die Nierenkolik und auf die wehenartige Kolik aufmerksam gemacht, und die Diagnostik jeder dieser Kolikarten aufgestellt. Die Darmkolik selbst wird nach ihrem Ursächlichen gewürdigt und eingetheilt. Cap. VI. *Von den Störungen der Urinexeretion.* (§. 945 — 970). Gegen die Strangurie im ersten Schwangerschaftsmonathe rath der Verf. erst nach erprobter Fruchtlosigkeit aller übrigen Mittel zu lauwarmen Halbbädern (§. 955); warum nicht früher, da es kein hülfreicherer gibt? Er hat gegen diesen Zufall mit Success einen in Oehl getränkten Schwamm in die Scheide gebracht, wodurch der stärkern Senkung der schwangeren Gebärmutter, welche den Grund der Harnblase herabzog, begegnet wurde. Die Bedächtlichkeit des Hrn. Verfassers hinsichtlich der Application des Ka-

theters bey der Ischurie (§. 958 u. f.) scheint dem Rec. zu weit getrieben, wodurch Unbestimmtheit in die Indication kommt. Wo immer die Blase übermäßig von Harn ausgedehnt ist, ist zunächst der Katheterismus indicirt, die Ursache der Ischurie mag, welche immer seyn. Selbst bey eintretender Geburt bleibt dieses Gesetz in seiner Kraft, und die vom Hrn. Verf. einige Male beobachtete Unmöglichkeit, den Katheter einzuführen (§. 962. *), wird selten eintreten, wenn man sich dazu eines dünnen elastischen Katheters bedient, wie Rec. öfters erfahren hat. Beym unwillkürlichen Abgange des Harns von Atonie des Blasenhalbes würde Rec. bey den äußern vom Herrn Verf. sehr gut gewählten Mitteln stehen bleiben, und den Gebrauch der innern, besonders die angerühmte Mischung Vogel's aus der Salzsäure, dem Wachholdermuse und Petersilienaufgüsse für zu gewagt halten. Cap. VII. *Von der Wassergeschwulst.* (§. 971 — 982). Die ödematöse Anschwellung an der Becken-Hüft- und Unterbauchgegend hat auch Rec. bey der Trauben-Molen-Schwangerschaft beobachtet, ohne diese Erscheinung jedoch mit dem Herrn Verf. „für ein untrügliches Symptom“ dieses Zustandes ansehen zu wollen. Cap. VIII. *Von den Affectiōnen des Houtorgans* (§. 983 — 995). Die mechanische Vorstellung über Entstehung der Gelbsucht vom Drucke der schwangern Gebärmutter auf die Leber wird, gewis nicht mit Unrecht, bestritten: doch ist eine gallichte Leibesconstitution zur Erzeugung dieses Uebels nicht immer erforderlich. Der Herr Verf. empfiehlt zur Heilung vorzüglich das versüßte Quecksilber, und versichert, daß dieses Mittel, mit der gehörigen Vorsicht angewendet, in der Schwangerschaft durchaus nicht schade, indem er es schon zu 120 Gran nach und nach gegeben habe (§. 992). Rec. kann dagegen seiner Seits versichern, daß er die Gelbsucht bey Schwangern ohne einen Gran dieses jetzigen Modemittels gründlich heilen sah. II. Abtheilung: Von den Krankheiten des irritablen Systems. Cap. I. *Von den Venengeschwülsten der Schwangern.* (§. 996 — 1017). Der Herr Verfasser nimmt Venengeschwülste bey sensiblen Schwangern in den ersten Monathen an, die auf einer krampfhaften Affectiōn des Gefäßsystems beruhen. In den letzten Schwangerschaftsmonathen erscheinen sie zuweilen im Gefolge einer Plethora, besonders im Pfortadersystem, wobey sogar in Individuen von irritabler Constitution, unter Beywirkung entsprechender Einflüsse, eine Erhöhung der Thätigkeit im arteriösen Systeme

zugleich Statt finden könne. Ueber die Anwendbarkeit und Statthaftigkeit des Vorschlages, durch einen Druck auf die Schenkelpulsader die Blutmenge in den Venen zu mindern, (§. 1014.) muß die Erfahrung entscheiden. Cap. II. *Von dem Herzklopfen, Schwindel, der Beängstigung und Betäubung.* (§. 1018 — 1025). Sie können sowohl bey Schwangern von sehr irritabler, als auch sehr sensibler Constitution vorkommen, und fordern dem zu Folge eine ganz entgegen gesetzte Behandlungsart. Der Herr. Verf. hat bey 3 Schwangern ersterer Art in den letzten 2 Monaten der Schwangerschaft eine tödtliche Apoplexie erfolgen sehen. Cap. III. *Von den Blutflüssen der Schwangern außser (jenen aus) den Geburtstheilen.* (§. 1026 — 1033). Dem Rec. scheint, daß der Herr Verf. seine Ansichten und Maximen zu ängstlich der Richtung des neuesten medicinischen Zeitgeistes zu accomodiren suche, indem er die schwächende Methode über die Gebühr generalisirt. Cap. IV. *Von dem Husten und Asthma der Schwangerschaft.* (§. 1034 — 1040). Sehr gut. Richtig ist es, daß manche lungensüchtige Schwangere sich auffallend besser während der Schwangerschaft befinden, aber mit der Entbindung sich wieder verschlechtern und oft (nicht meistens) im Wochenbette sterben. Aber richtig ist es auch, daß in seltenen Fällen hagere Weiber mit einer phthisischen Architectur nicht nur in der Schwangerschaft ein sehr gutes Aussehen bekommen, sondern auch nach mehrern Schwangerschaften bey zunehmendem Alter sogar ihren phthisischen Habitus verlieren und fett werden können, wie Rec. gesehen hat. Einen Schleimhusten (§. 1040) mit irregulärem Fieber in der letzten Hälfte der Schwangerschaft, der allen Methoden und Mitteln trotzte, hat Rec. durch künstliche und anhaltende Exulceration beyder Arme durch die Seidelbastrinde vollkommen bezwungen. Cap. V. *Von den Unterleibsentzündungen der Schwangern* (§. 1041 — 1070). Ist übertrieben und scheint mehr des Systems und der neuesten herrschenden Constitution der Aerzte (nicht der Krankheiten) wegen da zu seyn, da Unterleibsentzündungen bey Schwangern selten und nur zufällig vorkommen. Cap. VI. *Von den Fiebern der Schwangern* (§. 1071 — 1082). Nach dem Herrn. Verf. ist die erhöhte Vitalität in der Schwangerschaft Ursache, warum Schwangere von contagiösen und epidemischen Nervenfebern selten oder gar nicht ergriffen werden und selbst von der Pest verschont bleiben.

(Der Beschluß folgt.)

Allgemeine Literaturzeitung.

N^{ro}. 60.

Freitag den 28. Juli.

1815:

Therapie.

Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten von Dr. Elias von Siebold, königlich baierischem Medicinalrathe, öffentlichem ordentlichem Professor der Medicin und Entbindungskunde auf der Universität zu Würzburg, dirigirendem Arzte und Geburtshelfer der dasigen Entbindungsanstalt, Stadt- und Landhebammenlehrer, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweyten Bandes erster und zweyter Abschnitt. Frankfurt am Main bey Franz Varrentrapp. 1815. in 8. 566 Seiten.

(Beschluss.)

Auch soll es eigne intermittirende Fieber bey gewissen Schwängern geben, die nicht zu heilen seyn und sich nach der Entbindung von selbst verlieren. Rec. muß gestehen, daß er keine solche gesehen, wohl aber mit der China mehrere gehoben habe, die man als der Schwangerschaft zugehörig nicht beseitigen wollte. III. Abtheilung. Von den Krankheiten des sensiblen Systems. Cap. I. *Von einigen Affectionen des sensiblen Systems nach der Conception.* (§. 1083 — 1088). Klar und lichtvoll ist die pathogenetische Erklärung dieser Affectionen, wahr die Bemerkung, daß die nervösen Erscheinungen bey hysterischen Schwängern von keiner (von geringer) Bedeutung seyn, und eben so richtig der Satz, daß meistens die Kunst gegen diese Affectionen wenig vermöge. Sollten sie wirklich zuweilen auch die Folgen von Plethora und erhöhter Reproduction im ganzen Organismus seyn? (§. 1088). Cap. II. *Von den Ohnmachten.* (§. 1089 — 1095). Vortrefflich und recht praktisch. Bey der Asphyxie wird mit Recht vor einer tumultuarischen Behandlung gewarnt, auch auf die Gefahr einer zu frühen Beerdigung aufmerksam gemacht. Cap. III. *Von den Convulsionen.* (§. 1096 — 1131). Die Klage des Hrn. Vrf. über das gewöhnliche empirische Verfahren, und über den Man-

Siebentes Heft.

gel an sichern therapeutischen Principien bey Behandlung dieser Krankheit ist sehr gegründet, und kein geringes Verdienst des Verfassers, durch diesen Beytrag, den wir für das Beste und Vollständigste halten, was wir darüber besitzen, (obgleich damit die Acten noch lange nicht geschlossen sind) mehr Klarheit, Rationalität und praktische Haltung in diese dunkle und verworrene Materie gebracht zu haben. Cap. IV. *Von den Zahnschmerzen.* (§. 1132 — 1139). Der Zahnschmerz könne idopathisch, oder consensuell, bald mit bald ohne Fieber, seinem Charakter nach entzündlich oder nervös, gastrisch, rheumatisch, gichtisch u. s. w. seyn, wonach sich die Behandlung richten müsse. Das Ausziehen eines cariösen Zahnes erfordere zwar bey Schwängern mehr Vorsicht, dürfe aber in bestimmten Fällen nicht unterbleiben, womit Rec. vollkommen einverstanden ist. Cap. V. *Von den Kreuzschmerzen.* (§. 1140 — 1144). Uns wundert, daß der Herr Verf. unter die Mittel gegen die Kreuzschmerzen von Ausdehnung der Gebärmutter und Spannung der hintern Mutterbänder die lauwarmen Bäder nicht aufgenommen hat, die oft so herrlich wirken. Cap. VI. *Von den Schmerzen in den Füßen.* (§. 1145 — 1150). Als Ursache wird aufser den gewöhnlichen auch Psoriasis und ein Ganglion angegeben, und in Hinsicht des letztern das totale Ausschneiden empfohlen. Gewiß höchst seltene Fälle, eher noch eine Nierenentzündung. IV. Abtheilung. Von den Krankheiten der Brüste und der fehlerhaften Bildung ihrer Warzen. Cap. I. *Von der krankhaften Anschwellung und Anhäufung der Milch in den Brüsten.* (§. 1151 — 1159). Ein so reichlicher Zufluß der Milch bey Schwängern bis zur schmerzhaften Spannung, Härte, Fieber, Beängstigung u. d. gl. ist, hierlandes wenigstens, eine äußerst seltene Erscheinung. Auch scheint die vom Herrn Verf. empfohlene warme Einhüllung des Busens mit Flanell, Baumwolle u. d. gl. nicht rätlich, da offenbar der Zufluß dadurch vermehrt wird. Cap. II. *Von der Entzündung der Brüste.* (§. 1160 — 1170). Auch die Entzündung der Brüste kommt

bey Schwängern selten vor, wenn nicht solche heroische Einflüsse eintreten, wie §. 1161 angeführt werden. Der Gebrauch der Blutigel dürfte in den vom Herrn Verf. bestimmten Fällen (§. 1164). ein großes Mittel zur Zertheilung der Entzündung und Verhütung der Eiterung werden, und Nachahmung verdienen. Cap. III. *Von dem Wundwerden der Brüste.* (§. 1171 — 1175). Ebenfalls eine seltene Erscheinung bey Schwängern. Cap. IV. *Von den Ausschlägen an den Brüsten.* (§. 1176 — 1180). Warum empfiehlt der Herr Verf. bey scabiösen oder herpetischen Charakter des Ausschlages, der am häufigsten vorkommt, nicht laue Bäder, die doch hier das Meiste leisten? Immer langte übrigens Rec. mit äußerlichen Mitteln aus, und der Herr Verf. scheint ihm überhaupt etwas zu liberal mit dem Gebrauche innerer Mittel bey Schwängern. Cap. V. *Von der zu großen Empfindlichkeit und Zartheit und dem Mangel an Erection der Brustwarzen.* (§. 1181 — 1183). Cap. VI. *Von der fehlerhaften Bildung der Brustwarzen.* (§. 1184 — 1189.) Außerordentlich ist die Beobachtung einer von Anstrengung des Säugens entstandenen Glossitis bey einem sehr engen Munde des Kindes und relativ zu großen Brustwarzen. §. 1188. V. Abtheilung. Von den Krankheiten der Geburtstheile. Cap. I. *Von den Frühgeburten.* (§. 1190 — 1239). Sollte es wohl mit den (§. 1207. 7.) „als Folge des zu früh losgetrennten Eyes bisweilen zurückbleibenden Geschwüren und daher entstehenden Narben in der Gebärmutter“ die hier unter die prädisponirenden Ursachen der Früh- und Fehlgeburten aufgenommen werden, seine Richtigkeit haben? Wahr ist es §. 1216, daß die Vollblütigkeit bey starken Constitutionen weit mindere Gefahr eines Abortus droht, als bey sensiblen Individuen durch örtliche Congestionen nach der Gebärmutter, und daß gerade bey diesen periodische kleine Aderlässe in den ersten Monaten zur Abwendung der Frühgeburt am nöthigsten werden, dagegen die reizend-stärkende Methode zur Besserung der angeblichen Schwäche die Gefahr des Abortirens nur vermehren müsse. Bey einem auch nur unvollkommenen Vorfall der Gebärmutter wird §. 1219 in den ersten 8 Schwangerschaftsmonaten vor dem Gebrauche eines Pessariums gewarnt, weil es selten vertragen werde, und durch seinen Druck den Abortus um so gewisser befördere. „Die Regel mag gut seyn, aber ihre Ausnahmen leiden; Rec. wenigstens hat einmal bey einem completen Vorfall einer 3 Monate schwängern Gebärmutter durch das Pessarium gerade die Frühgeburt verhütet. Warum erlaubt der Herr Verf. nur in dem Falle eines außerordentlich heftigen Blutflusses kalte Fomentationen auf den Unterleib, und will eher noch die Application eines in Weingeist und kaltes Wasser

getauchten Tampons in die Mutterscheide gestatten §. 1223, da der Tampon wohl die Blutung stillen kann, aber auf eine Art, daß der Abortus nur befördert werden muß, welches mit den kalten Aufschlägen nicht der Fall ist? Im Ganzen ist von dem therapeutischen und noch mehr von dem diätetischen Standpunkte aus dieser Gegenstand vortrefflich bearbeitet. Cap. II. *Von den Blutflüssen aus den Geburtstheilen der Schwängern.* (§. 1240 — 1266). Was der Herr Verf. vom Gebrauche des Aderlasses in Hinsicht auf die ältere und neuere Zeit bemerkt, ist gegründet; doch hätte er immer dabey gegen die stark vorschlagende Tendenz zur Blutvergießung der neuesten Zeit ein wenig warnen können. Nur bey Mutterblutflüssen, denen Schwäche und Atonie der Gebärmutter zum Grunde liegt, wird die Kälte (besonders in der Form von Fomenten) anempfohlen §. 1259. Sollte dieses Mittel nicht noch statthafter seyn bey Blutungen mit Erethismus? Sehr richtig sind die Verhältnisse bestimmt §. 1260, welche lauwarne Fomentationen erheischen. Cap. III. *Von der Entzündung der beschwängerten Gebärmutter.* (§. 1267 — 1284). Der Herr Verf. nimmt eine rheumatische, eine erysipelatöse und eine phlegmonöse Entzündung an, deren diagnostische Zeichen mit großer Sorgfalt herausgehoben werden. Es wäre der Mühe werth gewesen, auch die Unterscheidungszeichen des Krampfes von der Entzündung anzugeben, da beyde Zustände oft zum großen Nachtheile der Kranken mit einander verwechselt werden. Der sogenannte (ja wohl so genannte!) Rheumatismus der Gebärmutter sey nichts anders, als eine Entzündung, deren Substrat nur der Muskelapparat der äußern, nicht aber der innern Fläche zu seyn scheint (!?) Ein brennender, fixer Schmerz an der vordern Wand oder im Grunde der Gebärmutter in den letzten 2 Monaten der Schwangerschaft soll zur Annahme berechtigten, daß sich in Folge einer vorausgegangenen Entzündung eine Adhäsion zwischen dem Chorion oder der Placenta und der Gebärmutter gebildet habe. §. 1275. Der Herr Verf. versichert, dergleichen Adhäsionen, auch Verwachsungen der Gebärmutter mit dem Bauchfelle nach erysipelatösen Entzündungen durch den innern Gebrauch des Calomels und Einreibungen der Quecksilbersalben gehoben zu haben. (?) Der Geist, womit dieses Capitel bearbeitet ist, spricht den Recens. nicht befreundet an. Nach der Ansicht des Herrn Verf. sollte man die Entzündung der Gebärmutter für eine sehr gewöhnliche und frequente Krankheit der Schwängern zu halten geneigt seyn, da doch die Erfahrung lehrt, daß sie zu den seltensten gehöre. Junge unerfahrene Aerzte und Geburtshelfer werden dadurch verleitet, jeden krampfhaften Schmerz in der Gegend des Beckens und Unter-

bauches für entzündlich anzusehen, und als solchen zu behandeln, was gewiß nicht gleichgültig ist. Cap. IV. *Von der Wassersucht der beschwängerten Gebärmutter.* (§. 1285 — 1299). Mit vieler Genauigkeit sind diagnostische Zeichen der Gebärmutter-Wassersucht und ihre Unterscheidungsmerkmale von der Bauchwassersucht, von angehäuftem Fruchtwasser, und von der Molaschwangerschaft angegeben. Cap. V. *Von den Molen und andern Aftergebilden in der beschwängerten Gebärmutter.* (§. 1300 — 1324). Sehr interessant, besonders dem Geburtshelfer. Der Hr. Vf. beobachtete den Abgang einer Blasenmole erst mit dem letzten Monate der Schwangerschaft, was gewiß selten vorkommt. Rec. sah ihn immer in den ersten 4 — 5 Monaten erfolgen. Es werden unter bestimmten Umständen §. 1321. Injections in die Gebärmutter aus Küchensalz, Wasser und Essig nach Percy's Vorschlage empfohlen, um die Hydathiere zu tödten und ihre Exclusion zu befördern. Hat der Herr Verf. hierüber eigene Erfahrungen gemacht, welche diese Theorie und ihr practisches Resultat bestätigen?

Zweyter Abschnitt. Von den Krankheiten der Gebärenden (mit einer kleinen Einleitung), I. Abtheilung. Von den Krankheiten der Gebärmutter außer den Geburtstheilen. Cap. I. *Von der allgemeinen Schwäche der Gebärenden.* (§. 1327 — 1347). Die allgemeine Schwäche der Gebärmutter wird in die Irritabilitäts-Sensibilitäts-Reproductionsschwäche, und die erstere wieder in die wahre und scheinbare abgetheilt, eine Ansicht, die wenn sie auch nicht der Natur ganz zusagt, doch unserm Begriffe zu Hülfe kommt, und für die Praxis einen guten Behelf darbietet. Mit Recht werden sowohl bey der wahren Irritabilitäts- als Sensibilitätsschwäche die lauwarmen Bäder unter die vorzüglichsten Stärkungsmittel gezählt. Uebrigens theilen wir vollkommen die Meinung des Herrn Verfassers, daß man mit diätetischen und arzneyliehen Mitteln oft vieles, sehr vieles ausrichten könne, aber doch nicht Alles, und daß die Anwendung der Zange da oft das sicherste und vortheilhafteste Expediens sey. Zuletzt widmet der Herr Verf. eine eigene Betrachtung der krankhaften Schwäche der Seelenthätigkeit mancher Gebärenden; deren Grund er in dem geschwächten Apperceptionsvermögen und in der (unwillkührlichen) Willensträgheit aufsucht. Von Ersterem leitet er die schmerzlosen Geburten her, die gleichsam unbewußt geschehen, und in gerichtlichen Fällen nicht immer zur Annahme eines gefißentlichen Geheingebärens berechtigten; von der letztern erklärt er (sinnreich) die sogenannte Faulheit und eigensinnig erscheinende Trägheit, eigentliche Willenslosigkeit in Mitwirkung zur Ge-

burtsthätigkeit. Cap. II. *Von den Fiebern und topischen Entzündungen der Gebärenden.* (§. 1348 — 1359). Hier wird von der Synocha, vom Synochus, vom Typhus und der F. intermittens gehandelt. Mit den Aderläßen bey der Synocha einer Gebärenden möchte doch große Umsicht zu empfehlen seyn. Der Orgasmus parturitionis nimmt nur gar zu oft die Form einer Synocha an, und das selbst bey blutarmen, gar nicht irritablen Individuen, und verschwindet von selbst nach der Entbindung, oder entwickelt dann erst seinen wahren Charakter, der nichts weniger als ein entzündlicher ist. Gegen den Synochus dürfte wohl während der Geburt die Anwendung curativer Mittel, wie bey dem S. gastricus die Darreichung eines Brech- oder Purgirmittels nicht ganz am rechten Orte seyn, da die Natur durch diese erkünstelte Nebenoperationen in ihrer dermaligen wichtigsten, dem Gebärdacte, leicht gestört wird. Beym Typhus soll man wohl den T. inflammatorius unterscheiden, und sich nicht durch den hohen Grad von Schwäche der Kranken zu reizenden und stärkenden Mitteln verführen lassen, sondern zu Blutentleerungen und der antiphlog. Methode schreiten §. 1354. (!) Dem Herrn Verf. ist es (seltsam genug!) dreymahl begegnet, von Aerzten behandelte Schwangere, welche unter der Geburt in Folge der heftigen Anstrengungen apoplektisch starben, nach dem Tode zu entbinden und nimmt daher Anlaß, Aerzten welche Schwangere oder Gebärende an topischer Entzündung behandeln, die Beyziehung eines Geburtshelfers nachdrücklich zu empfehlen. Cap. III. *Von einigen chronischen Krankheiten und andern krankhaften Zufällen der Gebärmutter.* (§. 1360 — 1382). Hier werden abgehandelt: Brustwassersucht, Bauchwassersucht, Eyerstockwassersucht, Lungensucht, und Abzehrung, Erbrechen, Brüche, Blutflüsse, Manie. Richtig ist die Bemerkung, daß die Brustwassersucht bey den Entbundenen sehr leicht einen tödtlichen Ausgang nehme. Bey großer Wassergeschwulst der äußern Schamlefzen, welche die Geburt hindert, bleiben nach des Rec. Erfahrung die Scarificationen immer das beste Expediens. Die aromatischen Kräuterküssen helfen wenig, und das Drucken und Frottiren §. 1365 leidet oft wegen der schmerzhaften Spannung keine Anwendung. Cap. IV. *Von krankhaften Zufällen der den Geburtstheilen zunächst liegenden Organe.* (§. 1383 — 1394). Diese Zufälle sind: Verhaltung des Urins, Steine der Urinblase, Blasenbruch, Verstopfung des Stuhls, Hämorrhoiden, Vorfall des Mastdarms. II. Abtheilung. Von den Krankheiten der Geburtstheile. Cap. I. *Von den Krankheiten der äußeren Geburtstheile.* (§. 1395 — 1409). Entzündungsgeschwulst, Eitergeschwulst,

Wassergeschwulst, Blutgeschwulst, Drüsengeschwulst, Bruchgeschwulst der Schamlefzen, zu große Rigidität und Enge der äußern Geburtstheile. Des erfahrenen Wendelstädts Beobachtungen, die dem Hn. Verf. noch nicht bekannt seyn konnten, lehren, daß es Blutgeschwülste der Schamlippen, besonders der linken Lippe, gebe, welche unter der Gebärung entstehen, und die neu Entbundenen unter convulsivischem Schauer und Ohnmachten schnell tödten. Auch ältere Geburtshelfer, unter Andern Th. White haben ähnliche Fälle verzeichnet. Cap. II. *Von den Krankheiten der Mutterscheide.* (§. 1410 — 1440) Excoriationen, Entzündung, Absceß, Krampf, normwidrige Membrane, Verwachsung, Bruch, Geschwülste, Zerreißung, Blutfluß, Vorfall. Cap. III. *Von der Abnormalität der Geburtswehen.* (§. 1441 — 1492). Sehr schön ist, was der Herr Verf. im Geiste Boer's über das Wesen der Wehen sagt, so wie es auch ausgemacht richtig ist, daß nur der als Arzt gebildete Geburtshelfer im Stande ist, über die Abnormalität der Wehen richtig zu urtheilen. Ueberhaupt gehört das ganze Capitel zu den gelungensten Partien des Werkes. Cap. IV. *Von dem Blutflusse der Gebärmutter während der Geburt.* (§. 1493 — 1502). Cap. V. *Von den Verletzungen der Geburt.* (§. 1503 — 1514). Unter den Ursachen einer Zerreißung des untern Segments der Gebärmutter hätte die einigen engen Becken eigenthümliche Schneide der ungenannten Linie an den horizontalen Aesten der Schambeine noch angeführt werden können, worauf John Bell in seiner *Anatomy of the bones* aufmerksam macht, und wovon auch Garthshore, Hull und C. White Einreißen beobachtet haben. Der Herr Verf. erklärt sich §. 1510 bey dem Gebärmutterriß, wobey die Frucht in die Bauchhöhle tritt, gegen den Bauchschnitt, wenn keine gewissen Zeichen vom Leben des Kindes zugegen sind, weil keine ganz verlässige Beyspiele vorhanden seyen, daß diese Operation das Leben einer solchen Unglücklichen auch nur wenige Tage habe erhalten können. Es wäre doch niederschlagend, wenn die wenigen Fälle, welche die Kunstgeschichte als gelungen aufbewahrt hat, (man findet in dem *Journal de Med. Chirurg. et Pharm.* von le Roux drey, und einen von Douglas's in England, Rec. weiß nicht gleich wo? angeführt, im letzten Falle mit Erhaltung der Mutter und Frucht) keinen Glauben verdienen sollten. Die Löffler'schen Fälle gehören gewiß auch hieher, wenn gleich die Frucht nicht in die Bauchhöhle drang, besonders aber verdient sein Vorschlag, jedesmahl die unterste Bauchgegend zu öffnen und die Wunde durch Einlegung einer biegsamen Röhre zur freyen Entleerung des Extravats offen zu erhalten, Beherzigung. Cap. VII.

Von dem gehinderten Fortgange der Nachgeburt. (§. 1524 — 1537). In diesen 13. §§. wird mehr Gründliches gesagt, als in manchem dicken Buche, und wenn auch nicht alle Zweifel berichtigt, alle Dunkelheiten aufgehellet erscheinen, so liegt die Ursache in der Natur des Gegenstandes, der unstreitig unter die schwierigsten der ganzen Entbindungskunst gehört.

Wir wünschen, daß der würdige Herr Verf. in unseren beygefügtten Bemerkungen ja nicht das Vornehmthum einer mit besserer Einsicht sich brütenden Kritik, sondern vielmehr den Beweis des besondern Interesses, welche seine Schrift, und der großen Achtung, welche sein ausgezeichnetes Verdienst uns einflößte, erblicken möge! Die Auflage ist empfehlend, und bis auf einige Sinnstörende Druckfehler korrekt. Wir sehen mit großem Verlangen der baldigen Erscheinung des letzten Abschnittes entgegen.

— T T.

Biographie.

Johann Albert Heinrich Reimarus Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurf einer Teleologie zu seinen Vorlesungen bestimmt. Hamburg 1814 bey August Campe. 8. Die Biographie 104, die Teleologie 87 S.

Hr. Sievenburg der Enkel des Seeligen, theilt hier die von seinem Großvater für das Programm, worin das Gymnasium von dem Wandel und Verdienst seiner verstorbenen Professoren ablegt, verfaßte Autobiographie mit, das Werk einer durch öffentliche Lobeserhebungen gereizten Bescheidenheit und des Wunsches seinen Collegen die Mühe der üblichen Denkschrift zu ersparen oder zu erleichtern. Eine lange und ehrenvolle Laufbahn, die er als ausübender Arzt und als philosophischer Schriftsteller nützlich durchlief. Was er als solcher geleistet und gewirkt, gehört in das Gebieth der Literaturgeschichte, zu welcher die Autobiographien von Schriftstellern die sichersten Aufschlüsse zu geben vermögen.

In Hamburg am Martinstage 1729 geboren, studierte er auf dem Gymnasium in seiner Vaterstadt, dann die Arzneykunde zu Göttingen, Leyden und Edinburgh, mit Haller, Albinus und Alex. Monro, hörte im J. 1755 zu London Guil. Hunters anatomische Vorlesungen und Smellin über die Entbindungskunst. Ueber Holland nach Hause zurückgekehrt trat er die Ausübung seiner Kunst an, in der er länger als ein halbes Jahrhundert ein Wohlthäter leidender Menschen gewesen, ohne gerade etwas vorzügliches über Arzneywissenschaft geschrieben zu haben. Doch gehört hieher seine

Abhandlung über die Beschaffenheit der Ansteckung, wozu ihn der schon damals einreisende Muthwille die Ansteckung der Pest zu läugnen veranlafte. Auch war er der erste, welcher die Einspritzung von Belladonna zur Erweiterung der Pupille bey Staaroperationen benützte. Ein Paar physiologische Abhandlungen über das Gehirn und das Athemhohlen der Vögel, sind in den Denkschriften der bayerischen Akademie, und in Reil's Archiv für Physiologie eingerückt.

In der Naturgeschichte schrieb er über die Blitzableiter, deren erste in Hamburg schon 1769 zu Stande kamen, und über die Bildung des Erdballes. Was öffentliche Angelegenheiten betrifft, war er nebst seinen Vater unter den ersten Stiftern der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste, trat als muthiger Vertheidiger der Handlungsfreyheit gegen die Mafsregeln der Continentsperre auf, und beschrieb die Einrichtung der Hamburgerbank. Aber die gerade itzt in England die öffentliche Meinung so sehr beschäftigende Frage des freyen Kornhandels schrieb er schon im J. 1771, und beantwortete dann die von der Göttinger-Akademie in den Jahren 1772 und 1787 aufgegebenen Fragen über die öffentlichen Kornmagazine und Fleischtaxen. Wider die zu grofse Ausdehnung des Eigenthumsrechts der Buchhändler und Schriftsteller auf ihren Verlag, so wie über deren Nachtheile der Verbindung von Zünften und Handwerkern trat er ebenfalls als Schriftsteller auf, vertheidigte aber als solcher das Recht des Bürgers sich über was dem Staate nützlich oder schädlich öffentlich zu äufsern. Wenn diese genannten Schriften vielleicht vielen unbekannt, so sind doch Keinem in der deutschen gelehrten Republik seine beyden philosophischen Hauptwerke über die natürliche Religion und über die Triebe der Thiere unbekannt geblieben. Die Geschichte der wolfenbüttelischen Fragmente für deren Verfasser anfangs Lessing gegolten, übergeht er mit Stillschweigen, so wie die Fortsetzung derselben, die sich wohl noch unter seinem Verlasse befindet. Hierüber so wie über manche andere merkwürdige Umstände seines Lebens und das ihrer Kinder, könnte die Welt wohl nur durch des Verklärten hinterlassene würdige zweyte Gattinn (geborne Hennings) deren vortreffliche Eigenschaften er dankbar gewürdiget, wahren und befriedigenden Aufschluß erhalten. Der Briefwechsel zwischen ihr und ihrer leider! dem Vater zu früh ins Grab gefolgten Tochter (Frau von Reinhard, gestorben zu Paris am 20. Febr. d. J.) wird, wenn er, wie wir hoffen je das Licht erblickt, das schönste Denkmahl seyn, das sich eine deutsche Mutter und Tochter durch zwanzigjährigen Austausch von liebevollen Gesinnungen, und belehrenden Erfahrun-

gen, von Urtheilen über Weltbegebenheiten und von Ansichten der Literatur in Briefen errichten konnten.

Orientalische Literatur.

Discours prononcé au College Royal de France à l'ouverture du Cours de langue et de littérature Sanskrite, par M. A. L. Chezy Lecteur et Professeur Royal, Chevalier de la legion d'honneur. Paris. F. M. Eberhart, Imprimeur du College Royal de France rue du Toyn Saint Jaques No. 12. 8vo. 30 S.

Programme du Cours de langue et de littérature chinoises et de Tartare Mandchou; précédé du discours prononcé à la première séance de ce Cours, dans l'une des salles du College royal de France le 16. Janvier 1815. Par M. Abel-Rémusat, Docteur en medecine de la faculté de Paris, Lecteur et Professeur Royal le Paris, chez Charles imprimeur, rue Dauphine. No. 36. 1815. 8. 32.

Yadinadatta-Badha ou la mort d'Yadnadatta, épisode extrait et traduit du Ramayana, poème épique sanscrit. Par A. L. Chezy, Chevalier de la legion d'honneur. A Paris de l'imprimerie de P. Didot l'aîné Imprimeur du Roi. 1815. 8vo. 48 S.

Lettre écrite de Lintz par un Orientaliste allemand au sujet d'un Orientaliste François célèbre par ses traductions, ses réductions, ses éditions, ses notes etc. traduite sur l'original allemand, par F. G. J. A Strasbourg chez Frederic Offenherzig et se trouve à Paris chez les marchands de nouveautés. 8. 8. 43.

Rec. fafst die Notiz dieser vier uns eben von Paris zugekommenen Broschüren, so kurz als möglich in einem hier zusammen. Die drey ersten betreffen die in Paris neu errichteten Kanzeln des Sanskrit und Chinesischen, die vierte, aber persönlich gegen Hrn. Langlès gerichtet, beschäftigt sich vorzüglich mit der Zernichtung der von Hr. L. auf einige Kenntnifs des Tatare Mantchou erhobenen Ansprüche. Da nun Rec. kein Sanskrit, Chinesisch und Mantschu versteht, so mufs er sich ohne Urtheil auf trockene Anzeige beschränken.

Hr. Chezy, der als Eingeweihter des Sanskrits mit dem Gründer dieses Studiums in Europa mit Wilkins rühmlichst wetteifert, macht in No. 1. seine Schüler mit den Schätzen der indischen Literatur bekannt, nicht nur als Nomenklator, sondern selbst als Dollmetsch in No. 3., welches eine pathetische Episode des (auch schon durchaus in englischer Uebersetzung erschienenen Heldengedichtes Ramajana) ist. Die Vedas und die Puranas, als die heiligen Schriften der Indier, ihre philosophischen und mathematischen Werke,

vorzüglich aber ihre poetischen, die *Hitopadesa*, das Original der sogenannten Fabeln Bidpai's, das *Mahebarat*, *Sakontala* und der jüngst übersetzte *Wolkenbothe* (*Megha duta*) werden zur Schau vorgeführt.

Hr. Abel Remusat verbreitet sich in No. 2. umständlich über die Geschichte des chinesischen Studiums in Europa, das von den französischen Missionen unter Ludwig XIV. ausging, und durch *Fourmont* und seine Schüler *Deschauteraies* und *Deguignes* begründet ward. Er sucht den Einwurf, die man bisher wider die Schwierigkeit dieser Sprache gemacht zu begegnen, macht auf die Schätze der chinesischen Literatur (wovon die Pariserbibliothek 5000 noch unbenutzte Bücher besitzt) aufmerksam und verspricht die Herausgabe eines der moralischen Bücher von Confucius und eines botanischen Werkes. Da das Mantschu die Muttersprache der Tataren der itzigen Beherrscher China's ein Hilfsstudium des Chinesischen ist, so wird Hr. A. R. dasselbe in seinem Curse mit einbegreifen.

No. 4. unter dem angeblichen Datum von Linz und dem Druckort Straßburg ist eine belegte Darstellung der Plagiate, Sprachschnitzer, falsch verstandenen Texte und anderer Uebersetzungssünden, die sich Hr. L. in allen seinen auf Speculation gedruckten Werken und Noten so häufig zu Schulden kommen lassen, und deren ungeachtet er in Paris zu dem Rufe eines Orientalisten gekommen, den manche deutsche Blätter gläubig nachgebethet. Da Hr. L. aber in den Anzeigen dieser L. Z., (von denen diese Broschüre, die von Castellan und Chardin besonders citirt) ohnedies jedesmahl in seiner völligen Blöße dargestellt worden, bemerken wir bloß, daß endlich auch ein französischer Orientalist (wiewohl nicht unter eigenen Namen, sondern unter einem deutschen verkappt) den Muth gehabt, Hrn. L.'s schülerhafte Unwissenheit und plagiarische Gelehrsamkeit urkundlich darzuthun.

Reisebeschreibung.

Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804—1806 von Elisa von der Recke, geborne Reichsgräfin von Medem. Herausgegeben von Hofrath Bottiger. Berlin 1815. In der Nikolaischen Buchhandlung. gr. 8. 1ter Band. 320 S.

An dieser Reisebeschreibung ist das *nonum prematur in annum* buchstäblich erfüllet worden, indem die Reise im J. 1804 unternommen worden,

und das dabey geführte Tagebuch die damahligen Anschauungen darbeut. Was sich darüber sowohl dafür oder dagegen sagen läßt, hat der Herausgeber in einem XXXIX Seiten langen Vorberichte mit beständigem Rückblicke auf das Neueste über Italien Erschienene als Gelehrter und Freund auseinander gesetzt. Von der Frau Verfasserinn aufgefordert, ihr Tagebuch ans Licht zu fördern, hat er sich diesem Freundschaftsdienste unterzogen, und wo die seitdem vorgefallenen Veränderungen oder andere Umstände eine Erklärung oder Erläuterung forderten, dieselbe in den Noten hinzugefügt. H. H. Bottiger läßt in diesem Vorberichte *Morgensterns* Auszüge, *Mathissons* Erinnerungen, und *Fernow's* Sitten und Culturgemälde, *Zoega's* und *kamdohr's* noch erwartete topographische Werke, *Sieklers*'s Pantogram der Umgebungen Roms bis auf *Eustace's* neueste Reise in Italien die Schau passiren, und gibt den Gesichtspunct an, aus dem verschiedene Aeußerungen der Verfasserinn über katholische Bruderschaften u. s. w., betrachtet werden müssen. Von einer Frau, die wie F. v. R. schon im J. 1807. für den Protestantismus mit einem offenen Bekenntnis von Cagliostro's Mystificationen aufgetreten war, liefs sich wohl nicht vermuthen, daß sie in einem anderen Geiste als dem einer eifrigen Protestantinn reisen werde. Die ganze Reise ist auf vier nicht allzstarke Bände berechnet, wovon der erste vorliegende von Baireuth bis Rom führt, der zweyte sich ausschließlich mit Rom beschäftigen, der dritte Neapel mit seinen paradiesischen Umgebungen umfassen, der vierte (der noch im Laufe dieses Jahrs erscheinen soll) die Rückreise von Neapel über Rom und dann durch Oberitalien nach Genf, und mehrere Briefe des geistreichen Gefährten der Reisenden des Dichters Tiedge enthalten wird, eine nützlichere Lectur als die so vieler der meisten Romane und Unterhaltungsschriften.

München. Die Verfafs. keine Freundinn des Mönchwesens, wie schön aus dem Vorberichte zu schliessen, verfehlt keine Gelegenheit, die geheimen Gräuel desselben aufzudecken. In München fand man in aufgehobenen Klöstern Marterinstrumente und Spuren hingerichteter Opfer. Man öffnete Beichtstühle mit Fallthüren versehen, und entdeckte unterirdische Gänge von denen einer seinen geheimen Ausgang im Schauspielhause hatte. Diese Nachricht hat der Verfasserinn die Polizeybehörde mitgetheilt. Also eine officielle Mittheilung, die Recens. bloß aus Respect für die F. v. R. und die Polizeybehörde in München nicht bezweifelt. Schauerliche Sage von Hainz von Stein dem Erbauer des nach ihm genannten Raubschlosses im Thal, das die

Alz und Traun durchfließt. Ueber die Cretins im Salzburgischen. Einfahrt in die Salzbergwerke von Dürrenberg bey Hallein. Tyrol, die Tyroler heißen die höchsten Berge *Tauern* (lat. Taurus arab. Tor) und die sich losreisenden Erd- und Steinlavinen *Murren*, beyde Worte verdienen, von der edleren Schreibart aufgenommen zu werden. Ein Tyrolermädchen, das im J. 1797 durch eine Schneelavine an der Seeseite des Oberinntals verschüttet ward, sagte, als sie ausgegraben ward, sie habe dem Tode ruhig entgegen gesehen, ihr Trost sey gewesen, daß ihre Verwandte ihre Gebeine im Frühlinge wieder finden würden. Die künstlichen Schutzwehren wider den Andrang der Lavinen, heißen die Tyroler Schneearchen. Die Sage von Kaiser Maximilians Gamsenjagd. „Jeder Gebildete, sagt die Note, lobt und schätzt die herrliche Ballade, die der zu früh der vaterländischen Literatur entrissene mit Recht durch Todtenfeyer und Denkmahl gefeyerte Collin dieser Sage zu entlocken wußte.“ S. 126 wagt F. v. R. die Frage, ob die Chladnischen Beobachtungen denen zu Folge locker umher gestreute Sandkörner nach den verschiedenen Modificationen der Luftbewegung sich zu verschiedenen Formbildungen zusammenschütten, nicht Andeutungen enthalten die geologischen Erscheinungen der Bergformen zu erklären. Der österreichische Gubernialrath, Hr. Graf v. Thurn, nannte der Verfasserin die folgenden mit sogenannter cimbrischer Nachkommenschaft bewohnte Orte: *Cero, Rovers di Velo, Bolla, Alfiedo, Vestena nuova, Vestena vecchia, Campo silvano*. In der Note wird die Unhaltbarkeit der cimbrischen Abstammung, und daß der um die Geschichte und um die Freyheit Tyrols unsterblich verdiente Baron von Hormayr die offenbare Identität der Sprache der sette Commune mit der Sprache der Bewohner von Roneagno, Lavarone u. s. w., im Tridentischen dargethan, bemerkt. Die neuesten Nachrichten gab Hr. Graf von Sternberg in seinen viel zu wenig gekannten Reisen durch Tyrol; S. 149. Die Note bestätigt die Vermuthung der Verf. daß die in dem Gerichtssale zu Padua gezeigte Büste des Livius keine Antike sey. Auf das in *Mantua* auf französischem Befehl Virgil'n errichtete Monument setzten französische Generale ihre Namen mit goldenen Buchstaben. Bologna, Cabinet der Wachspräparate des Anatomikers Herkules Lelli, Voll Erstaunen über die so zusammengesetzte Maschine des menschlichen Körpers geht die Verf. zur Betrachtung der in demselben Cabinet befindlichen Mumien über. Der berühmte bononische Stein ist im J. 1630 von einem Schuster entdeckt worden. Mit Wasser oder Leinöhl getränkt

und calcinirt, braucht er nur eine oder zwey Sekunden in dem Sonnenlichte zu liegen, um vier Minuten lang zu leuchten. Vom Kerzenlicht saugt er dieselbe Kraft ein, doch nicht vom Mondlicht. *Pietramala*, der Gränzort zwischen dem bolognesischen und florentinischem Gebiete, durch das Feuer das hier aus der Erde hervorbricht, und nicht vulkanische sondern Steinöhlflamme zu seyn scheint merkwürdig. In der Kirche zu Santa Croce zu Florenz ruhen mehrere große Männer beyammen, wie Michel Angelo, Machiavelli und Alfieri. Dem Pallaste gegenüber steht Judith im Begriff den Unterdrücker ihres Volks zu enthaupten. Im Angesicht dieser Bildsäule werden die Großherzoge gekrönt. Ueber das Polizeysystem Großherzog Leopolds. „Das Andenken des Großherzogs Ferdinand III. wird sehr geliebt; mit tiefer Rührung sprechen die Florentiner von den glücklichen Tagen, die sie unter der Regierung dieses sanften Menschenfreundes genossen“ — und wohl ihnen! wieder genießten. Pandolfo Petrucci, der Tyrann von Siena. Universität von Siena, die der Kirche 7 Päbste gab. An dem Feste der heiligen Katharina von Siena werden jährlich einige Handwerkstöchter ausgestattet. Sie versammeln sich weifsgekleidet und verschleiert in der Kirche. Der Mann, der auf eines dieser Mädchen ein Auge geworfen, erwartet den Zug auf der Straße, und reicht der Erwählten ein weißes Tuch, nimmt sie die Bewerbung an, so knüpft sie in das Tuch einen Knoten; weiset sie ihn ab, so küßt sie das Tuch, und gibt es ihm ohne Knoten zurück.

G e s c h i c h t e.

Curths (K) die Bartholomäusnacht. 1572. Leipzig und Altenburg. 1814. 8.

Der geachtete Fortsetzer von Schiller's Geschichte des Abfalls der Niederlande hat Frankreichs fast gleichzeitige Schicksale zum Gegenstande seiner historischen Forschungen gewählt. Seiner Meisterhand ist es gelungen ein treffendes und warnendes Trauergemälde der Bartholomäusnacht zu entwerfen, jener schrecklichen Begebenheit, welche in ihrer Art einzig in den Jahrbüchern der europäischen Menschheit dasteht. Um sie zu erklären geht der Verfasser auf die früheren Regierungen Frankreichs zurück. Er zeigt, wie mit Franz I. die Sitten milder und feiner, die Wissenschaften geachteter und verbreiteter zu werden anfangen, während die Masse des Volkes noch nicht reif zu einer höheren Cultur ist; wie die Verschiedenheit der Religions-

meinungen genährt und unbändig gemacht durch eine inconsequente Unduldsamkeit und Grausamkeit, wie ferner das selbstsüchtige verwegne Streben der Großen des Reiches den Sturm schon damals voraussehen lassen, welcher über das unglückliche Frankreich losbrach. Alle Kräfte strebten auseinander und die ihnen Einheit und Richtung geben sollten, waren zu schwach und zu schlecht. Merkwürdig und Licht verbreitend findet Recensent die Rede des Bischofs von Valence in der Sitzung der Notablen zu Fontainebleau. Der gelehrte Verf. weist geschichtlich nach, wie in dieser unruhigen Periode, die Partheyen für ihre Kirche, die Häupter derselben fast alle für ihr persönliches Interesse in den Bürgerkrieg treten. Katherine von Medicis wollte herrschen, das wollten auch die Guisen wie die Bourbone. Die Guisen stellen sich an die Spitze der Katholiken, die Bourbone an jene der Protestanten Hugonotten — der Handschuh ist geworfen — Katherine sucht beyde von sich abhängig zu machen und ungetheilt zu herrschen. Die Flamme des Bürgerkrieges lodert nun auf; Friedensverträge werden geschlossen, widergebrochen je nachdem die Lage der Dinge, Leidenschaft oder eine verruchte Politik es erfordern. Da die Parthey der Hugonotten durch des großen Coligni's Genie und Charakter nach allen erlittenen Unfällen mächtiger, denn je, dasteht, wird ihre Vernichtung durch List beschlossen. Sie werden durch die Vermählung Navarra's mit Margarethe eingeschläfert; ihr heldenmüthiger Anführer der Admiral, welcher den Verdacht der Theilnahme an der Ermordung des Herzoges von Guise weggerechnet eine höhere Erscheinung in jener Zeit ist, durch die Aussicht eines flandrischen Krieges gewonnen, und so fallen sie sicher gemacht und umgarnet, als Opfer ihres Glaubens an das königliche Wort. Dieser ungeheure Mord (Delacroix tabl. hist. et pol. de l. France III. tom. findet ihn ziemlich natürlich, der unsterbliche Kaiser Max II, der alte Kurfürst von der Pfalz, die fromme Elisabeth von Oesterreich, England würdigten ihn nach Verdienst) ist nach Curth's mehr die Eingebung der augenblicklichen Leidenschaft als ein lange gebrütetes Verbrechen. Das Gelungenste in diesem Werke sind die Porträte der Hauptpersonen, sie sind mit Liebe und Wahrheit gegeben und erklären die Handlung. Wenn uns der Verfasser von den furchtbarsten Ausartungen der Menschheit auf bessere Naturen hinweisend, Achtung für sein Gemüth einflösset, müssen wir in gleichem Grade seinem Verstande huldigen, der scharf und richtig die

Folgen des Hugonottenmordes und die ferneren Schicksale der Protestanten in Frankreich auffasst. Im Verlaufe seines Werkes citirt er als Quellen: d'Avila, Brantome, l'Etoile, d'Aubigné, de Thou, Margarethe etc. etc. Schade, daß der Fanatismus des Admirals Schrift über die Begebenheiten seiner Zeit zerstörte. Die Sprache ist würdig oft blühend, fremde Worte wünschten wir weg wie: lugubre, Corruption etc. etc. Kurth's Schrift ist um so anziehender, weil sie den Schlüssel gibt zur Erklärung des unredlichen ja schamlosen Betragens vieler Franzosen in der neuesten Periode: die elenden Regierungen haben das französische Volk verdorben und die Grundsätze einer Katherine von Medicis wirken noch zerstörend fort.

Erbauungsschriften.

Timotheus. Dem gebildeten Landmann vorzüglich gewidmet. Zwey Bändchen. Altona 1813. bey J. F. Hammerich. S. 143 und 123. in 8.

Diese Schrift, deren Verf. sich unter der Vorrede *D. Petersen*, Prediger zu Bau bey Plensburg unterschreibt, hat zur Absicht, was schon der Titel „*Timotheus*“ (Gottesverehrer) andeutet, nicht bloß zeitverkürzende Unterhaltung, sondern vielmehr Erweckung zur Religiosität und zur weiseren Anwendung des Lebens für den Leser, für den sie bestimmt ist. Zu solcher Absicht findet man da einen alten eben so klugen als frommen Landmann aufgestellt, den alten Vater *Timotheus* genannt, von dem in der ersten Abtheilung immer mehrere Unterhaltungen mit seinen Nachbarn und Bekannten, die zweyte aber kleine Aufsätze enthält, aus denen derselbe an langen Winterabenden sowohl seiner Familie als den Nachbarn vorzulesen pflegt, um daraus Veranlassung zu einem nützlichen Gespräch herzuziehen. Meistens ist da eine liebliche Vergleichung oder ein körniger Sinnspruch die Hauptsache, worum in dem Gespräch oder in dem Aufsatz sich alles dreht; in der zweyten Abtheilung kommen auch einige neutestamentische Gleichnisse, einige Parabeln von Krummacher, wie auch etliche Aufsätze von Engel Herder vor, jedoch nach dem Zwecke des Verfassers hie und da etwas verändert. Im Ganzen ein köstliches Büchlein; nur wird die geforderte Bildung nicht übersehen werden dürfen, indem besonders die Herderschen Aufsätze einen gebildeten und feinfühlenden Geist voraussetzen.